Geschichte
von
Großbritannien

von der
Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten.

Nach der Lateinischen Handschrift
Alexander Cunningham's, Esq.
Ministers Georgs I. bey der Republik Venedig
von
William Thomson, d. R. D.
nebst
dessen Einleitung von den Lebensumständen und Schriften des Verfassers.

Herausgegeben
von
Thomas Hollingbery,
Doctor der Gottesgelahrtheit, Archidiaconus von Chichester und ordentlichem Kaplane Sr. Majestät des Königs von Großbritannien, Mitgliede der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften.

Aus dem Englischen übersetzt.

Siebenter Band.

Frankenthal,
im Verlag der Gegelischen Buchdruckerey und Buchhandlung 1791.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt.

Zwölftes Buch.

Friedens-Conferenzen im Haag, 1709. — Präliminar-Artikel. — Die Franzosen weigern sich sie zu unterzeichnen. — Die Conferenzen werden abgebrochen. — Apologie des Königs von Frankreich an seine Unterthanen. — Tournay wird belagert, — und weggenommen, — auch die Citadelle erobert. — Schlacht bey Malplaquet. — Belagerung von Mons, — und Eroberung desselben. — Krieg zwischen den Dänen und Schweden. — Bariere-Tractat. — Wunderbare Mitwirkung der Vorsehung. — Doctor Sacheverell wird angeklagt. — Vertrag von Gertruydenburg.

Dreyzehntes Buch.

Doctor Sacheverells Proceß. — Deputirte gegen ihn. — Seine Vertheidiger. — Artikel der Klage. — Aufrühriſcher Pöbel. — Doctor Sacheverell wird schuldig befunden. — Urtheil

der Lords. — Der Oxforder Schluß wird verbrannt. — Sir Thomas Parker Lord-Oberrichter. — Zusammenberufung eines neuen Parlaments. — Neue Friedensvorschläge — Mortaigne wird erobert, — die Französischen Linien überfallen, — Douay belagert, — und übergeben. — Belagerung von Bethune. — Eroberung desselben. — St. Venant und Aire werden belagert. — St. Venant wird erobert, — Aire deßgleichen. — Schlacht bey Almenara. — König Karl zieht in Madrid ein, — verläßt solches aber bald wieder. — Stanhope wird bey Brihuega überfallen. — Schlacht bey Villa-Viciosa.

Geschichte

von

Großbritannien

von der

Revolution im Jahre 1688 bis zur Thron-
besteigung Georg des Ersten.

Siebenter Band.

Geschichte
von
Großbritannien.

Zwölftes Buch.

Friedens-Conferenzen im Haag 1709. — Präliminar-Artikel. — Die Franzosen weigern sich sie zu unterzeichnen. — Die Conferenzen werden abgebrochen. — Apologie des Königs von Frankreich an seine Unterthanen. — Tournay wird belagert, — und weggenommen, — auch die Citadelle erobert. — Schlacht bey Malplaquet. — Belagerung von Mons — und Eroberung desselben. — Krieg zwischen den Dänen und Schweden. — Barriere-Tractat. — Wunderbare Mitwirkung der Vorsehung. — Doctor Sacheverell wird angeklagt. — Vertrag von Gertruydenberg.

Frankreich befand sich nicht allein in der Nothwendigkeit, so lange Zeit die Last eines Krieges wegen der Krone Spanien und das Elend

der Theurung, ja selbst des Hungers, zu tragen, sondern zu allen diesen Uebeln kam auch noch die Bürde des Prätendenten. Als daher der König von Frankreich die Unbequemlichkeiten wahrnahm, die wahrscheinlich aus dieser Quelle fließen würden, versprach er nunmehr das Recht der Königinn von Großbritannien auf die Brittische Krone in einem Friedensvertrage anzuerkennen, und dem Scheintitel des Prätendenten zu entsagen. Mit diesen Anträgen verband der Französische Gesandte viele feine Höflichkeits-Bezeugungen: denn er suchte durch diese eitle Anerkennung des Rechts der Könige das große Ansehen des Französischen Namens zu verehren: als wenn, so zu sagen, sein König irgend ein Recht oder die Macht hätte, die Rechte anderer Könige zu bestimmen, oder jemand glauben möchte, die Besitzungen anderer Fürsten würden ihnen durch seine Anerkennung bestätiget.

Aber je mehr die Verbündeten bemerkten, daß der König von Frankreich bey einem so unbedeutenden Umstande pünctlich war, desto aufmerksamer wurden sie auf den Krieg im allgemeinen und insonderheit darauf, daß Spanien und Indien der Bothmäßigkeit König Karls unterworfen würden.

Auch

Auch wurden sie nach völliger Uebersicht der ganzen Sache überzeugt, daß sie davon keine Ehre haben, und das gemeine Interesse dem Untergange nahe aussetzen würden, wenn sie, ohne diese Gegenstände erlangt zu haben, einen Frieden schliessen wollten.

Der König von Frankreich schien wegen einer Conferenz bereit zu seyn, allen ihren Forderungen zu willfahren: er schlug ihnen nichts ab, sondern that große Versprechungen und sagte, daß die Bevollmächtigten in Ansehung der Mittel und Wege alles in Richtigkeit zu bringen, sich vergleichen sollten.

Aber alles dieses geschah von Seiten des Königs von Frankreich bloß in der Absicht, sich aus diesen schrecklichen und verheerenden Kriege zu ziehen: denn Se. Majestät glaubte unter einer vorgeblichen Neigung zum Frieden, im Falle er solchen nur mit Vorsicht und Ueberlegung unterhandeln könnte, entweder die Gemüther seiner Unterthanen zu beruhigen, oder das Bündniß der Alliirten zu trennen, und niemand konnte sagen, wie viel man noch, während der Dauer der Conferenzen bey ihnen ausrichten könnte.

Die

Die Conföderirten achteten jedoch nicht darauf, was seine allerchristlichste Majestät in dieser Rücksicht versprach oder abschlug, weil sie schon längst eingesehen hatten, daß der König von Frankreich dem Prätendenten den königlichen Tittel aus keiner andern Absicht ertheilte, als um durch dieses Mittel Uneinigkeit in Britannien zu erregen, und sie selbst betrachteten ihn als einen Scheintitel. Daher bestanden sie vor allen andern darauf, daß dem Könige Karl die Rechte auf das Königreich Spanien abgetreten würden; und wenn sie dieses einmal erlangt hätten, dann glaubten sie für die Sicherheit Großbritanniens hinreichend gesorgt zu haben.

Als man gute Absichten zu einem Frieden zu haben glaubte, billigte es das Parlament, daß Bevollmächtigte zu den vorgeschlagnen Conferenzen abgesendet wurden. Wer aber diese seyn sollten, war noch ungewiß: endlich wurde Lord Viscount Townshend in London und Prinz Eugen in Wien ernannt. Die Holländer schickten Geleitsbriefe und einen Special- und besonderen Passeport für den Marquis von Torcy nach Frankreich. Nachdem der Präsident von Rouille den General-Staten eine günstige Antwort auf ihre Forderungen

von

von dem Könige von Frankreich gebracht hatte, beriefen sie die Bevollmächtigten der Alliirten zusammen, wie man in den ersten und Haupt-Artikeln des großen Bündnisses war überein gekommen.

Der Herzog von Marlborough, welcher nach England zurück gegangen, um der Königinn von dem, was in den Conferenzen vorgefallen war, Nachricht zu geben, begab sich am achten April 1709 nach Holland. Ihn begleitete Lord Townshend, ein Mann von großen Fähigkeiten, der in Statssachen erfahren und dergestalt von Eifer für das Beste seines Vaterlandes beseelet war, daß selbst dem grübelhaftesten und argwöhnischsten über seine Geschicklichkeit und Neigung zum Frieden kein Zweifel übrig bleiben konnte. Der Prinz Eugen langte am sieben und zwanzigsten März ebenfalls daselbst an: und der Marquis von Torcy erschien am neunten May im Haag, um die letzte Hand an den Friedensvertrag zu legen.

Die Einwohner der vereinigten Provinzen waren über die Maßen entzückt, daß ein so großer Mann bey ihnen den Frieden suchte. Aber weil die Französische Partey sehr zahlreich in Holland ist, so wurde ohne Erlaubniß des Pensionärs nieman-

manden der Eingang in die Wohnung dieses Ministers gestattet, damit nichts in geheim verhandelt oder das Publicum auf irgend eine Art hintergangen würde.

Friedens-Conferenzen im Haag 1709.

Als die Conferenzen ihren Anfang nehmen sollten, liefen die Holländer scharenweise zu den Bevollmächtigten, um ihnen zu ihrer Ankunft Glück zu wünschen. Sobald sich diese zusammen begaben, so wurde in den Kirchen ein feyerliches Dankfest angestellt, weil sie der allmächtige Gott versammelt hätte, um einem fürchterlichen Kriege ein Ende zu machen, und sich über Friedensbedingungen zu vereinigen: auch statteten die Bevollmächtigten unter sich gegenseitig häufige Glückwünsche ab. Hierauf wurde der Marquis von Torcy bey dem Congresse zugelassen. Nachdem man die verschiedenen Creditive insgesammt gelesen hatte, wurde das Verlangen der Verbündeten vorgetragen. Dann eröffnete der Marquis von Torcy in einer bescheidenen Rede die Conferenzen mit Friedensversicherungen. Es wäre, und sey von jeher der vornehmste Wunsch des Königs von Frankreich gewesen, daß der Krieg aufhören und die Waffen möchten niedergelegt wer-

den. Er gedachte der Ursachen des Krieges und anderer Dinge, von welchen er glaubte, daß sie die Conföderirten am wahrscheinlichsten zur Mäßigung bringen könnten. Zu gleicher Zeit äußerte er den Wunsch, daß der Friede auf eine solche Art möchte zu Stande kommen, daß kein Theil dem andern, während der Dauer der Conferenzen zu nahe träte: er glaubte, daß man von beiden Seiten etwas, wegen der Ruhe von Europa, von seiner Hartnäckigkeit nachlassen müßte. Er sagte, Philipp wäre bereits zum Könige erhoben worden, und gedachte mit wenigen Worten seiner Verzichtleistung auf Spanien und die Entschuldigungen des Königs von Frankreich. Aber obgleich die Gesinnungen des Königs von Frankreich mit den ihrigen in dieser Sache übereinstimmten, so hätte er doch noch keine Verhaltungsbefehle in dieser Rücksicht erhalten; indessen könnten sie sich darauf verlassen, daß er alle gehörige Sorgfalt anwenden würde, um dasjenige in Ausführung zu bringen, was man versprochen hätte: aber, setzte er hinzu, ehe sie auf diesem Zugeständnisse beharrten, sollten sie bey sich selbst überlegen, wie sehr dieß den Namen der Könige schänden würde, und daß dieses Beyspiel, Könige abzusetzen, nicht allein dem einen Theile, sondern ihnen insgesammt

wahr-

wahrscheinlich zum Nachtheile gereichen würde; daher bäte er sie ernstlich, gegenwärtig kein solches Beyspiel zu geben, welches vielleicht zu große Folgen haben möchte. Mit diesen verband er noch andere Dinge, die weniger Bezug auf die vorliegende Hauptsache hatten.

Nachdem die Verbündeten gezeigt hatten, auf welche Art und wie der König von Frankreich nach und nach wiederrechtlich von den vorhergehenden Verträgen und dem Willen der Könige von Spanien entgegen von diesem Reiche Besitz genommen hätte, so bestanden sie fürs erste auf die Wiedergabe nicht allein dieses Königreichs, sondern auch aller dazu gehörigen Besitzungen an den König Karl; sie verweigerten den Waffenstillstand, im Falle der König von Frankreich die Zeit der Abtretung von Spanien nicht einschränken und zur Sicherheit der Ausführung seines Versprechens einige Städte ihren Händen zum Unterpfande überliefern wollte: denn es würde keinesweges klug gehandelt seyn, wenn sie die Zeit zu Fortsetzung des Krieges, indeß man über die Friedensbedingungen unterhandelte, verstreichen und ihre Vorbereitungen zum Feldzuge unterbrechen wollten, ohne von Seiten des Königs von Frank-

reich versichert zu seyn, daß er der Gefahr vorbeugen wollte.

Der Marquis von Torcy behauptete, es wäre bey Unterhandlung von Präliminarien keine Sicherheit oder Gewährleistung nöthig: aber es war für die Verbündeten von großem Gewichte, seiner redlichen Absichten, für welche gewöhnlich keines Menschen Ansehen für hinreichend gehalten wurde, gewiß zu seyn. Der Marquis antwortete: „Daß „die gute Meinung seines Königs, sein hohes Al„ter, und die Lage seiner Angelegenheiten in Rück„sicht dieser Dinge vollkommen bürgten.“ Hierauf erwiederten die Alliirten: „Daß sie mit einem „mächtigen Fürsten zu thun hätten; und wenn „Philipp versprechen sollte, Spanien zu verlassen, „ohne die Zeit seiner Abreise genau zu bestimmen, „so möchte er doch, im Falle er sich nicht dar„aus entfernt hätte, wenn der Krieg vorüber wäre, „keinesweges glauben, er habe sich einen Bruch „seines Versprechens zu Schulden kommen lassen, „und sie würden genöthiget seyn, den Krieg zu „ihrem großen Nachtheile zu erneuern: denn wenn „man weder eine Zeit zu seiner Abreise bestimmt, „noch Sicherheit deßhalb gegeben hätte, so wäre „die Hoffnung zum Frieden nur gering.“ Doch

 sprach

sprach der Marquis von Torcy mit solcher Aufrichtigkeit, und gab sich bey seinen Unterhandlungen ein so groſses Ansehen von Redlichkeit, daß solches eine Neigung, allen Bedingungen zu willfahren, zu verrathen schien. Daher wurden die Bevollmächtigten über folgende vierzig Präliminar-Artikel einig:

Präliminar-Artikel.

I. Daß ein gutes, beständiges, aufrichtiges und immerwährendes Bündniß und wahre Freundschaft zwischen Sr. Kaiserlichen Majestät und deren Alliirten, namentlich, der Königinn von Großbritannien und den General-Staten der vereinigten Provinzen, an der einen, und dem Allerchristlichsten Könige und dessen Verbündeten an der andern Seite Statt finden sollte: da es aber weder die Lage der Sachen, noch die gegenwärtigen Zeitumstände auf irgend eine Art erlauben würden, die Beystimmung des Deutschen Reichs vorläufig hierzu zu erlangen, so übernahm es der Kaiser für diesen Beytritt zu sorgen, und versprach, daß die Präliminar-Artikel des Friedens,

dens, sobald als möglich, und vor der Ausführung derjenigen Artikel, welche das Deutsche Reich beträfen, sollten ratificiret werden.

II. Daß diese Präliminar-Artikel bey dem Frieden zur Grundlage dienen sollten.

III. Daß der König von Frankreich die Succession König Karls des Dritten in alle Rechte der Krone Spanien, allenthalben, dem Willen König Philipps des Vierten gemäß, anerkennen sollte, und dieß ohne die geringste Rücksicht auf die Verfügungen König Karls des Zweyten, ausgenommen, was dem Könige von Portugall, dem Herzoge von Savoyen und andern zugestanden wäre, oder durch die Artikel des Friedens zugestanden werden sollte.

IV. Daß der Herzog von Anjou, damahls im Besitze des größten Theils von Spanien, innerhalb zweyer Monathe, vom ersten Tage des nächstfolgenden Junius an zu rechnen, das Königreich Spanien mit seiner ganzen Familie verlassen sollte; und daß der König von Frankreich während dieser Zeit Anstalt ma-

chen sollte, daß Sicilien den Händen König Karls überliefert würde; und wenn der Herzog von Anjou dieser Uebereinkunft nicht beystimmen sollte, dann sollte der König von Frankreich, in Verbindung der Alliirten, solche Maßregeln treffen, als man für nöthig finden würde, ihn dahin zu bringen, damit ganz Europa einer vollkommenen Ruhe genießen möchte.

V. Damit diese Ruhe durch diesen Frieden möchte gegründet werden, so versprach der König von Frankreich, alle seine Truppen, welche er damahls in Spanien, Sicilien und Indien hatte, innerhalb zweyer Monathe, zurück zu rufen, und sobald als möglich, zurück zu ziehen. Letztlich versprach Se. Allerchristlichste Majestät auf königliches Wort, von dieser Zeit an den Herzog von Anjou fernerhin nicht zu unterstützen, noch ihm mit Truppen, Gelde oder Provision beyzustehen.

VI. Daß die Spanische Monarchie ganz und ungetrennt dem Hause Oesterreich verbleiben, und keine Besitzungen davon, weder

ganz

ganz noch zum Theile, jemahls mit dem Französischen Reiche, es sey auch durch welches Band oder mit welchen Rechte es wolle, als: durch Vermächtniß, Vergleich, Erbfolge, Ehebündniß, Kauf, freywilliges Geschenk, oder irgend einen andern Titel, vereinigt werden, an keinen Französischen Prinzen kommen oder ihm unterworfen werden sollte: auch sollte kein König oder Prinz von Frankreich in der Folge irgend ein Recht auf diese oder jene Städte, Gerichtsbarkeiten, befestigte Plätze, Castelle oder Landschaften, die zu den Spanischen Besitzungen gehören, durch Tausch oder sonst ein anderes Recht erwerben, auch keinesweges dergleichen insonderheit in Flandern, unter welchem Titel es auch sein möchte, erlangen.

VII. Daß der König von Frankreich, besonders in West-Indien nie Besitzungen erwerben, oder Schiffe zum Handel, unter welchem Vorwande es auch seyn möchte, dahin schicken sollte.

VIII. Daß der König von Frankreich, um seine aufrichtige Geneigtheit zum Frieden, und sein Verlangen den bisher in Rücksicht seiner, oder seiner geheimen Beschlüsse unterhaltenen Verdacht zu verdrängen, Willens wäre, Sr. Kaiserlichen Majestät und dem Deutschen Reiche die Stadt und Citadelle von Straßburg, nebst der Festung Kehl und ihrem Zubehör, mit hundert Stück großen Kanonen, und einer verhältnißmäßigen Menge Pulver, in dem Zustande, worin sie sich zu derselben Zeit befänden, und zwar unmittelbar nach Auswechselung der Ratification der Friedens-Artikel abzutreten.

IX. Daß der König von Frankreich auch die Stadt Breysach, mit allem ihren Zubehör, allen Kanonen und Kriegsvorräthen, den Händen des Kaisers überliefern sollte.

X. Daß der König von Frankreich sofort den Besitz von Elsaß, nach dem buchstäblichen Sinne des Münsterischen Friedens, wie auch die Ausübung seiner Regierungsrechte in den dasi-

dasigen Reichsstädten jedoch, mit Vorbehalt der Rechte anderer freyen Städte, welche sie mit ihnen gemeinschaftlich hätten, erhalten sollte: daß der Kaiser der Privilegien, Freyheiten und Taxen genießen sollte, wie sie ihm nach demselben Frieden zuständen; ausser daß es dem Kaiser und Deutschen Reiche frey stehen sollte, Landau zu schleifen, wenn sie solches für gut befänden.

XI. Daß der König von Frankreich alle befestigten Plätze, welche er am Rheine zwischen Basel und Philippsburg besäße, auf eigne Kosten, schleifen sollte, und daß sie nie wieder in guten Stand gesetzt werden sollten.

XII. Daß der Landgraf von Hessen-Cassel das Castell Rheinfels besitzen sollte, bis er es für gut befände auf eine andere Art darüber zu disponiren.

XIII. Daß, da die Königinn von Großbritannien und die General-Staaten der Meinung wären, daß die die Religion betreffende Klausel, im vierten Artikel des Ryswicker Frie-

dens, nicht allein ein Bruch des Friedens zu Münster wäre, sondern daß es auch das Ansehen hätte, als sey sie in andern Ausdrücken abgefaßt worden, als solches hätte geschehen sollen, so hielte man es für dienlich, daß dieselbe zu dem bevorstehenden Congresse gezogen würde, um sie wieder aufzuheben.

XIV. Daß der König von Frankreich in dem Friedensvertrage sofort das Recht der Königinn von England anerkennen sollte.

XV. Daß er auch die Thronfolge in Britannien, wie solche bestimmt worden, anerkennen sollte.

XVI. Daß der König von Frankreich der Königinn von Großbritannien alles, was er dann in Newfoundland besäße, abtreten, und daß alle, entweder von den Engländern oder Franzosen, während des Krieges in Indien eroberten Plätze auf beiden Seiten zurück gegeben werden sollten.

XVII. Daß alle Festungswerke an der einen Seite des Hafens von Dünkirchen, innerhalb

halb zweyer Monathe, auf Kosten des Königs von Frankreich, nach dem Verlangen der Königinn von Großbritannien und der General-Staten, mit allen Werken, Wällen, Bollwerken, Dämmen und Schleusen geschleifet, und die andere Hälfte noch zwey Monath später nieder gerissen werden sollte; und daß der König von Frankreich dieselben nie wieder herstellen, oder zugeben sollte, daß er zur Aufnahme der Schiffe in Zukunft geschickt gemacht würde.

XVIII. Daß die Person, welche sich König von Großbritannien nennte, Frankreich verlassen, und sich nach den Ländern begeben sollte, über die man sich in dem bevorstehenden Vertrage vereinigen würde.

XIX. Daß man in dem künftigen Friedensvertrag besorgt seyn sollte, einen Handels-Tractat mit Großbritannien zu errichten.

XX. Daß, was den König von Portugall beträfe, der König von Frankreich verspräche, daß er aller Vortheile genießen sollte, über welche man zu Gunsten seiner in den Ver-

trägen zwischen ihm und seinen Alliirten einig werden würde.

XXI. Daß der König von Frankreich den König von Preußen anerkennen, und ihn nicht in seinen Rechten und dem Besitze von Neufchatel stören solle.

XXII. Daß der König von Frankreich den General-Staten abtreten, und die Plätze Furnes, Fort Knock, Menin, Warneton, Commines, Berwick, und alle Zubehör von Ryssel, bloß dessen Castellaney und Douay ausgenommen, deßgleichen auch, Conde und Maubeuge, in demselben Zustande, in welchem sie sich damahls befänden, mit allem ihren Zubehör und insonderheit ihrer Artilliere und Kriegsvorräthen, als Barriere überliefern sollte; und daß es den General-Staten frey stehen sollte, über diese Plätze mit dem König-Karl, sowohl wegen der darin zu unterhaltenden Besatzungen als auch der ihnen zustehenden Souveränität und Eigenthums von dem Ober-Quartiere von Geldern, welche ihnen durch den zwey und funfzigsten Artikel

des

des Münsterischen Friedens zugestanden würden, zu unterhandeln: und wenn man ein öffentliches Magazin in Tournay antreffen würde, so sollte man sich über die Kriegsvorräthe und Artillerie vergleichen.

XXIII. Daß der König von Frankreich gehalten seyn sollte, alle befestigten Plätze, Castelle und Städte, welche er vor dem Kriege in den Spanischen Niederlanden weggenommen hätte, in eben dem Zustande, in welchem sie sich befänden, mit ihren Kanonen und Kriegsvorräthen, überliefern sollte; bloß mit Ausnahme eines öffentlichen Magazins in Namur, wenn solches seit der Zeit, als die Französischen Truppen diesen Platz bezogen, wäre errichtet worden; in diesem Falle sollten sie die Erlaubniß haben, die gesammte Artillerie und Kriegsvorräthe, nur so viel ausgenommen, als zur Vertheidigung der Stadt nothwendig wäre, sogleich hinweg zu nehmen; jedoch alles dieses unter der Bedingung, daß die Römisch-Katholische Religion, wie zuvor, ungestört bleiben

ben sollte; daß aber die Soldaten sowohl in dasiger Garnison, als in allen übrigen befestigten Plätzen der Spanischen Niederlande freye Ausübung ihrer Religion haben sollten.

XXIV. Daß daher der König von Frankreich in der Folge keine Kriegsvorräthe aus vorgedachten Plätzen entfernen sollte.

XXV. Daß der König von Frankreich dem Handlungs-Tractate mit den General-Staten beytreten sollte, wie er durch den Ryswicker Frieden wäre beliebt worden; und daß der Tarif vom Jahre 1664 in seiner Kraft bleiben sollte: nachdem alle andere lästigere Edicte, und insonderheit das im Jahre 1699 in Frankreich bekannt gemachte, aufgehoben wären; so sollte nunmehr daß vom Jahre 1664 allein Statt finden, und alle in den Französischen Häfen befindlichen Dänischen Schiffe für die Zukunft von der Abgabe von funfzig Sols befreyet seyn.

XXVI. Daß der König von Frankreich, nach unterzeichnetem Frieden, auch den Her-

zog von Hanover als Kurfürst anerkennen sollte.

XXVII. Daß der Herzog von Savoyen wieder den freyen Besitz des Herzogthums von Savoyen, der Grafschaft Nizza und aller seiner erblichen Rechte, welche ihm in dem letztern Kriege mit Gewalt wären entzogen worden, erhalten sollte: und ferner, daß der König von Frankreich einwilligen sollte, daß er aller Provinzen, Länder und Plätze, welche ihm von dem Kaiser und dessen Alliirten wären abgetreten worden, genießen könnte.

XXVIII. Daß gedachter König dem Herzoge von Savoyen die Städte Exilles, Fenestrelle und Chaumont nebst dem Thale Pragelas abtreten, und daß Genevre oder das Gebirge Gebenna die Grenze zwischen Frankreich und dem Herzogthume Savoyen seyn sollte.

XXIX. In Rücksicht dessen, was ehedem den Kurfürsten von Baiern und Cöln zugehörte, sollten ihre Rechte und Ansprüche auf die bevorstehenden Friedensunterhandlungen verwiesen

wiesen werden: doch aller dem Kurfürsten von der Pfalz neuerlich von dem Kaiser übertragenen Würden unbeschadet; welcher auch die Oberpfalz und Grafschaft Pfalz besitzen sollte: und daß die nunmehr in ihre alten Privilegien wieder eingesetzte Reichs-Stadt Donauwörth eben diese Rechte behalten sollte: daß die General-Staten auch die Freyheit haben sollten, mit dem Kaiser wegen des Besatzungsrechts von Huy, Bonne und dem Castelle von Lüttich zu unterhandeln.

XXX. Daß, um alle Zweifel zu heben und die Gemüther jeder Partey zu beruhigen, man keinen Anstand nehmen sollte, die beliebten Artikel in Ausführung zu bringen, auf welchen die Wiederherstellung der Ruhe, gegenseitige Freundschaft und Aussöhnung der Parteyen sehr beruhete.

XXXI. Es wird zugestanden, daß, was auch noch in Zukunft verlangt werden möchte, solches keinesweges die verabredete Ruhe der Waffen aufheben oder unterbrechen sollte.

XXXII. Daß die vier Reichskreise, der König von Portugall, der König von Preußen, der Herzog von Savoyen und die übrigen Alliirten die Freyheit haben sollten, ferner Forderungen durch ihre Bevollmächtigten in dem künftigen Friedens-Tractate zu thun, als sie für gut befänden.

XXXIII. Daß der allgemeine Friedensvertrag, wo möglich innerhalb zweyer Monathe von Eröffnuug des Congresses, sollte geschlossen werden.

XXXIV. Daß, in der Absicht einen Friedensschluß in Zeit von zwey Monathen zu befördern, beide Theile einen Waffenstillstand eingiengen, welcher sogleich seinen Anfang nehmen sollte, wenn die Ratification der Artikel den respectiven Parteyen wäre bekannt gemacht worden.

XXXV. Nach Ratification dieser Artikel versprach Se. Allerchristlichste Majestät, und um ihr ernstliches Verlangen nach Frieden zu zeigen, und diesem blutigen Kriege ein Ende

zu machen, den Allürten folgende Städte zu räumen und zu überliefern; als: Mons, Namur und Charleroy vor dem funfzehenten des nächst folgenden Junius; Luxemburg, Conde, Tournay, Maubeuge, innerhalb funfzehn Tage darauf; und Fournes Neuwpoort, Yperen und Fort Knocke innerhalb noch anderer funfzehn Tage: auch versprach er die Festungswerke von Dünkirchen in den zwey beliebten Monathen zu schleifen; aber die Abtretung von Straßburg wurde auf die im eilften Artikel gedachte Zeit verschoben.

XXXVI. Auch versprach Se. Allerchristlichste Majestät, daß sie binnen zwey Monathen nach Ratification dieser Artikel allen Foderungen der übrigen Verbündeten genug thun wollte.

XXXVII. Es wurde nun ebenfalls beschlossen, daß, im Falle Se. Allerchristlichste Majestät die vorher gedachten Artikel erfüllen, und das Königreich Spanien binnen der zwey darin zu diesem Behufe angesetzten Monathe abtreten

treten würde, der Waffenstillstand fortdauern sollte, bis der Krieg beendiget seyn würde, damit die Artikel, über welche man einig worden wäre, um so leichter in Ausführung zu bringen wären.

XXXVIII. Daß diese insgesammt zur Grundlage eines Friedens dienen, und in der Folge wegen ihrer Ausführung nach dem weitläuftigsten Sinne aufgezeichnet werden sollte.

XXXIX. Daß die Ratification und Auswechslung derselben von Seiten des Königs von Frankreich, der Königinn von Großbritannien und der General-Staaten vor dem funfzehnten nächst folgenden Junius; und von Seiten des Kaisers vor dem ersten Julius geschehen sollte; daß eben solches von Seiten des Deutschen Reichs so bald als möglich erfolgen sollte; daß diese Artikel, nach Ratification derselben, sogleich ausgeführet und erfüllet werden möchten.

XL. Daß, um die Friedens-Conferenzen zu beschleunigen, man sich zwischen den Bevollmächtigten auch verglichen hätte, die Er-

öffnung des Congresses im Haag auf den funfzehnten Junius anzusetzen. Alle Könige und Fürsten ꝛc. welche dabey interessiret wären, würden eingeladen, ihre Bevollmächtigten dahin zu senden. Und um allen Unterbrechungen vorzubeugen, sollte bey niemanden vor der Zeit der Unterzeichnung und des Schlusses des Friedens ein Unterschied der Würde, des Vorzugs oder des Ranges Statt finden.

Gegeben, unterschrieben und ausgewechselt von den Bevollmächtigten des Kaisers, der Königinn von Großbritannien, der General-Staten und anderer Prinzen und den zu diesem Behufe hinreichend bevollmächtigten Ministern des Königs von Frankreich, im Haag, am acht und zwanzigsten May, im Jahre unsers Herrn und Heilandes. 1709.

Eugen, Prinz von Savoyen.
Fürst und Herzog von Marlborough.
Townshend.
A. Heinsius.
Wolderen.
Ph. Lud. Graf von Sinzendorf.
Bonima Baron von Reed.
van Renswood, Goslinga.
Utersum, Wichers.
Wilh. Buys, van Dussen.

Bey

Bey Unterhandlung dieser Artikel wurde bemerkt, daß der Marquis von Torcy die Ehre Frankreichs, und dessen Königs sich so sehr bey den öffentlichen Conferenzen zu Herzen nahm, daß seine Augen oft plötzlich mit Thränen angefüllt wurden. Denn es würden ihm viele Dinge von den Alliirten vorgeschlagen, von welchen er sagte, sie wären unerwartet und so hart, daß er keine Vollmacht hätte sie zu unterzeichnen. Die Verbündeten, welche glaubten, daß sie vom Anfange nichts unterlassen dürften, damit sie nicht das Ansehen erhalten möchten, ihre Alliirten vernachlässiget zu haben und das Bündniß dadurch getrennet würde, gestanden, daß sie gegenwärtig einige Dinge eingerückt hätten, welche vielleicht in der Folge Frankreich, in Rücksicht der Abtretung Spaniens an den König Karl, welches der Hauptartikel war, dürften nachgelassen werden.

Die Franzosen weigern sich sie zu unterzeichnen.

Als nunmehr die Präliminarien zur Unterzeichnung fertig waren, sagte der Marquis von Torcy, er befürchtete keinesweges, daß der König, sein Herr, die Artikel nicht annehmen würde, ob sie gleich etwas hart wären; doch entschuldigte er sich für ietzt wegen ihrer Unterzeichnung, damit der

Dauphin ihn nicht mit Ungnade als den ersten betrachten möchte, welcher die Verweisung und Absetzung König Philipps, der ihm vor allen andern theuer wäre, unterschreiben wollte. Dieß vergaben ihm die Conföderirten sehr leicht. Der Marquis versprach dagegen, nie eine Gelegenheit zu vernachlässigen, wo er das allgemeine Interesse von Europa befördern, und dieß Geschäft zu einem glücklichen Ausgange bringen könnte.

Der Marquis von Torcy verließ den Haag noch denselben Tag, um die Präliminarien seinem Könige vorzulegen; aber er versprach dem Prinz Eugen, ihn die Gesinnungen des Königs den vierten Junius oder noch eher bekannt zu machen. Indessen überschickte der Prinz Eugen die Artikel dem Kaiser, wie solches der Herzog von Marlborough auch in Rücksicht der Königinn that, und sie wurden von Ihrer Majestät ohne den geringsten Zeitverlust oder Anstand unterzeichnet. Da aller Aufmerksamkeit auf den Frieden gerichtet war, so erwartete man den Marquis von Torcy mit äußerster Ungeduld. Aber die Engländer und Holländer zweifelten keineswegs, daß er alle ihre Erwartungen wegen eines lange gewünschten Friedens erfüllen würde, er möchte nun selbst zurück kommen

oder nicht, Herr von Rouille soll, wie man erzählt, nach einigem Stocken, während dieser Ruhe im Haag, zu seinen vertrauten Freunden gesagt haben: „O wie schön ist diese Sache nach unserem Wunsche ausgefallen!“ Dieser Ausdruck, den er aus Versehen fallen ließ, wurde bald andern erzählet, und verursachte bey vielen Leuten Verdacht.

Auch machte sichs damals die Französische Faction in England und diejenigen, welche längst von Vorurtheilen gegen den Herzog von Marlborough eingenommen waren, zum Geschäfte, außerordentliche Nachrichten von der Unpäßlichkeit des Königs von Frankreich und der unglücklichen Lage der Angelegenheiten im ganzen Französischen Reiche zu verbreiten. Ja sie verschworen sich sogar, daß, im Falle die Präliminarien in Frankreich sollten bestritten oder kein Friede geschlossen werden, sie die Schuld auf den Herzog von Marlborough werfen, und behaupten wollten, daß der Fehler nicht an dem Könige von Frankreich läge. Dieß erregte einen größern Widerwillen gegen den Herzog, als je zuvor Statt gefunden hatte. Denn die Engländer sind von Natur zum Mitleiden geneigt, welches nunmehr alle Grenzen überschritt; und zwar so sehr, daß sie die gemeine Gefahr vergaßen, und

kein Gefühl für sich selbst hatten. Aber viele waren der Meinung, daß die Leute in der ganzen Sache so handelten, als wenn sie solche mit dem Könige von Frankreich verabredet hätten.

Am vierten Junius, als dem bestimmten Tage, schrieb der Marquis von Torcy Briefe an den Prinz Eugen, worinn er ihm bekannt machte, daß der König die Artikel in seinem geheimen Rathe ernstlich in Erwägung gezogen hätte, und die Bedingungen ohne weitere Berathschlagungen über dieselben unmöglich annehmen könnte. Was einzelne Bestimmungen betraf, so verwieß er ihn an den Präsidenten von Rouille und beschloß mit der Erklärung seiner eigenen besondern Ehrfurcht für den Prinzen.

Als diese Briefe durch einen Courier anlangten, machte der Herr von Rouille den Bevollmächtigten der Verbündeten am fünften Junius bekannt, daß der König, sein Herr, die Ratification der Artikel verweigert und insonderheit gegen den zehnten, eilften, neun und zwanzigsten und sieben und dreyßigsten Artikel fast aus denselben Gründen und Ursachen, die er zuvor, wie man sagte, angegeben hätte, um diese Artikel zu verwerfen,

Ein-

Einwendungen gemacht hätte: hiermit verband er noch wenige Worte, wodurch er die Unbereitwilligkeit seines Königs zu vertheidigen suchte, daß König Philipp genöthiget werden sollte, Spanien aufzugeben, oder er selbst seine Alliirten zu verlassen, Elsaß zu entsagen, und die Städte zur Sicherheit oder als Unterpfand abzutreten. „Wenn er solches „thun soll,“ sagte der Herr von Rouille, „was „wollen ihm denn die Conföderirten für Sicher„heit geben, daß sie dann ihre Waffen nieder le„gen wollen, oder daß er in Zukunft Ruhe haben „soll? Se Majestät. fügte er am Schlusse hinzu, „glaubte nicht, daß ihm dieß anständig sey, da„mit seine Würde, da er sein Wort gegen an„dere Fürsten noch zu keiner Zeit gebrochen hätte, „nicht dadurch Abbruch leiden möchte.“

Die Conferenzen werden abgebrochen.

Als die Verbündeten keine Aussicht wahr nahmen, die Streitigkeiten durch eine Conferenz zu beendigen, so antworteten sie dem Herrn von Rouille: Da er ihnen die Beschlüsse des Königs, seines Herrn, überbracht hätte, so bäten sie ihn, Sr. Majestät die Antwort zu ertheilen; „Daß, im Falle der „König von Frankreich die vorgelegten Artikel „nicht vor dem funfzehnten Junius annähme, sie

„ nach der Zeit nicht im geringsten von denselben „ abweichen, und für die Zukunft nicht einmahl „ damit zufrieden seyn würden.“ Und, nunmehr erklärte der Herr von Rouille, daß er keine weitern Verhaltungsbefehle hätte. Auf der andern Seite blieb den Verbündeten nichts weiter übrig, als den König von Frankreich mit Gewalt der Waffen zu zwingen: daher verließ der Herr von Rouille ohne weitern Wortwechsel auf beiden Seiten, am neunten Junius den Haag, um über Rotterdam nach Frankreich zurück zu kehren; welches den Neuigkeitskrämern Gelegenheit gab zu sagen, daß keine Bevollmächtigten aus Frankreich angekommen wären.

Nachdem die Artikel in England und Holland ratificiret waren, schrieb der Herzog von Marlborough der Königinn von England, daß der König von Frankreich die Bedingungen, wie er voraus gesehen, verworfen hätte, und daß von ihm keine Gerechtigkeit zu erwarten wäre. Als solches in London allgemein bekannt wurde, geriethen die einsichtsvollen Männer von beiden Partheyen darüber in Unruhe, daß nunmehr die einzige Gelegenheit etwas mit Glücke zu unternehmen, durch eine Conferenz wäre verloren gegangen; andere glaubten,

ten, daß der König von Frankreich diese Conferenz veranlaßt, und den Frieden bloß in der Absicht vorgeschlagen hätte, um der gegenwärtigen Gefahr auszuweichen, und den Druck der Theurung desto leichter zu ertragen; daß er nie im Ernste daran gedacht hätte, Spanien aufzugeben oder sich zu irgend einigen Friedensbedingungen zu verstehen; weßhalb den Conföderirten weiter nichts übrig bliebe, als den Krieg fortzusetzen. Aber die Glieder der Französischen Faction und die geheimen Feinde des Herzogs von Marlborough, deren Anzahl sich jetzt vermehret hatte, billigten den Entschluß des Königs von Frankreich, und sprachen ihn von allem Betruge frey. Sie machten den Verbündeten ungerechte Vorwürfe, und verfolgten den Herzog von Marlborough mit den beleidigendsten Vorwürfen und bittersten Verleumdungen, als wenn er den Plan zu einigen außerordentlichen Ehrenstellen für sich selbst entworfen hätte, und den Krieg zu seinem eigenen Privat-Vortheile wollte verlängert haben, bis das ganze Königreich verpfändet wäre. Aber das Haus der Gemeinen, welches sich mit seinem Ansehen verwendete, that dem Frieden und den fernern Unterhandlungen der Bevollmächtigten Einhalt.

Apologie des Königs von Frankreich an seine Unterthanen.

Indeß der König von Frankreich seinen letzten Entschluß zum Kriege verfolgte, ließ er, um den Soldaten Muth zu machen, Linen von einer ungeheuren Ausdehnung zur Befestigung seiner Besitzungen errichten; und, um die Gemüther seiner Unterthanen, welche mit dem Mangel kämpften, aufzurichten, durch alle Provinzen des Französischen Reichs Circular-Schreiben ergehen, in welchen er erklärte: „Daß er alle Mittel angewendet hätte, um die Ruhe wieder herzustellen; daß „man aber über nichts einig worden wäre, daran „wären diejenigen Schuld, von welchen er sich „solches weder vorgestellt noch gewünscht hätte, „daß sie zum Frieden geneigt seyn sollten, und, „die wegen ihres eigenen Privat-Interesses am „Kriege Vergnügen fänden: daß er aus Sehnsucht nach Frieden seine Bevollmächtigten mit der „Instruction nach Holland geschickt hätte, nicht allein alles zuzugestehen, was billig wäre, sondern „auch einen Theil von seinen eigenen Rechten aufzugeben.“ Dann setzte er hinzu, indeß er mit Wärme diese Sache bis aufs höchste zu vergrößern suchte: „Daß er von den Alliirten keine billigen Be„dingungen erhalten konnte. Je gefälliger,“ sagte

er,

er, „ich auf meiner Seite war, desto härter wa-
„ren sie auf der ihrigen, und immer legten sie allen
„Friedensunterhandlungen neue Hindernisse in den
„Weg. Es fehlte nicht allein an einem zureichen-
„den Bewegungsgrunde, mich zur Unterzeichnung
„der von ihnen vorgeschlagenen Präliminar-Ar-
„tikel geneigt zu machen, sondern es wurde auch
„für mich zur Nothwendigkeit gegen eine solche
„Willfährigkeit sorgfältig auf der Hut zu seyn:
„denn gesetzt, ich hätte ihnen die befestigten Städte
„als Unterpfand abgetreten, und König Philipp
„hätte Spanien nicht in den vorgeschriebenen zwey
„Monathen verlassen, so würden sie diese Städte
„ohne einige Beschuldigung der Falschheit, behal-
„ten haben; und doch gaben sie mir keine Sicher-
„heit wegen der Gefahren, die daraus entstehen
„konnten, im Fall die Bedingungen von ihrer
„Seite nicht erfüllet würden. Sie bestanden dar-
„auf, daß, wenn König Philipp das Reich, dessen
„Besitz er nach göttlichen Rechten behauptete, nicht
„freywillig in der bestimmten Zeit verlassen sollte,
„ich meinen eignen Enkel mit Gewalt der Waffen
„von seinem Throne vertreiben sollte. Eine schreck-
„liche und unerhörte Unmenschlichkeit. Ferner woll-
„ten sie auch noch, wenn ich nicht die Stärke meines
„eigenen Reichs zu Grunde richten wollte, die

„Frey-

„ Freyheit haben, den Krieg zu verfolgen, nach„ dem sie von den Festungen an meinen Grenzen „ Besitz genommen hätten; wodurch wir uns dem „ Frieden weder genähert, noch mehr Sicherheit „ vor dem Kriege erhalten hätten. Er ermahnte „ sie daher, ihm im Kriege zu unterstützen, und „ dieß einem solchen Frieden vorzuziehen, damit „ nicht Untergang und immerwährende Schande der „ Nation und des Französischen Namens Folgen „ jener entehrenden Bedingungen würden; welches“ sagte er, „für uns ein größerer Verlust, für sie aber „ ein größerer Gewinn seyn würde, als sie mit „ Grunde von ihrer Macht erwarten dürften.“

Auf diese Art unterdrückte oder entdeckte der König von Frankreich, indeß er den Verbündeten jeden Umstand, der auf die Friedens-Conferenzen Bezug hatte, zum Vorwurfe machte, alles, nachdem er solches zu seinem Endzwecke dienlich fand, beschwerte seine Unterthanen mit drückenden Lasten, und borgte alles Geld auf, welches er von den Holländern erhalten konnte. Und, um zu zeigen, in welcher Absicht er einen Frieden vorgeschlagen hätte, rühmte sich Se. Allerchristlichste Majestät des Streiches, welchen er den Alliirten in der letzten Conferenz gespielet hatte.

Ob-

Obgleich damahls, nach den Umständen der Jahreszeit, große Vorbereitungen zur Fortsetzung des Krieges waren gemacht worden, damit die Conferenz die Beschlüsse und Unternehmungen der Verbündeten nicht allzulange verzögert werden möchten; so begaben sich doch der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, nachdem die Antwort des Königs von Frankreich alle Hoffnungen zum Frieden vereitelt hatte, in das Lager, und zogen ihre Truppen, an der Zahl hundert und zehn tausend Mann aus den Winter-Quartieren.

Der König von Frankreich hatte mit den Holländern in geheim unterhandelt, um sie glauben zu machen, daß er die Friedensartikel noch keinesweges aufgeben wollte, und damit sie es für rathsam halten möchten, noch ferner auf der Unterhandlung über die vorgeschlagenen Friedensbedingungen, insonderheit aber den sechsten, achten, und sieben- und dreyßigsten Artikel zu bestehen. Als Prinz Eugen, der gleich Anfangs allen Conferenzen entgegen war, bemerkte, daß er auf diesem Wege mit dem Franzosen nichts mehr vornehmen konnte, sagte er, daß durch diese unnützen Streitigkeiten und Apologien seine Ehre nicht weniger in Gefahr käme, als die Zeit verschwendet würde, und er könnte mit

den Franzosen nirgend anders als im Felde unterhandeln; um daher ferner keine Zeit zu verlieren, zog er die Kaiserlichen am ein und zwanzigsten Junius aus ihren Winter-Quartieren. Indeß der Prinz den rechten und der Herzog von Marlborough den linken Flügel commandirten, führten sie die ganze Armee aus der Gegend von Cortryk über die Flüsse Deule und Mark in die Französischen Grenzen, und machten in einer weiten Ebene unweit Ryssel Halte, um dem Feinde, wenn er zu einem Treffen geneigt seyn sollte, eine gute Gelegenheit zu geben.

Die Franzosen wurden unter dem Commando des Herzogs von Villars aus allen Gegenden des Lagers in die Ebenen von Lens zusammen gezogen. Ihr Lager war auf allen Seiten durch ungangbare Moräste gedeckt; auf der Fronte hatten sie einige gut befestigte Städte, und die Zwischenräume waren durch starke zwischen ihnen gezogene Linien geschlossen. Der Herzog von Villars gab Befehl, sein Lager mit Verschanzungen, die durch viele Außen- und Bollwerke verstärket wurden, zu befestigen. Am sechs und zwanzigsten Junius brachte ein Detachement unserer Cavallerie, welches man abgeschickt hatte, den Feind in Augenschein zu nehmen,

men, die Nachricht, daß der Feind eine Linie mit einem zwölf Fuß breiten und sechs Fuß tiefen Graben gezogen hätte, der auf den platten und niedrigen Stellen mit Wasser angefüllet wäre, welches man aus den Morästen dahin geleitet hätte, so daß es unmöglich wäre, ihm beyzukommen. Den nächst folgenden Tag ertheilte der General-Lieutenant Cadogan denselben Bericht. Als man daher kein Mittel vor sich sah, den Herzog von Villars in gegenwärtiger Stellung anzugreifen, so brachen der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, auf diese Nachricht, den sieben und zwanzigsten Junius ihr Lager ab, und marschirten, da es ihnen nicht geglückt war, zum Treffen zu kommen, des Nachts in größter Stille gerade nach Tournay, wo man zwölf Battallione Infanterie und vier Trupp Dragoner als Besatzung zu dessen Vertheidigung zurück gelassen hatte. Diese Stadt hält man sowohl der Kunst als Natur nach für die stärkste in ganz Flandern. Die Schelde fließt durch selbige. Der Fuß ihrer Werke wird von einem aus dem Flusse bewässerten Graben umgeben. Die Wälle sind durch funfzehn Remparts, vor welchen sich dreyßig Halbmonden und Hornwerke befinden, befestiget, die insgesammt von einem doppelten Graben, Pallisaden und einer Brustwehr umgeben wer-

werden. Mit allen übrigen Werken wurden andere mit Pallisaden umgebene verbunden, und der Boden überall unterminiret.

Auf der einen Seite der Stadt stand eine Citadelle von bewunderungswürdiger Stärke, und das vorzüglichste Werk des Herrn von Vauban, welche sowohl die Stadt als die ganze umliegende Gegend commandirt. Da aber die Stadt außerdem weder genug Besatzung hatte, um eine Belagerung auszuhalten, noch mit hinreichenden Bedürfnissen zu diesem Behufe versehen war, so ertheilte der Herzog von Villars sieben tausend Mann frischen Soldaten in der Gegend von Conde Befehl, augenblicklich dahin zu marschiren, und sich, wo möglich, mit einer Menge Provision in die Stadt zu werfen. Man that auf beiden Seiten lange Märsche. Die Conföderirten schickten ein Corps Cavallerie dahin ab, welches alle Zugänge sichern sollte, um den Aus- und Eingehen in die Stadt vorzubeugen. Beyläufig wurden auch der Graf von Orkney und Prinz von Nassau abgesendet, die beiden Forts von St. Amand und Mortagne wegzunehmen, welche auch bey ihrer nur schwachen Besatzung mit leichter Mühe erobert wurden: denn sobald die Verbündeten erschienen, verließ

die

die Besatzung diese beiden Plätze, und floh nach den nächsten Städten. Ueberdieß wurde die Verstärkung, welche Villars zum Entsatz seiner Garnison in Tournay befehliget hatte, ohne einigen Versuch gewagt zu haben, zurück getrieben.

Der Gouverneur von Tournay, Marquis von Surville, der mit vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, schrieb an den Herzog von Villars, er befände sich in einem so allgemeinen Mangel, daß er nicht vermögend wäre, eine lange Belagerung auszuhalten, wenn er nicht zu seiner Unterstützung herbey eilte. Während derselben Zeit schickte er einen Theil seiner Truppen ab, um Schafe und Ochsen aus der benachbarten Gegend in die Stadt zu bringen: da aber die Alliirten hiervon Nachricht bekamen, so wurde das feindliche Detachement ohne seine Beute zurück getrieben, und das Vieh dem Landvolke wieder zugestellt.

Fast um die nämliche Zeit schickte der Herzog von Villars zehn tausend Mann ab, um Warneton wegzunehmen. Als man hiervon benachrichtiget wurde, erhielt General-Lieutenant Wilkes Befehl, sich mit acht tausend Grenadiers auf anhaltenden Märschen dahin zu begeben. Aber alle

Geschwindigkeit, die er dabey anzuwenden vermochte, gereichte den Soldaten in der Festung zu keinem Vortheile: denn er erfuhr unter Weges, daß Warneton, und die dasige Besatzung von sieben hundert Mann, sich bereits ergeben hätten; worauf er nach dem Lager zurück zog.

Tournay wird belagert und weggenommen.

Nachdem die Conföderirten ihr Lager befestiget hatten, entwarfen sie in Rücksicht der Belagerung von Tournay den Plan, die Stadt von drey Seiten anzugreifen; den verschiedenen Truppen aber wurde der Angriff ihrer verschiedenen Theile der Verschanzungen angewiesen. Am vierten Julius verfügten sie sich auf ihre respectiven Posten. Der Graf von Lottum, welcher den Angriff nächst der Citadelle commandirte, hatte die General-Lieutenants Sir-Richard Temple, Withers, Fing, und Heyden nebst den General-Majors Denhoff und Vegalin zum Beystande. Auf der andern Seite wurde General Schulenburg, welcher bey den sieben Quellen den Angriff commandirte, von dem Herzoge von Argyle, den General-Lieutenants Wackerbart und Weck und den General-Majors Dalberg; Hohendorf und Nassau-Woendenberg, der Baron Fagel aber, der

das

das Cammando gegen das Marviller Thor führte, von den General-Lieutenants Dedem, Oxenstierna, Spar, und den General-Majors Hamilton, Wassenaer und Keppel unterstützt. Mit diesen wurden auch die Brigardiers Sabine und Primrose vereinigt. Die übrigen Truppen wurden unter Wasser gestellt, um gegen den Feind in Bereitschaft zu seyn. Was die Ordnung anlangt, nach welcher alles bey der Belagerung vor sich gehen sollte, so wurde diese, und alles, was die Angriffe betraf, von den Generalen der Armee schriftlich abgefaßt, und den verschiedenen Befehlshabern zur Anordnung ihrer Verfahrungsart überreicht. Zu gleicher Zeit wurden die Außenwerke der Feinde stark besetzt und genau bewacht. Die Nacht vom siebenten Julius machte die Avant-Garde der Belagerer, in großer Stille, den Anfang mit Eröffnung der Trancheen. Zwey Tage vorher hatte ein Corps Franzosen die Stadt Commines zwey Mahl angegriffen, aber es war zurück getrieben worden. Drey Tage darauf, wurden zwey Französische Capitäns, welche sich als Bauern verkleidet hatten, um auf diese Art in die Stadt zu kommen, in dem Lager der Verbündeten aufgefangen. Die regnichte Witterung verspätete die Werke der Belagerer, öffnete aber zugleich die Schifffahrt

auf dem Flusse, welche zuvor auf den seichten Stellen durch die Trockenheit war unterbrochen worden. Um diese Zeit kamen dreyßig Transport-Schiffe den Fluß herauf nach dem Lager, welche alle Arten von Kriegsbedürfnissen geladen hatten. Am zehnten und zwölften Julius thaten die Belagerten heftige Ausfälle, wurden aber von dem Grafen von Lottum mit großem Verluste zurück getrieben. Am vierzehnten, als der übrige Theil der Kanonen, hundert an der Zahl, und sechzig Mörser, auf der Seit von Lottums und Schulenburgs Angriffe in Bereitschaft standen, wurden die Wassergräben und andere feindliche Werke dergestalt durch das Feuer zweyer Batterien, jede zu zwölf Stücken, erschüttert, daß die Artillerie des Feindes abgeworfen wurde. Am sechszehnten machte man ein ungeheueres Feuer aus dem kleinen Geschütz, sowohl in der Stadt selbst als auf den Werken. Graf von Lottum richtete seine Kononen auf den Wall von der Stadt gegen die Citadelle: durch das anhaltende Feuer derselben stürzte plötzlich ein Theil davon ein, und der übrige fiel von selbst bald nach. Auf der Seite von General Fagels Angriffe, waren die Arbeitsleute nicht weniger betriebsam, und die Soldaten nicht weniger thätig und unerschrocken; so daß Fagels Mannschaft

schaft sich den ein und zwanzigsten von der Contrescarpe Meister machte; und eine kleine Brustwehr auf der andern Seite des Flusses unter Feuer setzte; welches dem Grafen von Lottum zu großem Vortheile gereichte, da ihn die Belagerten von jener Seite sehr beunruhigten. Die auf Fagels Seite trieben Bomben und Kugeln aus den Mörsern und metallenen Kononen so nahe und mit solchem Erfolge auf die Feinde, daß sie in kurzer Zeit unvermögend waren, einigen Widerstand zu leisten. Da zugleich eine ungeheure Anzahl Kugeln aus den kleinern Kanonen in einiger Entfernung auf sie abgeschossen wurde, so verwundeten diese eine große Menge derselben, und machten es den Belagerten zur Nothwendigkeit, diese Werke zu verlassen. Während der Zeit wurden auf der Seite von Schulenburgs Angriffe andere Batterien von Kanonen gegen den halben Monden errichtet, den sie fast in Stücken zerrissen. Das Feuer wurde auf allen Seiten so heftig und anhaltend, und das Gefecht mit so vieler Hitze fortgesetzt, daß die Bresche beynahe gangbar zu seyn schien, und unsere Leute am zwey und zwanzigsten kaum vom Sturme abzuhalten waren: aber die Generale hielten es für gut, die Wälle noch einige Tage länger zu beschießen und die Bresche zu erweitern.

Indessen wurden die Minen bis an den Wall des Grabens vorgeführt.

Am sieben und zwanzigsten faßte der General Schulenburg den Entschluß, die Werke zu stürmen. Der Muth der Soldaten und ihre Gegenwart des Geistes war dabey so groß; daß, als sie die Verschanzungen erstiegen hatten, und von allen Seiten mit einem fürchterlichen Feuer aus dem Geschütze und den Minen umgeben, und von ungeheuern Musqueten-Salven empfangen wurden, kein einziger Mann sein Glied verließ, und sich sogar kaum umsahe: sie erstiegen vielmehr mit unerhörter Tapferkeit und Entschlossenheit die Werke, als wenn sie den Himmel stürmen wollten. Anfangs hielten die Belagerten den Angriff standhaft aus, und bothen sowohl unserm Feuer als unsern Schwertern mit Unerschrockenheit die Spitze. Als sie aber der überlegenen Tapferkeit endlich weichen mußten, oder vielmehr von Vertheidigung dieser Werke zurück gerufen wurden, erhielten sie Befehl sich mit der übrigen Besatzung auf die Wälle zu begeben, damit man keinen General-Sturm auf die Stadt machen sollte. Dieß war für unsere Truppen ein blutiger Tag; auch hörte ihre Arbeit die Nacht über nicht auf, denn, nachdem sie sich

von

von diesen Werken Meister gemacht hatten, so suchten sie sich nunmehr daselbst zu decken.

Den nächst folgenden Tag liefen die Feinde unter den Wällen zusammen und fingen an Ausfälle zu thun: aber unsere Truppen, die nunmehr von den Werken gedeckt wurden, vertheidigten sich tapfer, und trieben die vordersten mit großem Verluste zu ihrer eigenen Partey zurück. Während dieses Gefechts wurde ein heftiges Feuer aus unserer Artillerie gemacht; welches dem Feinde großen Schaden verursachte.

Der Gouverneur, Herr von Surville, der durch dieses Blutbad war erschreckt worden, und sowohl an Soldaten als Kriegsbedürfnissen Mangel litt, fing nunmehr an, an der Rettung der Stadt zu verzweifeln: und als er bemerkte, daß die Bresche in dem Walle auf der Seite von Schulenburgs Angriffe, wie auch die Approchen bis an die Verschanzungen vorgeführt waren, breiter und weiter geworden, und daß die Soldaten zu einem General-Sturme in Bereitschaft standen, hing er das Zeichen aus, damit sie die Stadt nicht stürmen und plündern und die Besatzung niederhauen möchten, ließ dem General Fagel Geißeln anbieten,

ten, und unterhandelte am neun und zwanzigsten eine Capitulation wegen einer Uebergabe. Am dreyßigsten wurden sie über die Artikel einig, und den Verbündeten wurde Ein Thor abgetreten. Den Tag darauf verließen die Franzosen die Stadt. Herr von Surville, welchen der Prinz Eugen zur Tafel einlud, wurde auf eine edle Art bewirthet, und zog sich hierauf in die Citadelle.

So wie alle, welche sich bey dieser Belagerung befanden, ihre verschiedenen Obliegenheiten pünktlich erfüllten, so gab Lord Finch als Voluntär auszeichnende Proben eines erhabenen Muthes. Er war ein edler Jüngling, der, wiewohl ohne Bewilligung seines Vaters, hierher kam, um seine Neigung zu befriedigen.

So bald Tournay erobert war, wurde der Graf von Albemarle Gouverneur desselben. An demselben Tage, als sich die Generale bey der Tafel befanden, wurde die Frage aufgeworfen, auf welche Bedingungen Herr von Surville auch die Citadelle übergeben sollte. Diese Angelegenheit wurde dem Brigadier Lalo und Marquis von Ravignan übertragen, welche auf beiden Seiten die Capitulation schließen sollten. Sie wurden

über Bedingungen einig, die man dem Könige von Frankreich zur Genehmigung zusandte: und während derselben Zeit ruhete die Belagerung, und die Hoffnung zur Uebergabe verspätete ihre Fortschritte.

Nach wenigen Tagen gab der König von Frankreich zur Antwort: Daß er die ihm überschickten Artikel nicht ratificiren würde, wenn man nicht für ganz Flandern einen Waffenstillstand schlösse, der bis zum fünften September dauern sollte. Diese Bedingung schien den Verbündeten unbillig zu seyn: und als sie wahrnahmen, daß man diesen Waffenstillstand bloß vorschlug, um sie zu hintergehen oder wenigstens um die Zeit zu verlängern, wurden sie äußerst aufgebracht, und die Belagerung der Citadelle nahm ihren Anfang.

Diese Citadelle rechnet man unter die befestigtsten in ganz Flandern: denn die ganze umliegende Gegend ist mit Sprengminen und andern unterirrdischen Feuerwerken angefüllt; so daß niemand den Fuß an irgend einer Stelle um die Stadt nieder lassen kann, wo er nicht der Gefahr ihrer verborgenen Stärke ausgesetzt ist. Aber die Truppen der Alliirten wurden dergestalt vom Muthe

beseelt, daß sie dieselbe mit größtem Feuer unternahmen: denn bey ihnen war es, wie sie damahls zu singen gewohnt waren, einerley, die freudigen Kränze des Sieges zu tragen, oder auf dem Bette der Ehren zu sterben. Dessen ungeachtet sorgten die Befehlshaber dafür, daß alles so genau als möglich untersucht wurde, ehe man eines Menschen Leben der Gefahr Preis gab.

Indessen bemühte sich der Herzog von Villars, der sich nie des Verdachtes der Trägheit schuldig machte, seine Armee durch anhaltende Uebungen in den Waffen zu verbessern, und faßte den Entschluß, weder Gelegenheit zu dem Gedanken zu geben, daß er nachlässig gewesen sey, noch daß er durch seine Uebereilung den Angelegenheiten des Königs geschadet hätte. Er war gewohnt, sich je zuweilen kühner Ausdrücke zu bedienen, indem er drohete, daß er die Belagerung von Tournay aufheben wollte. Ein Mahl rückte er vor, ein ander Mahl aber zog er sich in seine Verschanzungen zurück: ja, er wollte durch sein Ansehen von größter Eitelkeit glauben machen, daß die Conföderirten nunmehr finden sollten, sie hätten mit einem Generale zu thun: daß er für seinen Theil lieber etwas wagen wollte, als daß man ihn für allzuvorsichtig halten möchte; da

nichts

nichts vermögender ist, den Muth der Soldaten zu vermindern. Ob er sich aber gleich dieser Aeusserungen gegen seine Soldaten bediente, so hielt er es dessen ungeachtet für nothwendig, mit der äußersten Vorsicht zu Werke zu gehen.

Die Franzosen befanden sich damahls, seit ihrem Unglücke bey Oudenarde, noch immer in steter Furcht: daher hielt es der Herzog von Villars für hohe Zeit, alles mögliche zu versuchen, den sinkenden Muth seiner Armee wieder aufzurichten, und durch seine Gegenwart den Soldaten neue Tapferkeit einzuflößen: denn sie standen bey den Verbündeten in großer Verachtung. Villars entschloß sich daher ein allgemeines Handgemenge zu vermeiden, und sein Glück bloß in leichten Gefechten zu versuchen, damit die Soldaten mehr Vertrauen auf sein Betragen setzen, und sich zugleich an den Kriegsdienst gewöhnen möchten. Ob es gleich damahls einige unverständige Leute in Frankreich gab, die nichts vernachlässigten, um ihn zu tadeln, weil er so viel Zeit darauf wendete, den Muth seiner Soldaten zu erheben; so war doch der einsichtsvollere Theil, welchem die Stärke, Tapferkeit, Kenntniß und Erfahrung der Conföderirten, das Kriegsglück des Prinzen Eugen und des Herzogs

von Marlborough nicht unbekannt war, ganz verschiedener Meinung: denn der Muth der Franzosen war gebrochen, ihre Gemüther niedergeschlagen, und die Angelegenheiten von Frankreich konnten nicht anders als durch kluge Verzögerung gerettet werden: denn im Kriege ereignen sich viele Dinge, entweder durch Zufall, oder durch Unvorsichtigkeit des Feindes, welche man durch Tapferkeit nie hätte bewirken können. Villars zog daher seine Truppen, unter dem Vorwande zu einer Schlacht zu schreiten, oft aus dem Lager; und sprach über viele Dinge in einem hohen Tone, theils um seinen eigenen Soldaten Muth einzuflößen, theils ihn den unsrigen zu benehmen: aber der Muth und das Feuer der alliirten Truppen war damahls so groß, daß sie sich durch die Großsprechereyen des Herzogs von Villars nicht im geringsten abschrecken ließen, auch durften ihnen ihre Feinde nicht einmahl ins Gesicht sehen.

Als man die Antwort des Königs von Frankreich wegen Verlängerung des Waffenstillstandes bis zum fünften September; deren wir bereits gedacht haben, den Conföderirten überbrachte, wurden sie äußerst erbittert, da sie sahen, daß man ihrer abermahls spottete; und nunmehr wurde die Kriegs-

flamme,

flamme, ohne weiteren Zeitverlust, durch die Belagerung der Citadelle angezündet: zuförderst aber untersuchte man den Grund mit Erdbohrern und andern Instrumenten, um die Minen ausfündig zu machen, die oft an einer Stelle doppelt waren. Die Arbeitsleute entdeckten verschiedene aus einigen nahmen sie bloß das Pulver; andere leerten sie aus und verschütteten sie, und noch andere, mit brennender Lunte, bedienten sie sich gegen den Feind selbst, wenn sich Gelegenheit hierzu fand.

Am ein und zwanzigsten August ließen die Belagerten eine starke Sprengmine aufsteigen, die auf beiden Seiten großen Schaden verursachte; denn dadurch wurden zwey Minen von den Belagerern, zwey Capitäns, eben soviel Fahnen und zwanzig gemeine Soldaten insgesammt mit in die Luft gesprengt: die Belagerten verloren dabey viele Soldaten; Eine von ihren Parallelen, zwey Arme von ihren Trancheen, und eben soviel von dem bedeckten Wege wurden, nebst dem größten Theile des Walles von der Stadt nach der Citadelle, zu Grunde gerichtet. Hierauf berichteten die Arbeitsleute, daß sie den Feind in den Werken unter der Erde hörten. Dieß machte sie mit ihrer Gefahr bekannt: daher befehligten die Verbündeten sogleich zwanzig

von ihren Leuten dahin, um sie zu vertreiben. Sie rückten ein gutes Stück vor; da aber ihr Anführer erschossen wurde, verlohren sie den Muth und kehrten zurück. Ihnen folgte sogleich eine andere Partey, die aber durch den ungeheuern Rauch und Gestank von unsaubern brennbaren Materialen, welche die Feinde unter sie warfen, fast erstickt und ebenfalls zum Rückzuge genöthiget wurden.

Am zwey und zwanzigsten machten es die Belagerten zu ihrem einzigen Geschäfte eine Traverse zu durchbrechen, welche sie auf dem Wege angetroffen hatten; aber sie wurden abermahls fast erstickt und zurück getrieben. Die Arbeitsleute von beiden Seiten trafen sich oft, kamen unter der Erde in enges Gefecht, und die Minen des einen Theils brachen in die des andern.

Am acht und zwanzigsten wurde ein Batallion von den Belagerern, welches auf der Wache stand, durch eine Mine in die Luft gesprengt. Der übrige Theil, der sich durch dieses Unglück nicht abschrecken ließ, rückte dieselbe Nacht, auf der Seite von Schulenburgs Angriffe, bis an die Pallisaden und Wälle vor. Hier wurde Herr von Mey, einer der Haupt-Ingenieurs tödtlich verwundet.

Den Tag darauf wurde eine so ungeheure Menge Bomben und Kugeln in die Citadelle geworfen, daß dadurch der Himmel einer gestirnten Nacht glich und selbst der Mond verdunkelt wurde, und diejenigen, welche auf der Wache standen, hatten keinen Platz mehr, wo sie sicher waren. Dieß dauerte gleich einem Sturme, ohne Unterlaß zwey Tage über.

Auch die Citadelle von Tourney wird erobert.

Damit jedoch die Citadelle nicht durch Sturm erobert werden sollte, hing der Graf von Surville am dreyßigsten das Zeichen aus und verlangte eine Auswechselung von Geißeln, um eine Capitulation zu unterhandeln. Die erste Bedingung derselben betraf die Verschonung der Kapelle und der darin den Heiligen geweihten Bilder ꝛc. Aber die vorgeschlagenen Bedingungen wurden von den Alliirten, welche den Belagerten außer der, sich als Kriegsgefangene zu ergeben, keine zugestehen wollten, verworfen: worauf man die Geißeln auf beiden Seiten zurück gab, und die Belagerung mit großer Lebhaftigkeit erneuerte. Drey Tage darauf, als die Belagerten auf das Aeußerste gebracht waren, wurde das Zeichen aufs neue gegeben, und endlich folgende Bedingungen beliebt: Daß sie sich

als Kriegsgefangene ergeben, jedoch die Freyheit haben sollten, nach Frankreich zurück zu kehren, wenn sie, die Schwerter ausgenommen, alle ihre Waffen zurück gelassen hätten; und mit der Einschränkung, daß sie nicht weiter im Kriege dienen sollten, bis sie gegen eine gleiche Anzahl von den alliirten Soldaten ausgewechselt würden: daß sie alle Kriegszeichen zu Tournay lassen, und alle ihre Minen und Kriegswerkzeuge aufrichtig angeben sollten. Nach dieser Uebereinkunft wurden den Verbündeten die Thore geöffnet. Den nächst folgenden Tag verließen sie die Citadelle. So kam Tournay am dritten September in die Gewalt und unter den Schutz der Verbündeten, ohne einige Bedingungen wegen der Kapelle und Bilder, welche die Franzosen nunmehr insgesammt der Sorgfalt der Heiligen selbst überließen, um in dieser verzweifelten Lage auf ihr eignes Wohl desto besser bedacht zu seyn.

Da der Sommer jetzt fast zu Ende war, brach der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, da sie wohl einsahen, daß ihnen das Hauptwerk, welches sie auszuführen hatten, keinen Zeitverlust gestattete, ihr Lager ab, ließen einen Theil ihrer Mannschaft, unter dem Grafen von Albemarle, zur Schleifung ihrer Werke zurück, und begaben

sich

sich in aller Eil nach Mons in Hennegau. Den Tag zuvor marschirte der Prinz von Hessen, welcher mit vier tausend Mann Infanterie und sechzig Schwadronen Cavallerie war abgesendet worden, um von den Linien der Feinde zwischen den Flüssen Haine und Sambre Besitz zu nehmen, in der Geschwindigkeit dahin. Der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen gingen in zwey Corps über die Schelde, und nachdem sie ihre Truppen durch regelmäßige Märsche wieder vereiniget hatten, machten sie bey Havre Halte.

Der Herzog von Villars, welcher die Absicht des Prinzen von Hessen wußte, schickte den Chevallier von Luxemburg in aller Eil dahin, um die Linien zu vertheidigen. Nach ihm wurde ein anderer mit einem auserlesenen Detachement abgesendet, und der Herzog von Villars folgte ihnen mit seiner ganzen Armee. Aber der Prinz von Hessen beförderte seinen Marsch dergestalt, daß er ihnen insgesammt zuvor kam. Auch hielten es die Franzosen keinesweges für gut seine Ankunft zu erwarten; sondern drey Regimenter Dragoner, welche daselbst postirt waren, und durch die Annäherung des Prinzen von Hessen in Schrecken geriethen, verließen plötzlich die Linien und flohen in die nächsten Städte.

Sobald der Herzog von Marlborough von den Französischen Linien Meister war, schickte er seine Truppen in die Gegend von Guislain, wodurch die Conföderirten in Besitz von allen Zugängen der Stadt Mons kamen.

Als der Herzog von Villars Nachricht bekam daß seine Soldaten ihre Linien verlassen hatten, marschirte er in aller Geschwindigkeit dahin, in der Absicht, den Prinzen von Hessen zu überfallen. Hierauf näherten sich die Verbündeten den Bellianischen Bergen; und da sie hörten, daß Villars die engen Päſſe von Wasme noch nicht zurück gelegt hatte, und seine Absicht wäre, Hülfstruppen nach Mons zu bringen, als sich die Conföderirten in die Ebene zogen, so brachen sie ihr Lager ab, und stellten ihre Armee in Schlachtordnung. Während dieser Zeit langten der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough auf einer Anhöhe an, um den Feind und die Gegend zwischen den beiden Lägern in Augenschein zu nehmen. Eben dieses that auch der Herzog von Villars, als wenn sie insgesammt gleich stark geneigt wären, ein Treffen zu wagen. Die alliirten Soldaten waren mit großer Mühe von dem Gefechte zurück zu halten.

Villars, der sich mit seiner Armee von einer Seite zu der andern zog, schien den unsrigen, aus Kriegslist Märsche und Contre Märsche zu thun: als aber unsere Generale bemerkten, daß diese Bewegungen des Feindes auf den linken Flügel, vorwärts und rückwärts, die Absicht hatten, den Marsch ihres rechten Flügels durch die Waldungen zu decken, rückten sie auf den Feind vor, und führten ihre Armee den linken Flügel des Herzogs von Villars vorbey. Hier beschossen sie einander ohne auszusetzen von beiden Seiten mit den Kanonen bis auf den Abend. Die ganze Gegend ist dergestalt mit Waldungen angefüllt, daß sie zu einem Gefecht sehr ungeschickt ist.

Während dieser Zeit langte der Marschall von Boufflers im Französischen Lager an, und hatte beyläufig eine Unterredung mit dem Herzoge von Villars, nicht als ob er ihm als älterer Marschall befehlen wollte, sondern bloß in der Absicht ihm, da er ein alter Soldat war, der bereits schwere Dienste gethan hatte, mit seinem Rathe zu unterstützen, und dasjenige zu thun, was beider Würde in Rücksicht des Dienstes für ihren König erforderte.

Da die Franzosen nicht auf gleiche Bedingungen fechten wollten, so waren die Verbündeten genöthiget, die ganze Nacht hier unter Waffen zu bleiben, indem sie keine bequeme Gelegenheit zum Marschiren hatten; auch schickten sie kein Corps ab, um einen schicklichen Platz zu einem Lager auszusuchen. Den Tag darauf hielten es die Generale eben so wenig für gut, sich mit den Franzosen in ein Gefecht einzulassen, als zu gestatten, daß die Zelter aufgeschlagen würden; damit die Soldaten um so eher in Bereitschaft seyn sollten; dem Feinde zu folgen oder mit ihm zu schlagen. Die Cavallerie erhielt ebenfalls Befehl unter den Waffen zu bleiben, und ihre Pferde die ganze Nacht über gesattelt und gezäumt zu lassen.

Die Franzosen hatten sich bey den Städten Taisniere und Malplaquet gelagert, welche durch die Waldungen von Doura und Blaugies auf der rechten und linken Seite gedeckt wurden: und im Rücken hatten sie Felder, die mit Gebüsche und Gesträuche angefüllt und sehr geschickt waren, ihnen einen Rückzug zu sichern. Auch hatten sie alle Fehler an ihren Verschanzungen untersucht, und die ganze Nacht mit Befestigung ihrer Fronte zugebracht. Den nächst folgenden Tag fingen sie in aller Frühe

aufs

aufs neue daran zu arbeiten an, und fuhren so zwey Tage fort; indeß die Conföderirten, ohne einen Versuch zu machen, ihre Truppen zusammen zogen, und den übrigen Theil derselben, welcher sich auf dem Marsche befand, erwarteten, um sich mit ihnen aus dem Lager von Tournay zu vereinigen. Dieß war der Grund, weßhalb sie die Franzosen den ersten Tag nicht angriffen; eine Sache, welche von vielen sehr streng getadelt wurde.

Das Lager der Verbündeten erstreckte sich auf der linken Seite bis Blaquierre und auf der rechten bis Sart, das Centrum aber war zu Blaregnies. Nachdem der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen die Feld-Deputirten der General-Staten zu Rathe gezogen hatten, faßten sie sogleich den Entschluß, dem Feinde ein Treffen zu liefern. Herr von Goslinga war der einzige von diesen Deputirten, welcher diese Angelegenheit durch seinen Muth beförderte: die übrigen waren nicht geneigt ihre Einwilligung hierzu zu geben, damit man nicht glauben sollte, sie wären zu verschwenderisch mit dem Blute der Soldaten: „Denn,“ sagten sie, „was können Sie erwarten, wenn sie ein „Lager bestürmen, das so wohl durch Kunst als „Natur so außerordentlich befestiget ist?“ Doch

wurde in dem Kriegsrathe beschlossen, eine Schlacht gegen den Feind zu wagen. Am zwölften September stellten daher die Generale mit Anbruch des Tages die Armee, ertheilten, indeß sie an den verschieden Gliedern hinritten, die nöthigen Befehle zum Gefechte, und flößten den Soldaten Muth ein. Die Soldaten zeigten auf ihrer Seite eine allgemeine Bereitwilligkeit, und baten ihre Befehlshaber von der gegenwärtigen Gelegenheit Gebrauch zu machen, und sich auf ihre Treue und Tapferkeit zu verlassen.

Schlacht bey Malplaquet.

Daher wurde mit einem lauten Hussa und unter dem Feuer aller Kanonen das Zeichen zur Schlacht gegeben: der Angriff geschah an drey Orten, und das Gefecht wurde auf beiden Seiten mit unglaublicher Tapferkeit unterhalten. Der Herzog von Argyle führte zuerst die Brittischen Truppen durch die Waldungen auf der rechten Seite des Haupttreffens gegen die Feinde an: nachdem er das Feuer derselben empfangen hatte, fiel er auf ihre Verschanzung, schlug sich durch, und warf sie und ihre Werke uber den Haufen. Hierauf verfolgte er diejenigen, welche nach der zweyten Verschanzung flohen, überwand sie, und vertrieb sie auch

auch aus dieser; dann drang er mitten durch die Feinde hindurch, warf alles, was ihm vorkam, zu Boden, und ruhete nicht eher, bis er an ihre dritte Verschanzung kam, wo er sich abermahls durchschlug und seinen Posten tapfer vertheidigte: aber auf den übrigen beiden Seiten wurden die Verbündeten zurück getrieben.

Doch kehrten die Verbündeten unerwartet mit größerem Muthe zurück, und griffen die Verschanzungen des Lagers an: und wiewohl ihnen die Lage des Platzes keinen Weg gestattete, so überstiegen sie endlich doch dieselben durch ihre Tapferkeit und das Andenken an ihre vormahligen Siege, und trieben den Feind nach seiner zweyten Verschanzung zurück. Da jedoch die Deutschen jenen Ausreißern eine Gelegenheit gelassen hatten, sich wieder zu sammeln, so begaben sich die Franzosen mit neuer Verstärkung aus den Trancheen zum Gefechte. Indessen waren sie weit schwächer als die Deutschen, hatten ein zwey Stunden langes Gefecht mit großer Tapferkeit ausgehalten, sich durch anhaltendes Fechten ganz entkräftet, und sanken nunmehr unter ihren Wunden zu Boden; daher kehrten sie den Rücken und überließen den Deutschen ihre Posten. Da

sie jetzt aus dem Felde geschlagen waren, zogen sie sich nach ihrer dritten Verschanzung zurück, und ruheten daselbst aus. Als der Prinz Eugen solches bemerkte, nahm er augenblicklich von dieser Verschanzung Besitz, welche man unbesetzt gelaßen hatte, und floh den Holländern auf dem linken Flügel, welchen man sehr hart zusetzte, zu Hülfe; indeß er die Cavallerie zur Unterstützung seiner Partey, im Fall solche überwältiget werden sollte, zurück ließ. Hier war das Gefecht lange Zeit zweifelhaft, und man konnte nicht leicht unterscheiden, auf welcher Seite der Vortheil war; weil diejenigen, welche zurück getrieben wurden, so wie beide Theile die Reihe traf, lange Zeit bey ihrer eigenen Cavallerie einen sichern Rückzug fanden.

Die Kanonen der Conföderirten thaten große Wirkung auf die Feinde, und leisteten in diesem kritischen Augenblicke vorzügliche Dienste: denn der Herzog von Villars wurde durch eine streifende Kanonenkugel dergestalt an dem Knie verwundet, daß er genöthiget war, sich aus dem Lager bringen zu lassen.

Die Holländische Infanterie war fast bis auf den letzten Mann niedergehauen: sie hatte auf dem

lin-

linken Flügel hartnäckigen Widerstand geleistet, und so gefochten, daß, nachdem ihre ersten Linien gefallen waren, die nächste in ihre Stelle rückte. Der Herzog von Marlborough schickte den General-Lieutenant Withers zu ihrem Beystande ab. Als Prinz Eugen vernahm daß ihre bewunderns-würdige Tapferkeit in Gefahr sey, da sie von der Menge ihrer Feinde überwältiget, und Withers abgeschnitten war, eilte er mit einem Theile seiner eigenen Truppen dahin, öffnete sich mit dem Schwerte in der Hand mitten durch den Feind einen Weg, um sie zu unterstützen, stieg, nachdem er sie erreicht hatte, vom Pferde und stürzte auf die Feinde zu, wo sie am stärksten waren. Zu gleicher Zeit wurden drey Regimenter Dänische Cavallerie, welche man als Arriere-Garde für die Infanterie postirt hatte, und die noch nicht im Gefechte gewesen waren, von dem Herzoge von Marlborough herbey gerufen. Diese Hülfe gab den Holländern so zu sagen neues Leben: denn nunmehr erneuerten sie den Angriff und erstiegen eine zwölf Fuß hohe Verschanzung; worauf sich der Sieg zum Vortheile der Verbündeten zu erklären anfing und der rechte Flügel der Feinde von ihrem linken abgeschnitten wurde. Dieß verursachte ein ungeheueres Blutbad; und die Holländer,

welche ihre Glieder schlossen, trieben die Feinde aus ihren beiden Verschanzungen, und zerstreuten sie. Nunmehr leisteten sie nur schwachen Widerstand: denn da sie während dieser Zeit in Unordnung waren gebracht worden, so trugen diejenigen, welche zu ihnen stießen, um sich mit ihnen zu vereinigen, nur noch mehr zur Verwirrung bey, und vermehrten zugleich ihre Furcht und Gefahr: sie flohen daher von hier aus nach den benachbarten Waldungen, um sich aufs neue zu stellen.

Während derselben Zeit rückte sowohl die Brittische Cavallerie, als auch der Graf von Orkney mit einigen Battallionen Infanterie auf dem rechten Flügel vor, griffen die dritte Verschanzung an, und trieben den Feind, der sich in der Ebene von Bleron gestellet hatte, durch die Waldungen an der andern Seite: aber die Gegend war so wenig vortheilhaft, daß einige von unsern Schwadronen durch die königlich Französischen Haustruppen in Unordnung gebracht wurden. Als solches der Herzog von Marlborough bemerkte, eilte er dahin, ermahnte die Soldaten in einer kurzen Rede, ihrer gewohnten Tapferkeit eingedenk zu seyn, und ihren Theil an dem Siege, der bereits in ihren Händen wäre, nicht aufzugeben.

Kaum

Kaum war solches gesprochen, so sammelte der Prinz von Wirtemberg seine Truppen aufs neue, und führte sie in das Treffen zurück. Hier entstand abermahls ein hitziges Gefecht: endlich bekam das Kriegsglück eine andere Wendung; die Franzosen kehrten insgesammt den Rücken, und flohen mit großem Verluste durch einen kleinen Wald zu ihrer Infanterie in die Gebüsche. Nachdem der Feind auf allen Seiten war in die Flucht geschlagen worden, verließ er das Schlachtfeld.

Als die Verbündeten von dem feindlichen Lager, welches so stark verschanzet war, daß es einer gut befestigten Stadt ähnlich sah, Besitz genommen hatten, schickten sie achtzehn Schwadronen ab, um die Waldungen zu reinigen; da sie aber keinen Feind daselbst antrafen, setzten sie ihren Marsch fort, bis sie an einen Ausgang kamen. Hier wurden sie die Französischen Truppen gewahr, welche über die Felder nach Maubeuge flohen, und einige Regimenter, die sich hinter den Waldungen gestellt hatten, um den Rückzug der übrigen zu decken. Der Marschall von Boufflers hatte Befehl ertheilet, sich in drey Colonnen zurück zu ziehen: die Conföderirten verfolgten die Feinde auf ihrer Flucht bis Quievrain mit sehr geringem

Ver-

Verluste. Der Ardenner Wald, welcher sich weit und breit in die Gegend von Beauvois erstrecket, verschaffte ihnen auf der Flucht großen Schutz. Ein Theil der Feinde marschirte in großer Geschwindigkeit nach Maubeuge, ein andrer nach Conde und Valenciennes: aber es hatte sie ein solches panisches Schrecken ergriffen, daß sie Tag und Nacht marschirten, und viele von ihren Verwundeten zu Maubeuge zurück ließen.

Als die Nacht heran nahete, konnten die Verbündeten wegen ihrer Verwundeten und weil sie ihre Todten begraben mußten, sie nicht weiter verfolgen. Ueberdieß wußten sie auch, daß alle Strassen besetzt waren, und ihre Cavallerie in der Nacht leicht konnte umzingelt werden.

Der Herzog von Villars, der, wie ich bereits gedacht habe, am Knie stark verwundet war, sahe sich genöthiget, das Feld in der Hitze des Gefechts zu verlassen: aber der Prinz Eugen, welcher eine leichte Wunde bekommen hatte, wurde nicht länger abgehalten, als bis seine Wunde verbunden war. Die göttliche Vorsehung, welche in Zeiten der Gefahr gegenwärtig ist, und den Sturm des Krieges leilet, erhielt sowohl den Herzog von

Marl-

Marlborough als den Herzog von Argyle, dessen Rock, wie man erzählt, in viele Stücken zerhauen und zerschossen war, an diesem fürchterlichen Tage unbeschädigt. General Webb bekam ebenfalls eine Wunde in den Schenkel, wodurch er in der Folge einige Zeit lahm wurde.

Die Brigadier Lalo, Sir Thomas Pendergraß, der Oberste Rivet, der Oberst-Lieutenant Arundel, wurden nebst vielen Capitäns, Subalternen und anderen braven Männer, welche an diesem Tage auf dem Felde von Taisniere mit Tapferkeit fochten, hier getödtet. Der Oberste Cranston wurde, indeß er sich auf gebeugten Knien Gott feyerlich weihete, von einer Kanonenkugel erschossen. James Cambell, Lieutenant des Grafen von Stair, gab im Gesichte beider Armeen Beweise vorzüglicher Tapferkeit: denn er stürzte sich, als der Sieg noch zweifelhaft war, in grosser Wuth mit einem Theile seiner Mannschaft in den Feind, hieb alles, was ihm vorkam, darnieder, öffnete sich einen Weg mitten durch den Feind, und kehrte auf demselben Wege wieder zu seinen Freunden zurück. Die Tapferkeit dieses jungen Mannes flößte den Verbündeten sehr viel Muth ein und benahm ihn den Feinden, welche in solches

Schrecken

Schrecken geriethen, daß in der Folge keiner von ihnen einem weißen Pferde, welches die Farbe des seinigen war, in den Weg kommen wollte.

Auch bey dem Herrn von Goslinga, einem der Holländischen Deputirten, bemerkte man an diesem Tage, daß er über seine ihm von den General-Staten auferlegte Pflicht, ihre Truppen wieder vereinigte, wenn sie in Abwesenheit ihrer Befehlshaber in Unordnung geriethen, und sie in das Treffen zurück führte, indeß er auszeichnende Proben von seiner gewohnten Tapferkeit ablegte. Dieß veranlaßte einige Leute ihn eben so zu tadeln, als die Generale, weil diese ein Treffen wagten, und bey ihm die Pflicht eines Deputirten von der eines Generals verschieden wäre: da aber seine Unternehmung vom Glücke gekrönet wurde, so ertheilten ihm andere sowohl wegen seiner Tapferkeit als seines kriegerischen Verfahrens ihren Beyfall. Man rechnete in diesem Treffen auf conföderirter Seite sechs tausend Todte und neun tausend Verwundete, auf Französischer aber sieben tausend Todte, und zehn tausend Verwundete. Doch war ihr Verlust weit größer; denn es gab eine ungeheuere Anzahl Ueberläufer. Ob uns gleich dieser Sieg theuer zu stehen kam, so haben doch

Sol-

Soldaten, so weit unser Gedächtniß reichet, bis auf den heutigen Tag, nie so viel Muth gezeigt, auch Befehlshaber nie ein weiseres Verfahren beobachtet, als die von den verbündeten Nationen an diesem Tage. Ja, auch selbst die Franzosen erfüllten in diesem Treffen, ob sie gleich überwunden wurden, ihre Pflichten weit über die Erwartung. Es wurden sehr wenig Feinde in der Schlacht gefangen. Ihre Verwundeten, welche sie zu Maubeuge und in andern Städten gelassen hatten, fielen den Verbündeten den folgenden Tag in die Hände. Diese erhielten durch die Gnade der Generale die Freyheit, nach Frankreich zurück zu kehren, jedoch unter der Bedingung, daß sie sich, sobald sie geheilet wären, nach einer zwischen dem General-Major Cadogan und dem Chevalier von Luxemburg getroffenen Uebereinkunft, diese Gefangenen und die Beerdigung der Todten anlangend, als Kriegsgefangene in Holland stellen sollten. Es wurde in diesem Treffen eine große Anzahl feindlicher Kanonen und Fahnen erobert.

Belagerung von Mons, und Eroberung.

Nachdem die Zeit zu Unternehmungen im Felde bereits sehr verflossen war, bemerkten der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough, daß sie nichts

zu verlieren hatten, und nicht lange mehr im Felde bleiben konnten. Sie schlossen daher die Stadt Mons, ihren vorherigen Beschlüssen zu Folge, ein, nachdem sie zuvor ein auserlesenes Corps zur Sicherheit der Zugänge abgeschickt, und die Stadt St. Gillian in Besitz genommen hatten. Das Lager der Alliirten befand sich zwischen Havre und Belian.

Am fünf und zwanzigsten September 1709, als alles zur Belagerung in Bereitschaft stand, fingen die Conföderirten an Trancheen aufzuwerfen. Zwey tausend Arbeitsleute waren bey diesem Geschäfte auf den benachbarten Feldern angestellt. Sie faßten den Entschluß, die Belagerung, nachdem sie ein auserlesenes Corps zur Bedeckung der Arbeiter bestimmt hatten, durch zwey Angriffe fort zu setzen, und die Verschanzungen zu stürmen.

Am sechs und zwanzigsten that eine starke Anzahl der Belagerten einen Ausfall auf unsere Leute, und brachte das Regiment des Obersten Hill in Unordnung. Die Preußen, welche solches bemerkten, kamen den unsrigen sogleich zu Hülfe und trieben den Feind in die Stadt zurück. Die ganze Zeit über war ein hartes Gefecht in den Trancheen und dieß mit abwechselndem Glücke.

Am

Am dreyßigsten langten die schweren Kanonen von Brüssel im Lager an; wovon zwey und dreyßig auf der einen und funfzehn auf der andern Seite gegen die Werke aufgepflanzt wurden. So bald diese in Bereitschaft standen, fingen die Belagerer sogleich an die Wälle zu beschießen.

Am ersten October erhielten sie Besitz von den halben Monden; und als sie die verschiedenen folgenden Tage ihre Approchen gegen die Verschanzungen vorgeführet hatten, machten sie am achten einen Sturm auf den bedeckten Weg. Da der Feind nur schwachen Widerstand leistete, so wurden die Conföderirten Meister von den Werken, wobey sie nicht mehr als sechzig Mann verloren. Dann richteten sie ihre Kanonen hierher, um einen andern halben Monden gegen den Rempart des Walles zu beschießen.

Nachdem sie eine Bresche geöffnet hatten, erstiegen sie am sechszehnten einen andern halben Monden am Havre-Thore, und nahmen solchen mit wenigem Verluste in Besitz. Zu gleicher Zeit bestürmten sie ein anderes Werk am Thore von Bertamont, dessen sie sich ohne irgend ein Hinderniß bemächtigten. Ein so schwacher Widerstand

erhob den Muth der Conföderirten, welche nunmehr ihre Kanonen gegen die Wälle richteten. Nachdem sie hierauf die Spitze des Remparts verschiedene Tage beschossen, und hier eine Bresche in den Wall eröffnet hatten, die zum Sturme weit genug war, stellten sie ihre Truppen am zwanzigsten im Gesichte des Feindes mit allen nothwendigen Bedürfnissen, um diese Bresche zu ersteigen und die Stadt zu stürmen. Als solches der Gouverneur, Herr von Grimaldi bemerkte, hing er eine Fahne aus, zum Zeichen, daß er die Stadt übergeben wollte. Nachdem Geißeln ausgewechselt waren, wurde das Nimyer Thor den Belagerten überliefert. Sobald man mit der Capitulation zu Stande war, räumten die Franzosen am drey und zwanzigsten October die Stadt und wurden nach Maubeuge gebracht, die Baiern aber nach Namur: denn der König von Frankreich hatte dem Kurfürsten von Baiern, vom Anfange des Krieges, das alleinige Recht zugestanden, Besatzung in diese Stadt zu legen. Der Graf von Dhona wurde von den Verbündeten zum Gouverneur von Mons bestimmt, und mit zehn tausend Mann Besatzung daselbst zurück gelassen, da sie wegen der regnichten Witterung den Schaden an den Festungswerken nicht ausbessern, und ihre eignen Werke nicht gehörig schleiffen konnten.

Da sich nunmehr der Winter nach gerade näherte, schickte man die Armee in die Winter-Quartiere, die Officiere aber in die verschiedenen Provinzen, um Rekruten zu werben, an welchen man jetzt großen Mangel litt: damit aber die confödirten Truppen in ihren Winter-Quartieren nicht unerwartet angegriffen oder irgend einer Verwirrung ausgesetzt werden möchten, so erhielten die verschiedenen Gouverneurs Befehl, auf ihren respectiven Posten zu bleiben.

Der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen begaben sich nach Holland, um daselbst eine Conferenz zu halten. Nachdem sie hier angelangt waren und Audienz erhalten hatten, stellten sie den General-Staten sowohl ihre Gefahr als ihre Schuldigkeit vor. Sie ermahnten sie, im Fall man keinen sichern und ehrenvollen Frieden von dem Könige von Frankreich bekommen könnte, für Fourrage zu sorgen, ihre Truppen zu rekrutiren, und alles zum Kriege benöthigte in Bereitschaft zu halten, damit sie auf diese Art im Stande wären, frühzeitig genug ins Feld zu ziehen um dem Feinde den bevorstehenden Frühling zuvor zu kommen.

Nach beendigter Conferenz ging der Prinz Eugen am Rhein hinauf, und begab sich über Düs-

selborf nach Wien, der Herzog von Marlbo ough aber kehrte nach London zurück. Zwischen ihm und dem Herzoge von Argyle herrschte damahls ein geheimes Mißtrauen; daher war der Herzog von Argyle, nebst andern tapfern Männern, die während des Feldzuges ihrem Vaterlande die trefflichsten Dienste geleistet hatten, und mit dem Herzoge von Marlborough ebenfalls in Feindschaft lebten, vor dem Herzoge nach England zurück gegangen: und der Herzog von Argyle hatte von der Königinn den Orden des Hosenbandes erhalten. Eifersüchtig über den Ruhm des Herzogs von Marlborough machte er bittere Anmerkungen über seine großen Thaten, tadelte seine Rathschläge und war mit seinem ganzen Betragen unzufrieden; denn außer dem war Ihrer Majestät um diese Zeit nichts angenehmer.

Krieg zwischen den Dänen und Schweden.

Der König von Dänemark, welcher sich mit dem Czar von Rußland in ein geheimes Bündniß eingelassen hatte, kündigte den Krieg wider den König von Schweden an, und dies aus sehr seichten Gründen, indeß sich dieser Prinz in den entferntesten Gegenden von Europa, unter den Türken und Tartarn befand. Er landete mit zwölf

tau-

tausend Mann auf Schonen, als sich die Schweden eines solchen Einfalls weder versahen noch zur Vertheidigung gegen denselben in Bereitschaft standen; er eroberte die Festungen und nöthigte bald die ganze Provinz sich seiner Herrschaft und Gerichtsbarkeit zu unterwerfen. Nachdem seine Dänische Majestät sich viele Monathe im Besitze dieses Landes befunden und angefangen hatte, solches als einen Theil seiner eigenen Besitzungen zu betrachten, griffen die Stände von Schweden, welche an den Grenzen Truppen warben, die Dänen im Gegentheil an, und zerstreueten sie. Da die Dänen in dieser Gegend keinen Zufluchtsort fanden, und kein Mittel ausfündig machen konnten um nach Hause zurück zu kehren, da es ihnen an Transport-Schiffen fehlte, um über See zu setzen, so erfolgte, was viele voraus gesehen hatten, daß ihre Armee von den Schweden fast gänzlich nieder gehauen wurde. Das einzige Rettungsmittel, welches den wenigen Fliehenden noch übrig blieb, bestand in einigen Holländischen Kauffahrdeyschiffen, die an der Küste lagen, und welche sie vermochten, sie an Bord zu nehmen, und an ihrer eigenen Küste abzusetzen. Ohne diese wären die Dänen bis auf den letzten Mann daselbst umgekommen, oder in die Hände ihrer Feinde gefallen.

Die Schweden wurden durch diesen glücklichen Erfolg so übermüthig, daß sie sich nicht auf die Grenzen ihres eigenen Landes einschränken wollten, sondern neue Truppen warben, und Geld für die Flotte erhoben: worauf sie, da sie bemerkten, daß das Kriegsglück eine andere Wendung genommen hatte, den Entschluß faßten, lieber auf einmahl gegen die Russen, Polen und Dänen zu Felde zu ziehen, als die vergangenen Beleidigungen nicht zu rächen, und als wenn jenes Glück keinem fernern Wechsel unterworfen wäre. Bey dieser Geneigheit zum Kriege und zur Rache erhielten sie durch das Ansehen und die Künste des Königs von Frankreich noch mehr Muth.

Die Deutschen Fürsten, welche Freunde des Königs von Schweden gewesen waren, stellten den Schweden in der That ernstlich vor, sich mit so vielen mächtigen Königen zu einer Zeit, wo ihr eigner König abwesend war, in keinen Krieg einzulassen. Der Kurfürst von Hanover, der zuvor für die Besitzungen Sr. Schwedischen Majestät eben so besorgt gewesen war, als für seine eigenen, widerrieth ihnen den Krieg; und nunmehr vermochte er die Verbündeten, daß die Besitzungen des Königs von Schweden in Deutschland so lange neutral blei-

bleiben sollten, bis dieser König in sein eigenes Reich zurück gekommen wäre. Man hätte nichts besseres wünschen können, als diesen Neutralitäts-Vertrag: und Männer von Einsichten waren der Meinung, daß beide Theile etwas von ihrer Hartnäckigkeit nachlassen müßten, da sie jetzt gleich stark auf den Krieg gefaßt wären. Aber als gedachter Neutralitäts Vertrag dem Könige von Schweden überbracht wurde, schlug er ihn viele Monathe darauf aus und verwarf ihn. Seine Truppen marschirten daher nach Deutschland, und das Kriegsfeuer brach in Pommern aus. Doch verweilte er sich noch, da er mit den Türken eine Uebereinkunft getroffen hatte, in den entferntesten Theilen von Europa. Es war leicht voraus zu sehen, daß seine Beschlüsse sich mit nichts anderm als seinem Untergange endigen, und die Kriegsflammen sich über ganz Europa verbreiten würden.

Damahls that der Gesandte der Königinn von England bey dem Könige von Preußen, Lord Raby, eine Reise nach Italien, bloß um seine Neugierde zu befriedigen, und ohne einige Instructionen von der Königinn erhalten zu haben: weßhalb man ihn allgemein sehr tadelte.

Es entstanden jetzt große Uneinigkeiten unter den Holländern über die Vertheilung der durch die letzte Schlacht erledigten Stellen, und einige Burgermeister und Vornehme der Städte von Nordholland hatten in geheim die Uebereinkunft getroffen, sie, wider den Willen des Magistrats von Amsterdam, ihren eigenen Verwandten zu übertragen. Um daher den Intriguen unter Privat-Personen Einhalt zu thun, überließen die General-Staten die Besatzung der Stellen der Todten den respectiven Generalen und Befehlshabern ihrer Truppen. Aber dieses Mittel stellte die Beschwerden noch nicht ab; denn sobald die Generale die Macht erhalten hatten, jene Ehrenstellen zu vergeben, so beförderten sie ihre eigenen Verwandten zu den erledigten Posten und Aemtern. Dieß veranlaßte große Zwistigkeiten bey der Armee über die Stellen und Beförderungen; und General Murray, dessen gutes Betragen zuvor noch nie in Zweifel war gezogen worden, wurde jetzt heftig angegriffen. Auch andere zogen sich das Mißvergnügen der Staten zu, weil sie ihren eigenen Verwandten und andern, der Rangordnung in der Armee entgegen, den Vorzug vor verdienteren Leuten gegeben hatten. Denn diese Art der Beförderung war so sehr von der Gewohnheit

der

der Holländer und ihrer Kriegs-Disciplin verschieden, daß die Staten ihre Nachsicht bereueten, welche sie den Befehlshabern zugestanden hatten. Um jedoch die Vorschriften ihrer Republik zu erhalten, und ihre militarischen Verordnungen zu schützen, machten sie nunmehr eine Acte bekannt, worin sie alle dergleichen Dinge für die Zukunft untersagten, und dafür sorgten, daß eine gerechte Ordnung in Ansehung der Beförderungen bey der Armee bestimmt würde.

Dem Gesandten der Königinn von Großbritannien bey den General-Staten, Lord Viscount Townshend, einem Manne, den keiner in Privat-Angelegenheiten an Mäßigung und in öffentlichen an Glanze und Glücke übertraf, wurden von den General-Staten, die wegen der Plätze, welche ihnen als Barriere sollten angewiesen werden, sehr besorgt waren, außerordentlich zugesetzt, um mit ihnen Maßregeln wegen der Sicherheit ihrer eignen Grenzen zu verabreden und die letzte Hand an dieses Werk zu legen. Der Gesandte sah ein, daß dieß ein bequemerer Weg zum Frieden als zu seinem eigenen Ruhme sey. Als er aber ihrer Zudringlichkeit nicht weiter widerstehen konnte, gab er endlich ihrem Verlangen nach, und ging

deßhalb, auf Befehl der Königinn, einen Vertrag mit ihnen ein.

Der Kaiser war diesem über die Maßen abgeneigt; weßhalb auch der Herzog von Marlborough öffentlich Ausflüchte zu machen schien, und es einige Jahre über von Zeit zu Zeit aufschob, damit solches nicht zu einem Mittel würde, das alte Band der Freundschaft zwischen den Conföderirten aufzulösen. Aber die Holländer sagten, sie wären nicht im Stande solche Lasten der Ausgaben für die Besatzung der Städte zu tragen; und daß, im Fall die Grenzen jetzt nicht bestimmt, und die angegebenen befestigten Städte ihnen nicht überliefert würden, sie nicht versprechen könnten, ob ihre Nation nicht zum Frieden geneigt seyn würde. Denn der König von Frankreich wendete alle Mittel an, die Holländer von ihrer Verbindung mit den übrigen Alliirten abzuziehen, und sie hatten sich mit ihm in einen gemeinen Vertrag über die Bestimmung der Artikel eingelassen. Alles dieses theilte der Pensionär Heinsius dem Lord Townshend und den übrigen Gesandten der Verbündeten treulich mit. Denn die Staten hatten nie die Absicht, den Bund zu verletzen.

Der Hauptpunct des Vertrages zwischen dem Lord Townshend und den Staten betraf theils den Handel in Flandern, welcher zwischen beiden seefahrenden Nationen auf einen gerechten und gleichen Fuß sollte gestellt werden, theils das gemeine Wohl von England und Holland. Indeß sie sich mit diesem Vertrage beschäftigten, sagte Lord Townshend: „Es müßte auf beiden Seiten als ein Fundamental-Grundsatz angenommen werden, das „gemeinsame Interesse beider Nationen zu Rathe „zu ziehen und mit gleicher Bereitwilligkeit den „gegenseitigen Dienst beider zu übernehmen.“ Er schlug ihnen auch vor, sich zu Garants der Thronfolge in Großbritannien, wie sie durch die Gesetze bestimmt war, zu machen, und solche, bey sich ereignender Gelegenheit, mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen. Dieses Verlangen, glaubte er, mache ihm sein Posten sehr zur Pflicht, und dieß um so mehr, da man nunmehr eine Acte im Brittischen Parlamente zu diesem Behufe abgefaßt hatte. Aber die Holländer befürchteten, es möchte dieß mit der Zeit ihrem eigenen Volke zum Nachtheile gereichen. Sie hatten es nicht lange zuvor dem Lord Halifax abgeschlagen, sich in diese Sache einzulassen. Als Lord Halifax zwey Jahre zuvor deßhalb sehr in sie drang, sollen sie, wie man be-

haup-

hauptet, durch einen andern vorläufigen Vorschlag ausgewichen seyn: auch verlangten sie von ihm, daß sich die Königinn von Großbrittannien zu ihrem Besten anheischig machen sollte, daß ihnen für die Zukunft nie wieder ein Statthalter aufgedrungen würde Lord Townsh nd behauptete, daß diese Vorsicht jetzt nicht nöthig wäre. Da sie aber der Meinung waren, daß sie derselben bedürften, so hielt er es für billig, daß man auf die gemeine Gefahr und Wohlfahrt gehörig Rücksicht nähme. Er setzte viele Gründe hinzu, welche das gemeine Wohl betrafen: und um die Freundschaft zwischen beiden Nationen um so mehr zu befestigen, glaubte er, keine Pflicht sey heiliger, als eine solche Garantie, wie er vorgeschlagen hätte, zu schließen.

Obgleich die Holländ r erklärten, daß sie nichts wider das Haus Hanover hätten, so betrachteten sie sich doch nicht als Richter in dieser Streitsache unter großen Fürsten; und daher wünschten sie, daß man sie von Einmischung in dieselbe frey spräche, bis sie von den Gesinnungen der Königinn von Großbritannien vollkommen überzeugt wären. Hierauf gab er zur Antwort: Diese Sache sey bereits in Richtigkeit, und die Parlaments-Acte zeugte hinreichend von der Geneigtheit des

ganzen Königreichs. Auch war das Interesse des Lord Townshend unter den Holländern und insonderheit bey dem Pensionär Heinsius so groß, daß sie die Garantie eingiengen, und es übernahmen, die Thronfolge, wie sie nach den Gesetzen bestimmt war, zu befördern, und solche bey sich ereignender Gelegenheit mit Gewalt der Waffen zu vertheidigen.

Barriere=Tractat.

Was die Anordnung der Grenzen betrifft, so wurde zuvörderst beliebt, daß der Hafen von Dünkirchen sollte zerstört werden, weil er England gegen über liegt, und der Mündung der Themse entgegen stehet; und daß alle Schleußen, Ufer, Dämme, die Citadelle, Festungs- und übrigen Werke, die zu dem Hafen gehörten, bis auf den Grund nieder gerissen und gänzlich geschleift werden sollten. Und ferner, daß die den Franzosen abgenommenen Städte und Plätze: Ryssel, Furnes, Tournay, Conde, Vallenciennes, Maubeuge, Cha leroy, Namur, Lier, Halle, Gent und Dendermonde den Holländern mit dem Rechte, Besatzungen darein zu legen, als Barriere sollten überliefert werden; jedoch mit Vorbehalt des Souverainitäts-Rechts König Karls des Dritten über dieselben, welchem die

Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten, und die oberste Gerichtsbarkeit über die Bürger völlig sollte zugesichert werden; ausgenommen, daß die Holländer den öffentlichen Ertrag der Felder, welche zu diesen Städten gehörten, wegen Unterhaltung ihrer Besatzungen, ziehen sollten. Da aber jene Taxen zu diesem Behufe nicht hinlänglich seyn würden, und es unbillig wäre, daß die Holländer für die Besatzungen, welche zur Sicherheit der gemeinen Ruhe von ganz Europa unterhalten würden, auf eigne Kosten sorgen sollten, so ward deßhalb beliebt, daß König Karl ferner die jährliche Summe von Einer Million Livres zum Dienste jener Garnisonen aus dem Schatze von Flandern zahlen sollte. Und endlich, daß der Handel von Flandern für beide Nationen auf einen gewissen und gleichen Fuß gestellet, so daß die Brittischen Unterthanen an jeder Sache mit den Holländern ein gleiches Recht genießen sollten; die weder dann, noch zu irgend einer Zeit in der Folge, von andern einen grössern Vortheil annehmen oder erhalten, woran die Britten nicht ebenfalls gleichen Antheil haben sollten.

Diesen Vertrag unterzeichnete und untersiegelte Lord Townshend am neun und zwanzigsten October 1709, da er nichts enthielt, als worauf die vereinig-

einigten Provinzen theils durch den im Jahre 1709. geschlossenen Vertrag, theils durch den Münsterischen Frieden vom Jahre 1648 einen gerechten Anspruch erhalten hatten, und wovon man glaubte, daß es mit der Gerechtigkeit und Billigkeit und den Constitutionen des Königreichs übereinkäme, und mit Einem Worte, wozu die Königinn schon zuvor ihre Einwilligung gegeben hätte. Auch der Herzog von Marlborough mißbilligte diesen Vertrag keineswegs, ob er sich gleich wegen Unterzeichnung desselben entschuldigte, und sich nicht öffentlich damit einließ.

Dieses Jahr wurden folgende Medaillen zur Erinnerung an die glücklichen Vorfälle in dem auswärtigen Lager in England ausgeprägt:

I.

TORNACO EXPVGNATO

MDCCIX.

II.

CONCORDIA ET VIRTVTE.

GALLIS AD TANNIERES DEVICTIS

AVG. XXXI. MDCCIX.

III.

MONTIBVS IN HANNONIA CAPTIS

MDCCIX.

Wun=

Wunderbare Mitwirkung der Vorsehung.

Dieses Jahr wurde ein Paket-Boot, welches von Holland nach England zurück kehrte, dergestalt in einem Sturme beschädiget, daß es leck wurde, und sich mitten auf seiner Reise in der äußersten Gefahr befand. Als sich die Matrosen und Passagiere in der unglücklichsten Lage befanden, und die Pumpen lange mit wenigem Nutzen gearbeitet hatten, um das Wasser heraus zu schaffen, wurde das Loch durch einen glücklichen Zufall angefüllt und verstopft, daß es ihm selbst glich. Dieß setzte alle in Bewunderung und Erstaunen. Kaum waren sie glücklich in dem Hafen angelangt, so untersuchten sie das Schiff, um zu sehen, was dieß wäre: worauf sie einen Fisch entdeckten, der gerade in dem Loche stack, und durch die Gewalt des Sturms in dasselbe getrieben worden. Ohne diese wunderbare Schickung der Vorsehung hätten sie insgesammt in einem Augenblicke umkommen müssen.

Der päpstliche Nuntius muß Spanien verlassen.

Nachdem das päpstliche Tribunal in Spanien unterdrückt war, und die Einkünfte desselben durch den König daselbst sequesteriret wurden, gab der Herzog von Medina Sidoma dem päpstlichen Nuntius Befehl, der Verordnung des Königs

zu Folge, das Reich zu verlassen, und nicht eher anzuhalten, bis er die Grenzen erreicht hätte. Der Nuntius gehorchte, und wurde von der königlichen Garde bis an die Grenzen von Spanien begleitet: und fast um die nämliche Zeit protestirte König Philipp gegen alles, was zwischen dem Papste und dem Kaiser vorgefallen war, als eine gänzliche Nullität. Die Form des Protestes wurde dem Collegium der Dataria in Rom durch den Herzog von Uzeda, den Spanischen Ambassadeur, überreicht: welcher unmittelbar darauf die Stadt verließ, und sich nach Genua begab, als wenn er dem Papste wäre ergeben gewesen; aber man behauptet, er sey durch die Geschenke und Versprechungen des Kaisers gewonnen worden, um die Spanischen Angelegenheiten in Rom zu verrathen; und jetzt gehört er zu den Pensionären des Kaisers.

In diesem Proteste, welchen der Herzog von Uzeda einlegte, wird König Philipp der gehorsamste, unterthänigste und ergebenste Sohn der Kirche genannt. „Aber,“ sagte er, „er könne diese Ungerech„tigkeiten von den Händen des Papstes nicht er„tragen, ohne sich des Verbrechens der beleidig„ten Majestät gegen Gott schuldig zu machen, „und den Haß aller Menschen auf sich zu laden;“

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und endlich „appellire er von dem Papste, als
„ein Diener des Papstes, wenn er wieder in seine
„Freyheit sollte eingesetzt werden.

Doch wurden diese Streitigkeiten, welche zwischen dem Könige Philipp und dem Papste obwalteten, die Klugheit des Königs von Frankreich oder vielmehr durch seinen Aberglauben beygelegt, welcher alten Leuten natürlich zu seyn scheinet, und geschickt ist, die Seelen solcher, die sonst zur Frömmigkeit geneigt sind, einzuschränken.

König Philipp war jetzt wegen Korns oder vielmehr wegen jedes Bedürfnisses in Spanien sehr verlegen. Der Graf von Aguilar wurde Befehlshaber seiner Truppen in Arragonien, indeß der Marquis von Bedmar dieselben an den Grenzen von Portugall, mit Beyhülfe eines leichten Heeres Wallonen und Spanier, unter den Befehlen des Marquis von Bay, in Estremadura commandirte. Der Marquis, um die Portugiesen zu einem Treffen zu vermögen, gab zu einer allgemeinen Fouragierung in den Gefielden von Campo Major Befehl: als solches dem Grafen von Galway und von Fonteira, dem Generale der Portugiesen überbracht wurde, setzten sie über den Fluß, und stellten ihre

Trup-

Truppen, um den Feind in den Flanken anzugreifen. Aber dieser Plan verunglückte: denn die Portugiesen hielten den Angriff der Spanischen Cavallerie nicht aus, sondern liefen davon. Der Graf von Galway befahl den Brittischen Truppen vorzurücken, um sie zu unterstützen. Diese fochten tapfer, jedoch ohne Erfolg, denn, da drey Regimenter von ihrem Haupt-Corps abgeschnitten wurden, so verließen sie das Feld, und zogen sich nach einem benachbarten Castelle, wo sie den nächst folgenden Tag heftig angegriffen wurden, und, da sie von aller Provision entblößt waren, genöthiget waren, sich zu ergeben. Der Graf von Galway brachte die übrigen nach dem Lager mit einem Verluste von zehn Stück Kanonen und zwölf hundert Mann Todten.

Dieser Verlust veranlaßte bey den Spaniern große Freude; und sie brüsteten sich deßhalb überall eben so sehr, als wenn sie durch ihre eigene Tapferkeit, ohne einigen Beystand ihrer Freunde, einen großen Sieg davon getragen hätten. Aber diese Freude wurde bald dadurch unterbrochen, daß der König von Frankreich zum Frieden geneigt zu seyn schien; auch wurde selbst König Philipp sehr niedergeschlagen, als er einen Courier aus Frankreich,

diesen Gegenstand betreffend, erhielt. Der König von Frankreich ermahnte seinen Enkel mit ausdrücklichen Worten dem Reiche zu entsagen, und rief seine eigenen Truppen aus Spanien zurück. Hierauf versammelte König Philipp die Spanischen Stände, um ihren Rath zu vernehmen.

In Arragonien verging der Sommer, ohne etwas erhebliches vorgenommen zu haben. Der Graf von Staremberg, welcher lange auf neue Unterstützung aus England und Italien gewartet hatte, rückte endlich an den Segre vor, und setzte, ohne einiges Hinderniß von Seiten des Grafen von Aguilar oder des Herrn von Besons, über diesen Fluß; denn um diese Zeit herrschte große Uneinigkeit zwischen denselben. Unterdessen unterwarf sich der Graf von Staremberg die Stadt Balaguer, ohne den tausend Mann Truppen, welche als Besatzung in derselben lagen, einige Bedingungen zuzugestehen: König Philipp eilte hierauf in Person dahin: nachdem er aber auf einige Zeit und ohne etwas zu unternehmen in diesem Lager Halte gemacht hatte, verlegte er seine Truppen in Winter-Quartiere und kehrte nach Madrid zurück.

Bald darauf überschickte der König von Frankreich den Befehl, seine Truppen aus Spanien zu-

rück

rück zu ziehen, um seine Geneigheit zum Frieden desto wahrscheinlicher zu machen. Diesem zu Folge ließ der Herr von Besons, welchen König Philipp zum Gouverneur von Arragonien gemacht hatte, Marsch schlagen, und befahl die Kanonen nach Frankreich zurück zu führen; er selbst stellte sich an die Spitze der Französischen Truppen, und verließ die Spanischen Besitzungen. Er war aber noch nicht weit gegangen, so verlangte ihn König Philipp zurück, um ihm beyzustehen, als wenn ihm plötzlich ein großes Unglück begegnet wäre. In dieser Rücksicht schickte der König von Frankreich aufs neue einen Gesandten an den König Philipp.

Nach dem Unglück des Grafen von Mercy hielten es die Deutschen am Oberrhein nicht mehr für gut, weiter einiges Vertrauen auf den Herzog von Savoyen zu setzen, noch außer der Vertheidigung ihrer eigenen Grenzen für sich etwas zu unternehmen: sie zogen daher Linien, um die Franzosen abzuhalten, irgend einen plötzlichen Einfall zu wagen. Der Kurfürst von Hanover, welchen der durch die Unvorsichtigkeit des Grafen von Merci erlittene Verlust kleinmüthig gemacht hatte, weigerte sich, das Commando der Armee am Rheine ferner über sich zu nehmen: denn Merci war eine

Creatur des Prinzen Eugen, und, so zu sagen, sein Mündel. Eugen war nicht allein durch das Blut dem Herzoge von Savoyen verbunden, sondern glich ihm auch in seinem Betragen: und ob sie gleich öffentlich in großer Zwietracht lebten, so war doch ihre Uneinigkeit vielen Leuten verdächtig, und schien zuweilen eine vollkommene Harmonie zu verrathen; insonderheit aber bey ihrem Marsche in die Provence und bey der Belagerung von Toulon. Dieses Jahr belegte der Herzog von Savoyen seine Unterthanen in Savoyen unter mancherley Vorwande mit verschiedenen Taxen, und jagte den Bürgern von Genf mehr Furcht ein als den Franzosen; indem er das Geld, welches er gehoben hatte, zu seinem Dienste bestimmte, statt solches für die gemeine Sache zu verwenden.

In diesen für die Franzosen so gefährlichen Zeiten heftete Ludwig der Vierzehnte alle seine Bemühungen auf die Künste der Unterhandlung. Da der König von Dänemark aus Neugierigkeit und zu seinem Vergnügen eine Reise nach Venedig gethan hatte, so wendete sich Ludwig an Se. Dänische Majestät und die Venetianer, und suchte durch deren Vermittlung einen Frieden zu erlangen.

Als der Marquis von Torcy aus Holland zurück kehrte, unterredete er sich mit dem Venetianischen Gesandten, dem Herrn Lodovico Mocenigo, und that ihm den Vorschlag, daß die Republik Venedig einen Ambassadeur nach Holland schicken sollte, als eine Sache, welche sich nach dem katholischen Glauben sehr geziemen, und dem Könige überaus angenehm seyn würde. Herr Mocenigo ertheilte dem Senate hiervon Nachricht, welcher sich gegen den König von Frankreich nicht allein willfährig bezeigte, sondern auch den Herrn Foscarini, einen Venetianischen Edeln, der an der Verwaltung der Regierung Theil hatte, ernannte und bestimmte, dieses Geschäft zu übernehmen. Foscarini, welcher als ein Mann von vielen Fähigkeiten und vieler Beredsamkeit in großem Ansehen stand, schien dem Könige von Frankreich die geschickteste Person zu diesem Behufe zu seyn, weil er sein Pensionär war, und das Interesse seiner Allerchristlichsten Majestät lange Zeit im Senate unterstützt hatte. Bey Uebernahme dieses Postens wurde ihm im Namen des Königs von Frankreich der Purpur und Kardinals-Hut versprochen.

Um diese Zeit starb der Doge von Venedig, Herr Mocenigo, und Herr Cornelio wurde an dessen

sen Stelle erwählet. Sein Sohn, welcher Gesandter bey der Königinn von England war, wurde von seiner Gesandtschaft zurück berufen: denn nach der Constitution dieser Repuplik, war es den Söhnen der Dogen nicht erlaubt, irgend ein Amt oder Geschäft zu übernehmen. Statt des Herrn Cornelio wurde Grimani zum Gesandten am Londoner Hofe ernannt, dem Secretär, Herrn Vandramio, aber die Sorge für die öffentlichen Angelegenheiten, mit welchen das Französische Interesse nur allzu enge verbunden war, anvertrauet, bis Herr Grimani daselbst anlangen würde. Doch lag der Herr von Torcy den Venetianern ernstlich an, daß Vandramio im Haag bleiben möchte, um wenigstens die Holländer zum Frieden geneigter zu machen. Endlich langte Herr Seb. Foscarini an diesem Orte, im Monathe October, an, und betrieb in geheim die Angelegenheiten des Königs von Frankreich. Ich habe bereits gezeigt, wie der in England gesäete Same der Zwietracht von allem Anfange des conföderirten Krieges empor gesproßt war, und durch neuerfundene Parteyen-Namen und weit hergeholte Argumente um sich griff. Aber jetzt war es durch das üble Betragen einiger wenigen Geistlichen, welche ihre niedrigen Absichten unter einander verbanden, zu einem solchen Grade der Reife

und Stärke empor gestiegen, daß die Zeiten so hitzig wurden, um unschuldige Personen in Gefahr zu setzen, und selbst dem ganzen Königreiche mit den Flammen eines bürgerlichen Krieges zu drohen. Der Wunsch, die Bemühungen und der Ehrgeiz vieler von diesen Leuten ging dahin, die Regierung umzustürzen: ja, jene Priester, die vermöge ihres Amtes die Verbindlichkeit auf sich hatten, ihre Thränen, ihr Gebeth, Leben und Glück, dem Wohle ihres Vaterlandes zu weihen, waren jetzt so weit davon entfernt, das Feuer der Zwietracht zu unterdrücken, daß sie sich vielmehr bemühten, die Uneinigkeiten unter der Englischen Nation durch Argwohn, Gespräche und Schmähschriften in Gährung zu bringen, und sie in Irland durch Briefe, so viel es ihnen möglich war, zu vermehren: denn dergleichen Leute streifen unter dem Vorwande der Religion in dem ganzen Lande herum, und durchkreuzen sogar die Seen, um hauptsächlich ihrer Ruhmsucht und Geize Genüge zu leisten.

Anfangs gab es deren nur wenige, und dieß waren Nonjurors; über welche man keine Ursache zu klagen haben konnte, wenn sie sich nur ruhig verhielten. Aber in der Folge brachte die abschlägliche Antwort, welche der Bischof Stillingfleet und

andere wegen anderer Würden erhalten hatten, einige Jurors auf, die der gegenwärtigen Regierung Gehorsam versprochen hatten, daß sie nunmehr, ohne Rücksicht auf ihren neuen feyerlichen Eid der Treue zu nehmen, verwegen wurden; und so schritten sie endlich zum Stolze, zur Thorheit und Ruchlosigkeit fort. Als diese Leute durch Ungestraftheit und Glück in ihren Unternehmungen kühner wurden, setzten sie ihren Eid bey Seite, und flößten andern den Gift des Mißvergnügens und Aufruhrs ein: so daß endlich die Krankheit, welche sie ergriffen hatte, fast den ganzen Körper der niedern Geistlichkeit ansteckte: und viele unterwarfen sich der Königinn, indem sie den Eid schworen, in keiner andern Absicht, als um so mehr Gelegenheit zu haben, sie zu hintergehen.

Unter diesen befanden sich einige, die aus Mangel an einem bessern Geschäfte die öffentliche Ruhe zu stören und das Glück des Stats zu unterbrechen anfingen: denn Leute, deren Unterhalt mehr auf Glück als Verdiensten beruhet, sind gewöhnlich geneigt im Trüben zu fischen, und eine gerechte Regierung und milde Administration als ihnen höchst nachtheilig und ihren Absichten entgegen zu betrachten: und so wie das Getümmel in gros-

großen Gesellschaften gewisser Maßen den Abwechslungen der Ebbe und Fluth gleichet, so fingen nunmehr die Launen des gemeinen Haufens an gleich einem Topfe über dem Feuer aufzuwallen.

Higgins ein Aufrührer und Geistlicher, und Doctor Sacheverell.

Ein solcher Mann, wie wir hier beschrieben haben, war Herr Francis Higgins, ein Irländischer Geistlicher; er hatte von Jugend auf die Gesellschaft der Weiber besucht, und fing nunmehr, aus Eifer für die Kirche an, sie zur Tollkühnheit zu reitzen: denn es ist ein gewöhnlicher Fehler der Geistlichen, sich der Religion als eines Deckmantels ihrer Vergehungen zu bedienen. Higgins ging die Straßen und öffentlichen Plätze, bald in der Stadt, bald in den Vorstädten, auf und ab, und machte ein klägliches Geschrey über die gefährliche Lage der Kirche; aber wider Ausschweifung, Schwelgerey und Geitz redete er kein Wort: auch in verschiedenen Kirchen machte er oft die Gefahr der Kirche zum Gegenstande seiner aufrührischen Predigten an das Volk. Mit was für einem rohen Volke, sagte dieser Zänker gewöhnlich, haben wir zu thun! In was für traurigen Zeiten leben wir! und er wollte die Ohren seiner Zuhörer durch alle Arten belei-

beleidigender Vorwürfe gegen rechtschaffen gesinnte Männer aus allen Ständen, insonderheit aber gegen die Minister des Stats, betäuben: indessen ist es gewiß, daß alles, was er sagte, sehr wenig oder nichts fruchtete.

Ein anderer Beförderer des Aufruhrs war Doctor Henry Sacheverell, ein Mann von ungewöhnlicher Schamlosigkeit, dessen größter Vorzug in der Stimme bestand. Als er am fünften November 1709 vor der Stadt London in der Kathedral-Kirche zu St. Paul predigte, schändete er das Andenken der Königinn Elisabeth und vieler andern erlauchten Namen mit verschiedenen boßhaften Vorwürfen, und bemühte sich insonderheit die Minister der Königinn Anna dem Hasse des gemeinen Haufens auszusetzen.

Seine Predigten waren an einigen Stellen abgebrochen und kurz, an andern mit gedehnten Perioden angefüllt. Doch fehlte es dieser Predigt nicht an Numerus, ob gleich mehr Reichthum an Worten als wesentlichen Argumenten darin herrschte: denn, um alles zusammen zu fassen, so bestand sie sowohl in Rücksicht der Zeiten und Personen, als der Verbindung der Sätze aus einem solchem un-

zusammenhängenden Gemische, daß seine Propositionen bald überflüßig, bald mangelhaft waren, und man in dem Ganzen nicht wohl etwas Nützliches finden konnte. Aber Sacheverell, der sich auf die Stärke seiner Partey verließ, glaubte nach seiner gewohnten Unverschämtheit, daß er alles sagen könnte, was ihm beliebte, als wenn seine Zuhörer ihre Ohren ihm gleichsam auf Gnade und Ungnade übergeben hätten.

Der Magistrat von London, welcher seine Worte nicht mit Aufmerksamkeit beobachtet hatte, dankte natürlicher Weise dem Prediger, wie es gewöhnlich ist: aber Sir Peter King, ein Mitglied desselben und unter allen der scharfsichtigste, war dieser Danksagung entgegen, und erhob heftige Klagen, weil die Predigt viele Dinge enthielte, welche falsch, beleidigend und gottlos wären, und auf Unruhe und Trennung in der Kirche abzweckten. Dieser Meinung war auch Sir Gilbert Heathcote, ein eben so beredter als reicher Mann; da er Alterman von London war, und unter seinen Collegen ein großes Ansehen behauptete, so bestand er darauf, daß Sacheverell deßhalb zur Verantwortung gezogen würde.

Diese Sache wurde dem Rathe vorgelegt; und da alle der Meinung waren, daß diese Predigt Bestrafung verdiente, indem sie mehr empörend als gottselig wäre, so schlug der Herzog von Marlborough vor, daß Sacheverell sollte verfolgt werden; „damit uns nicht,“ sagte er, „solche „Prediger, wie dieser, aus dem Reiche hinaus „predigen.“ Sie traten insgesammt dem Vorschlage des Herzogs von Marlborough bey: aber noch war bey ihnen die Frage, vor was für einem Gerichtshofe er wegen eines so großen Vergehens sollte zur Verantwortung gezogen werden; auch waren nicht alle geneigt, mit Strenge gegen den unverschämten Verbrecher zu verfahren.

Nachdem die Minister des Stats lange Zeit über die Verfahrungsart debattirt hatten, und einige dafür waren, daß man ihn den ordentlichen Richtern überlassen, einige aber, daß man ihn vor sie selbst fordern sollte, gab es andere, und insonderheit den Grafen von Sunderland, welche meinten, er müßte vor den außerordentlichen Richtern im Parlamente angeklagt werden. Lord Somers sagte: „Nach Erwägung der Meinungen einiger „anderen, ist mein Urtheil dem ehemahligen fast „ganz gleich. Ich sagte viele Jahre vorher, daß „man

„ man für die Regierung Sorge tragen und durch
„ gute Gesetze vorbeugen müßte, damit solche Men-
„ schen, wie dieser, nicht eine oder die andere Zeit
„ eine Flamme zum Verderben unsers Vaterlan-
„ des, unserer Religion, unsers Eigenthums, und
„ unserer Alliirten anzünden möchten: und dieses
„ Uebel, sagte ich, wäre so beschaffen, daß, im
„ Fall solchem nicht Einhalt gethan würde, es
„ ohne Nutzen sey, seine Zuflucht zu Verfolgun-
„ gen zu nehmen. Damahls sollten wir auf uns
„ Rücksicht nehmen, aber gegenwärtig gebietet uns
„ die gefährliche Lage der Sachen, lieber dafür
„ zu sorgen, daß uns solche Verbrecher keinen Scha-
„ den zufügen, als darüber zu berathschlagen, wie
„ man gegen sie verfahren soll. Sie verließen
„ Sich zuvor auf die königliche Gnade und Ihr
„ eignes Glück: aber wo sind diese jetzt? Und die
„ große Anzahl der Lords anlangend, wenn sich
„ diese entfernen oder die Parlaments-Glieder zu
„ der andern Partey übergehen sollten, so werden
„ Sie gewiß finden, daß es nunmehr zu spät und
„ ohne Nutzen ist, zu gerichtlichen Verfahren die
„ Zuflucht zu nehmen: denn wenn Ihre Widersa-
„ cher merken, daß Sie schwach werden, so wird
„ sich ihre Kühnheit vermehren. Verlangen Sie
„ eine Klage wider den Verbrecher; aber geben
Sie

„ Sie noch wohl Acht, daß sie nicht Ihre Leiden-
„ schaften und Neigungen mehr zu Rathe ziehen,
„ als Ihre Würde und Gewohnheiten: wir sind
„ alle Leidenschaften unterworfen; und niemand
„ sieht die ihm angethane Beleidigung für unbe-
„ deutend an: was mich betrifft, so betrachte ich
„ diejenigen, wodurch Doctor Sacheverell das Mi-
„ nisterium angegriffen hat, als sehr groß; aber ge-
„ ben Sie nicht zu, daß sich Haß, Rache, Zorn
„ oder Leidenschaften in die Bestrafung derselben
„ mische; denn wo diese Statt finden, da unter-
„ scheidet die Seele nicht leicht die Wahrheit; oder
„ wenn es geschieht, so ist sie doch nicht fähig, sie
„ ganz zu fassen; und was bey andern bloß für
„ Zorn gelten würde, dörfte unsere Nation als
„ Grausamkeit in der Regierung, die allen Men-
„ schen verhaßt ist, ansehen. Wenn jedoch eine
„ dem Verbrechen dieses Mannes angemessene
„ Strafe, und die der Größe der Gefahr entspricht,
„ kann ausfündig gemacht werden, so stimme ich
„ für die außerordentliche Art zu verfahren; wenn
„ aber die Größe des Verbrechens die Constitutio-
„ nen unserer Vorfahren und die Begriffe der
„ Menschen übersteigt, so halte ich es für das Beste,
„ von derjenigen Art des Prozesses Gebrauch zu ma-
„ chen, welche unsere Gesetze vorgeschrieben haben.

Diese

Diese Meinung, welche Gelindigkeit zur Absicht hatte, war den Freunden des Herzogs von Marlborough und besonders dem Grafen von Sunderland keinesweges angenehm: daher trat Lord Somers ihren Gesinnungen bey, ob man gleich damahls von ihm glaubte, er hätte einigen Theil an der Königinn gewonnen. Doch sagte er immer seine wahren Gedanken, weil er es nie an dem Besten des Stats wollte fehlen lassen: denn er zog weder sein eigenes Interesse noch die Gnade der Königinn dem Wohl seines Vaterlandes vor.

Doctor Sacheverell wird angeklagt.

Als nunmehr diese Sache auf einen entscheidenden Punct gelangt war, wurde dem Hause des Lords, zu Anfange des Winters, im Namen aller Gemeinen von Großbritannien eine Klage gegen den Doctor Sacheverell überreicht. Aber die Untersuchung wurde entweder wegen der Schwierigkeiten der Angelegenheiten, oder auf den Rath des Herzogs von Marlborough, durch viele und lange Verzögerungen unterbrochen, und von Tage zu Tage, einige Monathe über verschoben.

Während derselben Zeit lief die Klerisey zusammen, und durchstreifte Stadt und Land, um

die Gemüther des gemeinen Volks in Gährung zu bringen, und alle Oerter waren voll Unruhe. Auch die Fleischer und der niedrigste Pöbel der Stadt rottete sich in Haufen zusammen, deren Wuth unter Anführung einiger Geistlichen alles in die größte Gefahr brachte.

Der Herzog von Marlborough bediente sich vieler Ausflüchte, um sich von seiner Erscheinung im Parlamente zu befreyen; z. B. daß er mit den Vorkehrungen zum Kriege beschäftiget wäre, und daß ihn seine Pflicht nach Holland riefe. Dieß beleidigte seine Freunde sehr, da sie in seiner Abwesenheit für den Erfolg ihres Verfahrens und den Ausgang des Prozesses nicht so gut stehen konnten. Auch waren viele Pairs wegen seiner Abwesenheit und Verzögerung bekümmert, und klagten, daß er so wenig Rücksicht auf seine eigene Ehre nähme, um in einem so kritischen Augenblicke nach Holland zu gehen. Doch war seine Zufriedenheit und ihre Achtung für seine Würde so groß, daß sie es dabey bewenden ließen.

Die Königinn befahl den Pairs, weil sie entweder den Entschluß faßte, ihren Haß gegen die Herzoginn von Marlborough nicht länger zu ver-

bergen, oder vielmehr auf Veranlassung des zudringlichen Ungestüms der Mistreß Masham, ihr aufzuwarten; sie lag ihnen, Mann für Mann, in ihrem Kabinette sehr ernstlich an, ihrer Pflicht gegen sie und der gegenwärtigen Gefahr eingedenk zu seyn, und weder einem Vorschlage in Rücksicht der Armeen, welchen der Herzog von Marlborough dem Parlamente vorlegen sollte, Beyfall zu gestatten, daß Mistreß Masham von ihr entfernet würde; sondern sich jeder Motion in dieser Rücksicht zu widersetzen. Man erzählt auch, daß sich Ihre Majestät, als sie sich einzeln aus ihrem Kabinette hinweg begaben, folgender Ausdrücke bedient habe: „Wenn Eine meiner Empfehlungen bey Ihnen von „Gewicht war, wie ich weiß, daß es viele gewe„sen sind, so wünsche ich, daß auf diese besonders „mag Rücksicht genommen werden.“ Die Pairs erklärten, daß sie von keiner solchen Sache wüßten, wovon Ihre Majestät gegen sie gedacht hätte, aber sie versprachen, sich im Parlamente so zu verhalten, wie es ihre Schuldigkeit mit sich brächte.

Als die Sache, weßhalb die Königinn die Pairs in ihr Kabinett hatte rufen lassen, bekannt zu werden anfing, und einige unvollkommene Nachrichten zu den Ohren des Herzogs von Marlborough kamen, suchte

er eine schickliche Gelegenheit Ihrer Majestät aufzuwarten, und sich von allen Verleumdungen seiner Widersacher, und den Vorurtheilen, welche man gegen ihn gefaßt haben möchte, zu reinigen. Er läugnete schlechterdings alles, was man ihm zur Last gelegt hatte, und insonderheit, daß er nach außerordentlichen Ehren strebte: er wäre ganz davon entfernt, sagte er, auf irgend eine Art solche Absichten zu haben. Hierauf begab er sich auf das Land. Doch kehrte er bald zurück, und schien die Gnade der Königinn wieder erlangt zu haben; aber Ihre Majestät änderte ihren Entschluß in keinem Stücke.

Man erzählte damahls, daß, als einige Leute von Stande in ihren geheimen Conferenzen, welche sie spät in der Nacht hielten, einige Vorschläge thaten, die eine Addresse wegen Entfernung der Mistreß Masham betrafen, Lord Somers dawider, als gegen eine Sache ohne Beyspiel, und die mit den Landesgesetzen nicht bestände, gesprochen hätte. Lord Cowper und der Graf Godolphin sollen, wie man behauptet, derselben Meinung gewesen seyn: aber der Graf von Sunderland, in welchem Zorn und Rache kochten, war einer andern, und machte dem Lord Somers harte Vorwürfe. Der Graf

von Wharton und Lord Hallifax, die, bey aller Ergebenheit gegen die Königinn, wünschten, daß das Reich der Constitution gemäß regiert würde, sollen mit Bescheidenheit darauf bestanden haben, daß die bösen Rathgeber, sowohl dem einen als dem andern Geschlechte, gesetzmäßig, auf den Rath des Parlaments, vom Throne entfernet würden. Aber diese Sache blieb noch ein Geheimniß, so daß ich weiter nichts mit Gewißheit weiß, als daß damahls viele der Meinung waren, die Pairs sollten für ihr eignes und das Wohl ihrer Alliirten sorgen, und Acht haben, daß das Reich keinen Nachtheil leiden möchte.

Der Herzog von Marlborough vernachlässigte die Meinung des Grafen von Sunderland, welcher erklärte, daß er solche Leute ausfündig und namhaft machen könnte, welche diese Sache im Parlamente betreiben würden, und gab den Gesinnungen des Lord Somers Beyfall, lieber eine günstige Gelegenheit abzuwarten, als sich und die Regierung auf ungewisse und nicht hinreichend bestätigte Gebräuche der Vorzeit in Gefahr zu setzen. Man sagte daher von ihm, daß er gewissen Bittschriften, welche ihm in seinen Wagen überreicht wurden, und worin man ihn bat, seine Reise auf-

zuschieben, auf eine höfliche Art ausgewichen sey. Er blieb bey seinem Vorsatze nach Holland zu gehen, und dieß noch ehe der Prozeß des Doctor Sacheverell vorbey seyn würde: auch hielten ihn die aufrührischen Bewegungen in der Stadt keinesweges zurück.

In diesen verdorbenen Zeiten gab es nur sehr wenige, welche ihre eigene Privat-Freundschaft dem Besten des Stats nicht vorzogen. Die ganze Secte der Tories war gegen das Ministerium eingenommen, und dem Herzoge von Marlborough abgeneigt; einige derselben waren durch alte Feindseligkeiten gereitzt und andere durch Versprechungen und Anwartschaften gewonnen worden; einige wurden durch abschlägliche Antworten bey ihren Bitten aufgebracht, und andere im Gegentheil mit den übrigen durch bloßen Mangel an Ueberlegung, Mißverständniß, Leichtsinn oder unersättlichen Geitz, einem Laster, von welchem damahls nur sehr wenige frey waren, fortgerissen. Ueberdieß wurden unglücklicher Weise viele durch erdichtete Erzählungen, die man geflissentlich ausgestreuet hatte, verführet: auch ließ es die niedere Geistlichkeit nicht daran fehlen, diejenigen zu befördern, deren Anzahl sich eben so sehr vermehret

ret hatte, als ihre Laster, die vor ihrer Reife, und selbst unter den jüngsten dieses Ordens, um sich zu greifen schienen.

Der Herzog von Ormonde wurde durch seine vielen und großen Schulden und die Hoffnung sowohl zum Commando über die Armee als zur Lieutenants-Stelle von Irland bewogen: der Herzog von Somerset, weil er sich wegen seines Stolzes über alle Menschen erhaben glaubte, und auch wegen eines geheimen Grolls gegen den Herzog von Marlborough, weil man seinem Sohne, dem Herzoge von Hartford, ein Regiment abgeschlagen hatte. Der Herzog von Argyle und Graf von Rivers wurden durch dieselben Hoffnungen bey der Armee und zu den Aemtern, welche der Herzog von Marlborough besaß, gereitzt, und beschlossen, sie freundschaftlich unter sich zu theilen. Der Herzog von Hamilton wurde wegen seiner eignen Angelegenheiten hinein gezogen. Warum der Herzog von Queensberry, der damahls die Hauptleitung der Schottischen Angelegenheiten hatte, sich mit den Gegnern der Regierung verband, hiervon konnten selbst die Scharfsichtigsten keine andere Ursache entdecken, als das sinkende Glück des Grafen von Godolphin; und weil es Leute giebt, welche ge-

neigt sind, ihre Freunde im Unglücke nicht allein zu verlassen, sondern sogar ihre Feinde zu werden. Die Herzoge von Montrose und Roxbourgh, die aller öffentlichen Aemter beraubt waren, blieben noch, und zwar ohne einige Verpflichtung, treu, ob sie gleich von Seiten der Königinn sehr zum Abfalle angetrieben wurden. Der Graf von Isla wurde theils durch einen geheimen Haß, theils wegen seines Bruders, und der Graf von Loudoun durch anhaltendes Bestürmen, veranlaßt, seine Partey zu verlassen; endlich war auch der Herzog von Shrewsbury durch Rache wegen einer abschläglichen Antwort, den herrschsüchtigen Charakter seiner Gemahlin, den Neid des Grafen von Wharton oder die Freundschaft Harleys schon längst zu dieser Partey übergezogen werden.

Der Einfluß dieser großen Männer im Parlamente, in Verbindung des Ansehens der Königinn und der vereinigten Stärke der ganzen Partey der Tories, waren mehr als hinreichend die ganze Macht des Herzogs von Marlborough zu stürtzen und ihn seines ganzen Glücks zu berauben. Es wunderten sich daher viele, daß er die Aemter, welche er besaß, nicht vor dieser Zeit unter den Adel vertheilet hatte; jedoch mit Ausnahme des

Com-

Commandos über die Armee, welches ihm kein rechtschaffner Mann misgönnte, und dessen man ihn nicht ohne die größte Gefahr des Reichs und der gemeinen Sache der Verbündeten berauben konnte. Aber niemand steigt ohne den größten Widerwillen von der Höhe der Würde und des Ruhms herab, in deren Vergleichung jede andere Betrachtung und jeder andere Genuß geringfügig und niedrig scheinet. Der Herzog, welcher einer Leidenschaft nachhing, die einem erhabenen Geiste so natürlich ist, konnte sich nicht entschließen, bey sich zu überlegen oder andere um Rath zu fragen, wie er sich mit denjenigen, welche seinen Fall wünschten, über die Aemter vergleichen möchte. Ueberdieß entdeckte eine Veränderung der Zeiten viele Dinge, welche sich zu der nämlichen Zeit nicht wahrnehmen lassen. Endlich hielten auch viele, welche der Gnade des Herzogs von Marlborough und des Grafen von Godolphin genossen, und versprochen hatten, ihnen treu zu bleiben, ihr Wort nicht; weil der Graf von Godolphin ihren Lebenswandel entweder nicht hinreichend beobachtet hatte, oder weil er, wie es wahrscheinlich ist, geneigt war, von Miethlingen Gebrauch zu machen; welches er, wie man behauptet, in der Folge, wiewohl zu spät, bereuete.

Indeß die Artikel der Klage gegen den Doctor Sacheverell vorbereitet wurden, befand sich in einer so großen und verdorbenen Stadt ein ungeheuerer Haufe Pöbel, dessen grimmige Wuth das Vermögen der Bürger täglich mehr und mehr in Gefahr brachte. Der einsichtsvollere Theil sagte, die Sache könnte jetzt nicht untersucht werden; sie dürfte zu keinem öffentlichen Prozesse gelangen: was will das Ministerium mit diesem Manne zu einer so gefährlichen Zeit vornehmen? Sie wünschten, daß man ihn entweder vor seine ordentlichen Richter rufen, oder vielmehr die Untersuchung auf eine andere Zeit verschieben möchte.

Es vergieng seit dem Augenblicke, daß sich das Haus der Gemeinen mit dieser Anklage eingelassen hatte, kein Tag, wo sich die Tory-Klerisey nicht bemühte, Factionen zu stiften. Ja was noch mehr, sie erhob das Lob des Doctor Sacheverell dergestalt, als wenn das ganze Reich in die Gefahr dieses einzigen Priesters wäre verwickelt worden.

Herr Harley hielt es, nach seiner gewohnten Art, nicht für gut, sich diese Gelegenheit entgehen zu lassen, ohne davon Gebrauch zu machen, und bemühte sich das Zutrauen aller Klassen des Volks

zu

zu erwerben. Denn er sparte, indeß er auf seine eignen Angelegenheiten nur wenig Rücksicht nahm, keine Mühe und Kosten, jemanden in seinen Plan zu ziehen. Er war gewohnt mit den Eiferern aller Secten und Parteyen zu schmausen und sie zur Mahlzeit einzuladen: er schlug ihnen nichts ab, was sie auch verlangen mochten; viele erfüllte er mit Hoffnungen zu dem, was sie wünschten, und versprach jedem das, warum er bat; aber zu gleicher Zeit schien er seine geheimsten Plane nur solchen anzuvertrauen, von welchen er wußte, daß sie sich mehr um die öffentlichen als ihre eigenen Angelegenheiten bekümmerten.

Er gab vor, daß der Herzog von Somerset das Hauptruder der Regierung führen sollte; was aber das Commando der Armee betraf, so nannte er denjenigen, den Kürfürsten von Hanover, welche solches billigten, und andern den Grafen von Rivers oder den Herzog von Ormonde, oder sonst jemanden, den sie für den besten hielten, indeß er, wie ich bereits bemerkt habe, ihre thörichte Leichtgläubigkeit verlachte. Der Herzog von Shrewsbury, der nicht so leicht zu überreden war, etwas Ungewisses dem Gewissen vorzuziehen, begnügte sich mit dem Amte eines Lord-Kämmerers, welches ihm nach seinem

seinem Verlangen, auf eine gewisse namhaft gemachte Zeit, sollte zugesichert werden. Was die Tories betraf, so war jetzt keine Gelegenheit, auf ihre Befriedigung zu denken; da sie sich entweder von Haß gegen den Herzog von Marlborough oder von Zuneigung gegen den König von Frankreich offenbar hinreißen ließen. Denn sie glaubten ganz sicher, daß sie, wenn der Herzog von Marlborough einst vom Commando der Armee entfernt seyn sollte, ihr Ziel erreichen und auf den Gipfel ihres Ruhms steigen würden: dann glaubten sie endlich im Stande zu seyn, Herrn Harley, den Herzog von Shrewsbury und die abtrünnigen Whigs auf die Seite zu bringen, und das Heft der Regierung in ihre eignen Hände zu nehmen. Der Graf von Nottingham, ein Eiferer für die Religion, der sowohl wegen seiner der Kirche und dem State geleisteten guten Dienste geachtet, als wegen seiner vortreflichen Reden im Parlamente berühmt war, gab sich wegen des Doctor Sacheverells außerordentliche Mühe: aber er nahm doch auf Herrn Harley keine Rücksicht, entweder weil er mit dem Herzoge von Shrewsbury lange war unzufrieden gewesen, oder weil er vielmehr um sein selbstwillen ein Vorurtheil gegen Herrn Harley gefaßt hatte.

So

So bald die Feyertage vorüber waren, war die Stadt mit Gegnern wegen der Sitzungen des Parlaments angefüllt. Im Hause der Gemeinen belegte man das Volk, nach Verhältniß der Anzahl der Truppen und für den Kriegsdienst, mit Taxen; zuvor aber hatte ihm Herr Lowndes den wahren Zustand der Rechnungen des vorhergehenden Jahres vorgelegt. Dann wurden die verschiedenen Grafschaften geschätzt, und das besondere Ebenmaß bestimmt, nach welchem in Rücksicht der Landtaxe, der Gewohnheit zu Folge, bezahlet werden sollte. Auch gab das Haus der Gemeinen damahls Anweisungen auf einige Theile der öffentlichen Einkünfte auf neun und neunzig Jahre; worüber die Tories große Beschwerden führten, als wenn das Reich wäre verpfändet und alle Fonds wären erschöpft worden. Ueberdieß klagte man sehr im Parlamente, daß das Geld, welches man zum Dienste der Matrosen und der Schifffahrt erhoben hätte, zur Unterhaltung des Spanischen Krieges aus dem Schatze wäre bezahlet worden: und in dieser Rücksicht wurde dem gemeinen Volke fälschlich beygebracht, das der Graf von Godolphin jenes Geld in seinen eignen Nutzen verwendet hätte. Hierauf antworteten die Freunde Godolphins, daß, wenn man den Seeleuten Geld

schuldig wäre, wie es von einem großen Theile gewiß sey, solches nicht dem Lord-Schatzmeister, sondern den Gemeinen selbst beyzumessen wäre, weil sie das Geld nicht zu jenem Dienste angewiesen hätten. Da jedoch aus den öffentlichen Rechnungen erhellete, daß man den Lord Godolphin hierin, daß nämlich das für die Flotte bestimmte Geld zu andern Kriegsdiensten wäre verwendet worden, keiner Veruntreuung der Betriegerey beschuldigen konnte, so war es ihm vollkommen gleichgültig, wenn übelgesinnte Leute ungerechte Beschwerden auf ihn brachten. Um diese Zeit klagte man auch gerechter Weise über die große Menge der Beamten und Pensionärs, und die Gewalt der Kriegsbedienten im Parlamente. Aus dem Grunde hielten es Herr Benson und Herr Eduard Wortley, Männer von entschiedenen Einsichten und große Vertheidiger der Freyheit, für gut, daß einer von ihnen das Haus zu einer Bill vermögen möchte, wodurch die militarische Macht im Parlamente eingeschränket würde, und der andere, um in Zukunft durch Ballotiren die Stimmen zu sammeln. Beide gaben sich in dieser Sache viele Mühe, auch gingen beide Bills im Hause der Gemeinen durch: als sie aber in das Haus der Lords kamen, sprach der Graf von Wharton, der ein großer Verthei-

diger der Freyheit gewesen, aber jetzt zum Lord-Lieutenant von Irland ernannt war, so wohl gegen die eine als die andere Bill, und dieß in sehr strengen Ausdrücken. „Denn,“ sagte er, „Wo„zu können diese Dinge gegenwärtig dienen, wo„fern wir nicht unsere Freyheiten mit der Wur„zel ausrotten, und den eigentlichen Grund un„serer Constitution über den Haufen werfen wol„len. Warum soll man nicht von Leuten, die „sich durch ihre Tugend im Felde ausgezeichnet „haben, erwarten, daß sie dieselbe auch im State „beybehalten werden? Und sollten die Stimmen „durch Ballotiren gegeben werden, dann dürfte „unsere Freyheit und das Wohl des Stats der „Ungewißheit des Glücks anvertrauet seyn.“

Der Graf von Godolphin sprach, durch diese Rede ermundert, zu eben diesem Behufe, und die Ausdrücke vieler andern waren so beschaffen, als wenn sie aus dem Munde des Lord Wharton gekommen wären. Daher wurden beide Bills verworfen: worauf Herr Benson mit großer Unzufriedenheit nach Holland überging; und Herr Wortley that, als das Parlament aufbrach, eine Reise nach Venedig, wo er alles, was die Urne und die Ballotir-Bälle betraf, sorgfältig untersuchte und

erwog, um das nächste Jahr im Stande zu seyn, alles, was man in Rücksicht der Unbequemlichkeiten des Ballotirens angeführet hatte, und die von der Partey des Hofes gemachten Einwürfe zu widerlegen.

Subsidien.

Das Geld, welches gegenwärtig von dem Parlamente zum Kriegsdienste erhoben wurde, betrug sechs Millionen, drey hundert vier und achtzig tausend zwey hundert und sechzig Pfund. Die Zahlungen an die verschiedenen Alliirten sollten halbjährlich und auf die vormahlige Art geschehen, ausgenommen, daß dasjenige, was man dem Herzoge von Savoyen im vorigen Jahre für Wagen, Packpferde, Maulesel, Medicin und die Sorge für die Kranken und Verwundeten zugestanden hatte, jetzt abgezogen wurde; weil in diesem Jahre sehr wenige in den Kriegen in Savoyen waren verwundet worden.

Die Flotte der Holländer bestand aus zwey und vierzig Schiffen, die der Engländer aber aus sechs und vierzig; in deren Betracht ein großer Streit zwischen ihren respectiven Nationen in der Folge entstand.

Als

Als die Sache des Doctor Sacheverell, nachdem die Feyertage vorüber waren, im Hause der Gemeinen debattirt wurde, schien Herr Harley dessen Predigt, in einer Rede, worin er die angeklagte Partey nicht im geringsten vertheidigte, sondern die Freyheit verdammte, deren sich die Klerisey in ihren Reden bediente, als einen Zirkel von unzusammenhängenden Worten ohne regelmäßige Ordnung zu betrachten. Doch, Herr Harley mußte gestehen, daß einige aus der Predigt gezogene Stellen, so wie man sie in der Anklage mit Veränderung der Ordnung in den Worten zusammen gestellet hätte, so beschaffen wären, daß er sie nicht billigen könnte, wenn er auch nicht glaubte, daß sie den Vorwurf des Hochverraths und der Verbrechen verdienten. Er war daher der Meinung, daß die Bestrafung entweder dem Parlamente überlassen, oder vielmehr das ganze Verfahren gegen ihn aufgehoben werden sollte. Denn er hielt den Mann nicht für wichtig genug, um ihn vor dem Hause der Lords rechtlich zu verfolgen, ob er gleich eingestand, daß die Predigt mehr beleidigend als gottesfürchtig wäre. Die Mitglieder machten die Bemerkung, daß sich Herr Harley in seiner Rede ebenfalls eines solchen Zirkels von unzusammenhängenden

Worten bedienet, den er zuvor bey dem Doctor Sacheverell gemißbilliget hätte, so, daß das Haus keinesweges aus seinen Ausdrücken abnehmen könnte, ob er für ihn oder wider ihn gesprochen hätte. Indeß die Artikel vorbereitet wurden, fielen auf beiden Seiten viele Dinge vor, die allzu ekelhaft sind, als daß ich ihrer hier gedenken könnte.

Das Haus der Gemeinen ernannte zwanzig Mitglieder, welche dieser Sache im Namen aller Gemeinen von Großbritannien als Deputirte vorstehen sollten; auch erhielt der Doctor die Erlaubniß sich jemanden, wer es auch sey, zu seiner Vertheidigung zu wählen. Viele Rechtsgelehrte waren auf ihn wegen seines Verbrechens so erbittert, daß sie ihm ihren Beystand verweigerten, Sir Simon Harcourt schämte sich der Sache seines Clienten; und so war es der Fall bey der ganzen Schar der Advocaten, Herrn Constantin Phipps ausgenommen: auch wollte keiner derselben seine Vertheidigung anders als auf die Bedingung übernehmen, daß er zuvor, oder wenigstens, sobald er wieder predigen würde, dem Oxforder Schlusse und allen Lehren, welche darin enthalten wären, entsagen sollte.

Mitten in dieser Verwirrung begab sich der Herzog von Marlborough, wie wir bereits gedacht

dacht haben, nach Holland, weil ihn die Streitigkeiten der Alliirten über Frieden und Krieg sehr beunruhigten. So wie es einige in England gab, welche sein Ansehen und sein Glück längst sehr beneidet hatten, so fanden sich auch andere, die seinen Ruhm entweder wegen ihrer Verwandschaft mit ihm, oder wegen des Vergnügens, welches sie an seinen Diensten fanden, oder weil sie glaubten, das Lob eines so großen Mannes könnte dereinst einigermaßen der Weg zu ihrem eigenen Glücke werden, beförderten. Denn viele warfen ihm, wie ich oben bemerkt habe, unter der Hand vor, daß er nie weder auf das Ansehen des Parlaments, noch auf die Freyheit der Englischen Nation, noch die Majestät des Souverains gehörige Rücksicht nähme; daß er sein eigenes Interesse vor allen andern zu Rathe gezogen hätte; daß er die Absicht hätte, die militarische Gewalt in England und vorzüglich im Parlamente zu vermehren; und daß er Maßregeln genommen hätte, um aus der Montirung der Soldaten und dem Verkaufe der Commissionen seinen eignen Vortheil zu ziehen. Sie legten ihm andere Dinge zur Last, die nicht zu entschuldigen waren, die aber andere ohne sein Wissen begangen hatten. Ja, was noch mehr, sie gaben sogar zu verstehen, der Herzog von Marl-

borough wollte jetzt eben die Fußstapfen verfolgen, welche andere in dem letzten grausamen bürgerlichen und unglücklichen Kriege betreten hätten. Die Freunde des Herzogs schoben alle diese Beschuldigungen auf seine Ankläger zurück.

Um diese Zeit wurden die Instructionen des Königs von Frankreich Herrn Pettecum durch den Marquis von Torcy überschickt. Da solche nur wenig von den verlangten Puncten der Conföderirten abwichen, so glaubten die General-Staten und die Gesandten der Verbündeten nicht, daß sie gänzlich zu verwerfen wären. Ueberdieß bat auch der Marquis von Torcy Herrn Pettecum in Briefen, die Conföderirten zu versichern, daß der König von Frankreich nunmehr König Karln anerkennen, seine eigenen Truppen aus Spanien zurück rufen, und dem Könige Philipp für die Zukunft keine Unterstützung geben wollte; daß er Breisach dem Kaiser und Rheinfels dem Landgrafen von Hessen wieder geben wollte; daß er das Recht der Königinn Anna auf das Königreich England, und das des Kurfürsten von Brandenburg auf das Königreich Preussen anerkennen wollte; daß er Dünkirchen und alle Festungen am Rhein, von Basel bis Philippsburg, schleifen wollte; daß er Ryssel, Tournay, Furnes,

Condé, Maubeuge und einige andere Städte den Holländern als Barriere abtreten wollte; und daß er den Herzog von Savoyen in seine Besitzungen wieder einsetzen wollte, wenn sich der Kaiser gegen den Kurfürsten von Baiern und dessen Bruder eben so gnädig bezeigen würde. Hierzu setzte noch der Marquis von Torcy, daß der König von Frankreich gesonnen wäre, auf diese Bedingungen einen Frieden zu schließen, und eine Conferenz wünschte, damit man über die Schwierigkeiten, welche etwa entstehen möchten, auf dem Congresse debattiren und sie beylegen könnte. Auch zweifelte er keinesweges, daß dasjenige, was er seinen Gesandten auftragen sollte, jetzt endlich die Conföderirten in Rücksicht des sieben und dreyßigsten Artikels nicht vollkommen befriedigen würde: denn nichts könnte einen größern Beweis von seiner guten Geneigtheit zu ihnen und zum Frieden abgeben.

Als diese Dinge im Haag öffentlich bekannt wurden, nahm sie der große Haufe mit höchster Zufriedenheit auf, und gab seine Freude durch Jauchzen und alle andere bey dem Pöbel gewöhnliche Zeichen zu erkennen. Aber es ereigneten sich um diese Zeit zwey Umstände, welche die Geneigtheit des Königs von Frankreich zum Frieden überaus

verdächtig machten: nämlich, daß er auf Einmahl einen Ambassadeur an den König Philipp abschickte, und dem neugebornen Sohne des Herzogs von Burgund den Titel eines Herzogs von Anjou ertheilte. Damit aber die Conföderirten im Auslande oder bey ihren eignen Unterthanen zu Hause nicht das Ansehen erhalten möchten, als wären sie dem Frieden gänzlich abgeneigt, so ertheilten sie dessen ungeachtet den Französischen Bevollmächtigten die Freyheit zu einer Conferenz zu kommen.

Vertrag von Gertruydenberg.

Der König von Frankreich wählte den Marschall von Uxelles und den Abbe Polignac, als die geschicktesten Personen zu diesem Geschäfte. Die Gesandten verließen Paris am vierten März mit dem Herrn von Bosque, ihrem Secretär, und in wenigen Tagen langten sie zu Gertruydenberg an. Sobald sie hier angekommen waren, hielten sie eine Conferenz mit dem Herrn van Buys und van der Dussen, den Holländischen Deputirten. Sie erklärten denselben, wie sehr der König von Frankreich auf die Bedingung, daß König Philipp, wenn Spanien und Indien dem Könige Karl wäre abgetreten worden, Sicilien und Neapel in Besitz bekäme, den Frieden wünschte. Aber dieser Vorschlag

schlag befriedigte die Alliirten keinesweges: daher wurde die Conferenz unterbrochen, damit die Zeit nicht durch vieles Hin- und Herreisen verloren gehen sollte.

Indeß die Uneinigkeiten und Zwistigkeiten in dem Brittischen Parlamente täglich zunahmen, wurde anbefohlen, die Rechnungen von dem Baue des Palais von Blenheim dem Hause der Gemeinen vorzulegen. Bey Durchlesung derselben wurden sowohl wider dieses Gebäude, welches man eine Goldmine nannte, als auch wider dessen Herren, heftige Invectiven ausgestoßen.

Da man das zum Seedienste ausgesetzte Geld zu andern Erfordernissen des Krieges verwendet hatte, so erhoben die Seeleute über die großen Rückstände, welche man ihnen schuldig war, schwere und laute Klagen: und daß die Geldscheine, welche man ihnen statt Münze gegeben hätte, fast auf nichts herab gefallen wären. Als dieß bekannt wurde, und man hörte, daß sie drey Millionen Geld zu fodern hätten, riefen die Parlaments-Glieder aus: „Wie? „Zu was für einem Grade von Geitze sind diese „Leute empor gestiegen? Die Angelegenheiten der „Schifffahrt sind nicht zur Vertheidigung unsers

„Handels und des Reichs, sondern als Mittel „Geld zu erwerben, betrieben worden."

Diese und andere Vorwürfe wurden gewöhnlich dem Ministerium, nicht allein aus Haß gegen den Herzog und sogar die Herzoginn von Marlborough, sondern auch aus einer Begierde der Königinn sich gefällig zu bezeigen, gemacht; denn letztere hatten in geheim beschlossen, einen Frieden einzugehen, welches aber die Anhänger des Herzogs von Marlborough zu verhindern suchten. Das Ministerium ließ sich daher mit dem Prozesse des Doctor Sacheverell unter sehr ungünstigen Umständen ein.

Dreyzehntes Buch.

Doctor Sacheverells Prozeß. — Deputirte gegen ihn. — Seine Vertheidiger. — Artikel der Klage. — Aufrührischer Pöbel. — Doctor Sacheverell wird schuldig befunden. — Urtheil des Lords. — Der Oxforder Schluß wird verbrannt. — Sir Thomas Parker Lord-Oberrichter. — Zusammenberufung eines neuen Parlaments. — Neue Friedensvorschläge. — Mortaigne wird erobert, — die Französischen Linien überfallen, — Douay belagert, — und übergeben. — Belagerung von Bethune. — Eroberung desselben. — St. Venant und Aire werden belagert. — St. Venant wird erobert, — Aire deßgleichen. — Schlacht bey Almenara. — König Karl zieht in Madrid ein, — verläßt solches aber bald wieder. — Stanhope wird bey Brihuega überfallen. — Schlacht bey Villa-Viciosa. —

Doctor Sacheverells Prozeß.

Als das Verfahren gegen den Doctor Sacheverell so weit gediehen war, daß das Haus der Gemeinen nicht weiter zurück treten konnte, bestimmte das Haus der Lords Zeit und Ort zu seinem Prozesse. Zu diesem Behufe wurde in Westminster-Hall, ganz nach der Form des Hauses der Lords, ein Gericht eröffnet, in welchem man für die Pairs nach ihrer Ordnung Sitze einrichtete. Nächst dem Throne wurde ein Sitz für die Königinn, welche als Privat-Person in dem Hause erschien, zubereitet. Auf der einen Seite des Hauses errichtete man Bänke für die Gemeinen von Großbritannien, und auf der andern für adeliche und angesehene Damen. Für die Deputirten der Gemeinen wurde eine Art Gerüste aufgeführt, und ein anderes mit Bänken für den Doctor und seine Vertheidiger, in dem weitesten Theile des Hauses aber Balcons und Gallerien für das Volk. Es war daher ein sehr geschickter Ort, um darinn einen Rechtshandel auszuführen; so daß es bey dieser Sache an keiner zu einem Gerichtshofe erforderlichen Eigenschaft fehlte.

Deputirte gegen ihn.

Die Deputirten der Gemeinen waren die Lords, Willam Pawlet und Caningsby, Sir Thomas Parker,

ker, Sir Joseph Jekyl, Sir John Hollis, Sir John Holland, Sir James Montague und Sir Peter King; die Herren, Henry Boyle, Robert Eyre, James Stanhope und Robert Walpole; die Herren, Spencer Cowper, John Smith, John Dolben, und William Thomson; Sir David Dalrymple, welcher ebenfalls dazu ernannt war, würde durch Krankheit oder Unpäßlichkeit abgehalten, dem Prozesse beyzuwohnen.

Seine Vertheidiger.

Die Vertheidiger des Doctors bestanden aus Sir Simon Harcourt, den Herren Constantin Phipps, Samuel Dodd, Duncan Dee, und Doctor Hum. Henchmann. Der Herr Fiscal Pratt schlug es, zu einem seltenen Beyspiele der Rechtschaffenheit unter Advocaten, ab, ihm für ein gutes Honorarium beyzustehen.

Als daher die Lords am sieben und zwanzigsten Februar 1709 ihre Sitze eingenommen hatten, fragte sie der Lord Großkanzler des Reichs: Ob es ihr Wille wäre, daß Doctor Sacheverell geladen würde, vor ihnen zu erscheinen? Nachdem sie solches mit Ja beantwortet hatten, begab sich der Doctor mit größerer Kühnheit und Zutrauen auf sein Ver-

Verbrechen als Bewußtseyn der Unschuld und Recht-schaffenheit vor das Gericht, und wurde von dem Doctor Smalridge und Doctor Atterbury begleitet, welche auch die ganze Zeit des Prozesses über größten Theils bey ihm standen. Die Deputirten des Hauses der Gemeinen nahmen daher ihre Plätze ein.

So wie das Haus sehr voll war, so gab es auch nie einen größern Haufen Volks, als sich bey dieser Gelegenheit vor den Thüren versammelt hatte. Die vornehmen Damen, welche dem Prozesse beywohnten, standen sehr in Sorgen, es möchte irgend etwas an ihrem Putze oder in ihrem Betragen dem Schwätzer oder Zuschauer Stoff geben, sie in ihren Blättern lächerlich zu machen. Sie erschienen theils um zu sehen und gesehen zu werden, theils aber auch aus der ungegründeten Meinung, daß die Englische Kirche durch die Strafe, welche diesem einzigen Priester auferlegt werden sollte, würde gestürzt werden.

Artikel der Klage.

Nachdem das Gericht nieder gesetzt war und man Stillschweigen geboten hatte, wurde der Doctor darum befragt, ob er Willens sey, seinen

Pro-

Prozeß vor dem Hause der Lords zu verfolgen? Worauf er mit Ja antwortete, und daß er stets bereit seyn würde, sich den Gesezen des Landes und dem Urtheile Ihrer Herrlichkeiten zu unterwerfen. Die Artikel der Klage, vier an der Zahl, wurden hierauf in dem Gerichte in Gegenwart der Lords vorgelesen. Der wesentliche Inhalt derselben war folgender: 1. Daß sich der Doctor in seiner Rede öffentlich sehr ungeziemender Ausdrücke über die leztere Revolution bedienet, und glauben zu machen gesucht hätte, daß die Mittel, die man angewandt hätte, um dieselbe zu Stande zu bringen, gehässig und nicht zu rechtfertigen wären. 2. Daß er der den Dissenters zugestandenen Duldung widersprochen, und schändliche Bemerkungen über diejenigen, welche die Gewissensfreyheit begünstiget und vertheidiget hätten, und insonderheit über den Erzbischof Grindal gemacht hätte. 3. Daß er aufrührischer Weise den Gedanken eingeflößt hätte, daß sich die Englische Kirche unter Ihrer Majestät Regierung in großer Gefahr befände. 4. Daß er das Volk überredet hätte, die Constitution, sowohl in kirchlichen als bürgerlichen Angelegenheiten, stände unter Ihrer Majestät Regierung am Rande des Verderbens, und daß er diejenigen, welche Ihre Majestät zu hohen Aemtern in der Kirche

und im State befördert hätte, schimpflicher Weise, unächte und falsche Brüder genannt hätte; daß er den Lord Großschatzmeister des Reichs ganz frey einen alten schlauen Fuchs gescholten, auch die Minister mit beschimpfenden und sehr beleidigenden Namen belegt, und bey Vollziehung einer heiligen Verrichtung das Wort Gottes ruchlos verdrehet und verkehret hätte.

Auf diese Artikel überreichte der Doctor unter dem Beystande einiger angesehenen Advocaten und Geistlichen eine schriftliche Antwort, worinn er die Verbrechen, welche man ihm Schuld gegeben hatte, ausdrücklich läugnete, und die Ausdrücke in seiner Predigt, welche beleidigend gewesen waren, zu rechtfertigen und zu mildern suchte. Alle stimmten darin überein, daß die Vertheidigungsschrift des Doctors nicht die mindeste Rücksicht verdiente; und daher schritten die Deputirten des Hauses der Gemeinen zur Bestätigung der Klage. Es wurden über diese berüchtigte Sache viele lange, gelehrte und durchdachte Reden von den Deputirten für die Gemeinen, von den Vertheidigern für den Verbrecher, und von den Lords, als seinen Richtern, gehalten. Aber diejenigen, welche geneigt waren, den Docter Sacheverell zu begünstigen, bemühten sich im allgemei-

gemeinen, sein Betragen mehr zu bemänteln als zu vertheidigen, indeß andere, und vornemlich einige von seinem Stande, mit großer Strenge und aller Stärke einer meisterhaften Beredtsamkeit dagegen sprachen. Der Doctor vertheidigte sich selbst, nach den Vertheidigungsreden seiner Advocaten, in einer bestimmten, durchdachten und guten Rede, die, wie man allgemein sagte und glaubte, keinesweges sein Werk war. Zuförderst sprach er vermittelst der Einleitung weitläuftig über die Würde und den geheiligten Stand, zu welchem er gehörte, den diese Sache eben sowohl als ihn beträfe: dann ging er weiter, und entschuldigte sein Betragen durch mannichfaltige Versicherungen und spitzfündige, mit allem Pomp und Pracht der logicalischen Form ausgedrückte Argumente. Um sich wegen alles Hasses gegen die Regierung zu rechtfertigen, entsagte er nicht allein allem Aufruhre sondern auch allen aufrührischen Absichten: er bestätigte mit Heftigkeit, protestirte und rief Gott zum Zeugen seiner Unschuld: „Was ich Ew. Herrlichkeiten „bisher in Unterthänigkeit vorgetragen habe, sagte „er, betrifft meine Worte und Handlungen; was „aber die Gedanken und Gesinnungen meines Her„zens anlangt, die allein Gott und meinem Ge„wissen bekannt sind, und die in meiner Anklage

„ruchlos, aufrührisch und boßhaft genannt wer-
„den, so rufe ich den Herzenskündiger auf die feyer-
„lichste Weise zum Zeugen an, so wie ich erwarte
„vor Gott und seinen heiligen Engeln frey ge-
„sprochen zu werden, vor dem fürchterlichen Richter-
„stuhle, vor welchem nicht allein ich, sondern die
„ganze Welt, und selbst Ew. Herrlichkeiten, die jetzt
„über mich Gericht halten, erscheinen müssen, um
„daselbst losgesprochen oder verdammt zu werden,
„daß ich keineswegs solche ruchlose, aufrührische,
„oder boßhafte Absichten, als mir beygemessen wor-
„den sind, hatte; daß es nichts auf Erden gibt, was
„ich mehr verabscheue und fliehe, daß meine Ab-
„sichten, in jedem Betrachte, ganz die entgegen-
„gesetzten waren.

Die feyerlichen Betheuerungen des Doctor Sa-
cheverells brachten bey dieser angesehenen Versamm-
lung verschiedene Wirkungen hervor: der größte
Theil hob seine Augen und Hände gen Himmel,
und gab sein Erstaunen laut zu erkennen. Die
Gräfinn von Sunderland, eine Dame, die sowohl
ein Muster der Frömmigkeit und Keuschheit als
einer auszeichnenden Schönheit darstellte, wurde
so sehr durch seine Berufung an Gott als Zeugen
über eine Sache, deren Falschheit sie gewiß war,
ge-

gerührt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte. Auf der andern Seite aber erschöpfte die Herzoginn von Hamilton, die stets die Stärke des Beweises begünstigte, ihren Athem, indem sie die Unschuld des Doctors vertheidigte: und viele waren geneigt, seine feyerliche Berufung als eine hyperbolische religiöse Handlung zu erklären, welche der des Apostels Paulus gleichet, wenn er sagt: „Ich „habe gewünschet verbannet zu seyn für meine „Brüder.“

Während dieser Zeit folgte dem Doctor der niedere Pöbel der Stadt täglich nach Westminster-Hall; eine gedungene Gesellschaft Fleischer begleitete ihn als Wache, wenn er die Straßen unter dem lautesten Zurufe der niedrigsten Klassen des Volks hinabging, auf dessen Beyfall und Glückwünsche der Doctor so stolz war, daß sich sein Gang und sein ganzes Betragen durch einen sehr ekelhaften Uebermuth auszeichnete. Der Pöbel, welcher sich nach allen Straßen und Zugängen drängte, die nach der Halle führten, wo er verhöret wurde, begleitete ihn mit ähnlichem Zurufe wieder zurück nach seiner Wohnung in der Kirche, indeß ihn das Volk beiderley Geschlechts, welches besser geboren als erzogen war, mit großer Ceremonie und tiefer Ehr-

furcht von den Balcons und aus den Fenstern grüßte und sogar mit Geschenken überhäufte. Der unsaubere Doctor Sacheverell, die eigenthümliche Zierde und der Abgott eines solchen Zuges, erwiederte ihre Höflichkeitsbezeigungen von seinem Wagen, und sah auf seine Gegner mit unendlicher Verachtung herab. Er brüstete sich dermaßen auf diesen ungewöhnlichen Zuruf, daß er selbst glaubte, nie sey ein Lehrer der Kirche würdig gewesen mit ihm verglichen zu werden.

Aufrührischer Pöbel.

Indeß der Doctor Sacheverell auf diese Art über die Hülfe und Gunst des Volks triumphirte, brach der unbesonnene Pöbel, der jede Gelegenheit, alle Fesseln der Gesetze abzuschütteln, begierig ergriff, in mancherley Handlungen der Gewaltthätigkeit und Verachtung gegen die Regierung aus. Am acht und zwanzigsten Februar, als dem zweyten Tage des Prozesses, versammelten sich diejenigen, welche den Doctor des Morgens nach Westminster-Hall begleitet hatten, um vier Uhr des Abends, in Gesellschaft einer Bande Schornsteinfeger und anderm ähnlichen Gesindel, in verschiedenen Gegenden der Stadt, welche letztern, ihren Vorschriften gemäß, die Versammlungshäuser

der Dissenters zu plündern und in Brand zu stekken anfingen. Sie thaten ihren ersten Angriff auf den Doctor Burgeß, welcher Prediger einer dissentirenden Versammlung in einem Hofe bey Lincoln's-Inn Fields war: sie erbrachen sein Versammlungshaus, führten die geheiligten Polster, Gefäße und Bibeln mit sich hinweg, rissen die Kanzel, Kirchenstühle, Bänke, das Tafelwerk, die Wandleuchter, und alles, was brennbar war, nieder, und machten davon ein Freudenfeuer: sein eigenes Leben würde in Gefahr gewesen seyn, wenn der verehrungswürdige Greis nicht in Zeiten von seinen Nachbarn wäre unterrichtet worden, um sich durch die Flucht zur Mitternacht zu retten. Um eben die Zeit zerstörten andere Parteyen verschiedene andere Versammlungshäuser, insonderheit die von Herrn Earl in Long-Acre, von Herrn Bradbury in New-street, Shoe Lane, von Herrn Taylor in Leatherlane, von Herrn Wright in Blackfriars und von Herrn Hamilton in Clerkenwell. Als sie in diese Gegend der Stadt kamen, verwüsteten sie die Kapelle, welche zu dem Kirchspiele St. John gehöret, und hatten die Absicht die in der Nähe gelegene Wohnung des Bischofs von Salisbury zu erbrechen und ihn selbst sogar umzubringen: welches sie auch würden ausgeführet haben, wenn sich

ihnen die Nachbarschaft nicht widersetzet hätte, bis ein Theil von der königlichen Garde anlangte und sie zerstreuete. Von hier begaben sie sich nach der Englischen Bank: aber die Directoren, welche ihre Absicht ahndeten, hatten nach Whitehall um Hülfe geschickt. Der Graf von Sunderland meldete die Gefahr, welche der Bank drohete, nebst andern Ausschweifungen, die in London begangen wurden, der Königinn, welche Anfangs mit allen, die um sie waren, von Schaudern und Entsetzen ergriffen wurde: als aber Ihre Majestät ihren Geist wieder sammelte, befahl sie dem Grafen augenblicklich, ihre Garden zu Pferde und zu Fuß abzusenden, um den Pöbel aus einander zu treiben. Sunderland ließ den Capitän Horsey rufen, welcher dann die Garde commandirte, und ertheilte ihm Befehl, sogleich zu diesem Behufe aufzubrechen. Er fragte, ob er dem Pöbel predigen oder gegen ihn fechten sollte? Im ersten Falle bat er, man möchte ihm einen bessern Sprecher mitgeben, im letztern aber, sagte er, fechten wäre seine Sache, und er würde sein möglichstes thun. Der Graf erwiederte, er müßte Beurtheilungskraft und Klugheit anwenden, und gewaltsame Mittel vermeiden, außer im Fall der Nothwendigkeit. Als die Garden in London anrückten, begab sich der größte

Theil

Theil des Pöbels bey ihrer Annäherung auf die Flucht: ein einziger Rädelsführer, George Purchase, ein Einnehmer, der ehedem bey der Leibwache gestanden hatte, aber seines Postens wegen eines Vergehens war entsetzt worden, erbot sich nebst einigen von den Entschlossensten seines Gefolges Stand zu halten, indem sie Hohe Kirche und Doctor Sacheverell schrieen: da er aber von dem Pöbel verlassen wurde, so sah sich dieser Held zum Rückzuge genöthiget. Die Garden fanden bey Fleet-ditch von einer Partey, welche sich mit Plünderung des Versammlungshauses in Blackfriars beschäftigte, einigen Widerstand: nachdem sie aber einige von den kühnsten niedergehauen und verwundet, und sich einiger andern versichert hatten, zerstreueten sie auch bald die übrigen. Sie patrouillirten die ganze Nacht über in den Strassen, um allem weitern Unglück vorzubeugen.

Man flisterte sich ins Ohr, daß nicht durch den Pöbel allein dieser Tumult wäre erregt und Ausschweifungen wären begangen worden, sondern daß sich viele angesehene Leute verkleidet unter ihm befänden, und man den niedrigen Haufen durch Geld dazu ermuntert hätte; welches ihm Leute von Ansehen und Stande aus ihren Wagen zugeworfen

hätten. Aber hiervon ist nie ein gesetzmäßiger Beweis zum Vorscheine gekommen: wiewohl, unter andern, einige von Ihrer Majestät Garden und Schiffern über Gewaltthätigkeiten betroffen wurden, so daß der Hof selbst keineswegs vom Verdachte frey war: aber die Königinn ertheilte, um allem Tadel wegen ihres eigenen Betragens zu entgehen, Befehl, den Schaden zu ersetzen, und versprach, daß über ihre Dienerschaft eine aufrichtige Untersuchung angestellet werden sollte. Mit Anbruche des Tages war die Stadt mit den Nachrichten von diesen nächtlichen Ausschweifungen angefüllt: und die Stifter des Aufruhrs waren so weit davon entfernet, das Verbrechen zu verdammen, oder sich von dem Verdachte, Theil daran gehabt zu haben, zu reinigen, daß sie das Gerücht verbreiteten, in vielen andern Gegenden von England wäre ähnlicher Tumult entstanden, damit sie auf diese Art wegen der Menge der Verbrechen ungestraft bleiben, und die Gemüther der Minister der Königinn mit noch größerem Schrekken erfüllen möchten.

In diesen unglücklichen und gefährlichen Zeiten wurden alle gute Unterthanen sehr kleinmüthig, da sie nicht wußten, worauf sie ihr Vertrauen setzen,

oder was sie für einen Weg einschlagen sollten. Diejenigen, welche im Parlamente heftig gegen Widersetzlichkeit gesprochen hatten, übten solche jetzt öffentlich und gewaffnet gegen die Regierung aus; und andere, die glaubten, daß Widerstand in einigen Fällen Sicherheit gewähren könnte, schienen nunmehr entschlossen zu seyn, lieber das alleräusserste zu dulden, als Gewalt mit Gewalt zu vertreiben: und sogar von der Königinn glaubten viele, daß sie mit sich selbst nicht ganz einig wäre. Doch darf man sich darüber nicht wundern, wenn ein Frauenzimmer unbeständig ist, da der Wille ihres Geschlechts in nichts anderm als Laune oder Einbildung bestehet, der, wenn ihn das Alter wunderlich gemacht hat, geneigt ist, in Rache auszuarten; wenn er besonders durch irgend eine ihrem Alter, ihrem Bette oder ihrer Schönheit angethanen Beleidigung gereitzt wird. Dieß sahen die Franzosen vollkommen ein, als sie dasselbe von aller Theilnahme an der Regierung ausschlossen: und hätte man solches nicht gethan, so wäre ganz Frankreich, vor dieser Zeit, unter dem Namen von frommen Schenkungen, in die Hände der Geistlichkeit gerathen.

Diese und ähnliche Dinge waren in jenen Zeiten die gewöhnlichen Gegenstände der Unterhaltung.

Um aber der Geistlichkeit nicht nahe zu treten, die, seitdem die Acte wegen der dreyjährig n Parlaments Sitzungen durchgegangen war, große Gewalt in England besaß, oder damit nicht irgend ein Umstand in dem Betragen der gegenwärtigen Administration zum Nachtheile der Königinn oder der Prinzessinn Sophia möchte ausgelegt werden, hielt man es für besser die vielen weiblichen Schwachheiten lieber zu unterdrücken, als sie zwecklos bekannt zu machen: und so werde auch ich dieselben mit Stillschweigen übergehen. Aber es erschien um diese Zeit ein Buch unter dem Titel: Atalantis, welches mit dergleichen Dingen angefüllt ist, und derjenige zu Rathe ziehen kann, welcher begierig ist, die Gebrechen der menschlichen Natur und die Verirrungen unserer Zeiten zu kennen: Ein Umstand ist indessen gewiß, daß nämlich ganz Britannien des weiblichen Regiments nunmehr vollkommen überdrüssig war.

Während dieses ganzen berüchtigten Prozesses, welcher jetzt alle Klassen und Stände des Volks interessirte und beschäftigte, und welcher über drey Wochen dauerte, erklärte der Herzog von Bukkingham sehr offenherzig, daß er begieriger sey zu wissen, welches der stärkere Theil wäre, als wer

von

von ihnen gerechtere Sache habe. Der Graf von Nottingham und dessen Bruder, Lord Guernsey, beide sehr starke Redner und genau mit der Sprache der Gerichtshöfe bekannt, behaupteten, daß man sich in dem gegenwärtigen Falle genau an die gewöhnliche Form des gerichtlichen Verfahrens halten müßte, indem sie nachdrücklich zu erkennen gaben, daß die Lords, gleich den ordentlichen Richtern, welche verpflichtet wären, nach den Gesezzen des Landes und den Vorschriften des Gerichtshofs Recht zu sprechen, solchen dem Gesetze zu Folge entscheiden müßten.

Einige Lords widersprachen diesem, indem sie behaupteten, daß ihnen sowohl eine gesetzgebende als gerichtliche Gewalt zustände, und daß sie nach den Gesetzen die Freyheit hätten, sich derselben zu bedienen, ohne an die Vorschriften der andern Gerichtshöfe gebunden zu seyn: welches die außerordentliche Gerichtsbarkeit dieses Hohen Gerichtshofes mit der Gewalt der ordentlichen Gerichtshöfe vermengen würde. Da aber das Argument des Grafen von Nottingham, ob es gleich voller Sophisterey war, den Schein für sich hatte, so hielten es Lord Somers und Cowper für gut, über diesen Gegenstand und die Pflichten der Richter

weitläuftig zu sprechen: sie gestanden, daß man in jedem Lande über nichts mit mehr Sorgfalt wachen müßte, als über die Landesgesetze; denn, wenn man diese einmahl hinwegnähme, dann würde niemand eine gewisse Regel haben, um zu wissen, was sein eigen, und was andern gehöre; wer unschuldig und wer schuldig sey: und aus dem Grunde sagten sie, wären Richter bestellt, die Gesetze zu erklären, deren Pflicht es auch sey nach den letztern zu verfahren: da aber nicht alle einzelne Fälle in ausdrücklichen Worten könnten begriffen werden, so sey es auch nothwendig, andere Richter zu haben, welche nach der Billigkeit der Sache und nicht nach dem strengen Buchstaben des Gesetzes entscheiden. Daher sey auch das Landesgesetz nicht immer in allen Fällen Richtschnur: sondern, sagten sie, wir, die theils durch Geburt, theils durch Wahl Richter und mit der obersten Gewalt nach den Gewohnheiten unserer Vorfahren bekleidet sind, dürfen bey Ertheilung eines Urtheils mit gutem Gewissen, nach den Einsichten, welche uns Gott verliehen hat, verfahren.

Lord Somers, welcher verhaßten Bemerkungen über ihre Urtheile vorzubeugen suchte, sagte: „Es „scheint mir sonderbar, wie es möglich ist, daß

„es

„ es jemanden in den Sinn kommen kann, daß „ wir immer in allen und jeden Fällen nach den „ Vorschriften anderer richten sollen, da wir „ doch in Rechtsfällen stets das Beyspiel der wei„ sesten Richter befolgt haben; indem wir haupt„ sächlich in Erwägung ziehen, was Billigkeit, „ das Beste des Stats, die gemeinsame Wohl„ fahrt und die Constitution des Reichs nothwen„ dig verlangen. Wir wissen, daß die Urtheile „ sowohl als das gerichtliche Verfahren mit den „ Gesetzen überein stimmen müssen, aber daraus „ folgt keinesweges, daß wir an die Form der nie„ dern Gerichtshöfe gebunden, oder gehalten sind, „ nach denjenigen Gesetzen zu verfahren, welche „ wir andern vorschreiben; denn jedes Gericht hat „ seine besondern Gebräuche, und wir haben die „ unsrigen.“

Endlich that der Graf von Nottingham den Vorschlag, diese Sache den Richtern zu übertragen: aber auch diesem wurde widersprochen, damit die Richter nach gerade nicht die Macht erhalten möchten, über die Rechte und Privilegien des Parlaments zu entscheiden. Zuletzt wurde fast ohne allen Widerspruch beliebt, daß diese Sache den Richtern bloß wegen ihres Gutachtens, keinesweges aber

aber wegen ihrer Entscheidung sollte übergeben werden. Die Richter erklärten sich, wie wan hätte voraus sehen können, zum Vortheil ihrer eigenen Gerichtshöfe: aber die Lords faßten, ohne Rücksicht auf die Meinung der Richter, den Entschluß, nach den Gesetzen des Landes und dem Parlaments-Gebrauche zur Entscheidung des vorliegenden Falles überzugehen.

Der Herzog von Leeds, ein Edler, der mehr wegen seiner großen Einsichten als wegen guter Grundsätze berühmt, und nunmehr siebzig Jahr alt war, sagte zu gleicher Zeit, da er alles, was andere in dieser Parlaments-Debatte über die Revolution, welche er immer mit Eifer vertheidiget, mit Aufmerksamkeit angehöret hatte: „Was hör' „ich? König Wilhelm ein unrechtmäßiger Besitzer, „und die Revolution eine Rebellion! Ja, wenn „diese Unternehmung nicht nach unsern Wünschen „erfolgt wäre, so würde beides wahr seyn; und „die Richter würden über uns alle, welche da„mahls unser Vaterland, unsere Religion und „unsere Gesetze vertheidigten, das Urtheil als „über Rebellen gesprochen haben: da aber die „Sache des Prinzen von Oranien von Gott und „Menschen gebilliget wurde; da er in unsern öf-

fent-

„ fentlichen Urkunden als der Befreyer, der Be„ schützer und Erhalter unserer Nation anerkannt „ wird; und daß seine Unternehmung überaus glor„ reich, und der Grund unserer gegenwärtigen Re„ gierung sey: so wundere ich mich, mit Ew. Herr„ lichkeiten über diesen Gegenstand nur einigermas„ sen debattiren können. Ich befinde mich gegen„ wärtig in meinen alten Jahren, um diese Sa„ che im Parlamente zu vertheidigen, in welche ich „ mich bey reifer Ueberlegung einließ und woran „ ich wirklichen Theil nahm; sollte es aber die „ Noth erfordern, so verspreche ich zur Unterstü„ tzung derselben gegen Sie aufzutreten. Mylords, „ geben Sie nicht zu, daß solche Dinge zu Ge„ genständen der Debatten werden, noch daß man „ sich über dasjenige im Parlamente einlasse, was „ zu Zeiten der Revolution gethan wurde.“

Auch viele andere traten in derselben Absicht auf, die jedoch, als man zum Votiren schritt, entweder aus Unwillen über einige nachtheilige Handlungen, die man gegen sie begangen hatte, oder wegen ihrer fehlgeschlagenen Hoffnungen, dahin stimmten, daß Doctor Sacheverell nicht schuldig wäre.

Der Herzog von Leeds selbst war nie gegen das Recht des letztern Königs oder undankbar gegen sein Andenken: da er aber seines Amtes und seiner Würde durch den Lord Halifax war beraubt worden, so bekam er nicht allein gegen ihn, sondern auch gegen die ganze Familie Montague, wegen vorher gegangener Beleidigungen, eine Abneigung.

Andere gaben wiederum mehr aus Partey-Vorurtheilen und Haß oder politischen Bewegungsgründen, als aus Rücksicht auf die Billigkeit der Sache, oder allgemeine Sicherheit ihre Stimmen für die Lossprechung des Doctor Sacheverells von den ihm zur Last gelegten Verbrechen.

Doctor Sacheverell wird schuldig befunden.

Nachdem diese Sache bis zum zwanzigsten März gedauert hatte, wurde an jeden Lord namentlich die Frage besonders gethan, ob Doctor Sacheverell schuldig oder nicht schuldig wäre: und nachdem sie ihre verschiedenen Stimmen gegeben hatten, wurde er der ihm Schuld gegebenen Kapital-Verbrecher und Vergehungen für schuldig erkannt. Hierauf adjournirte das Gericht, und es wurde der drey und zwanzigste März zur Fällung des Urtheils gegen ihn angesetzt.

Urtheil der Lords.

Als sich am gedachten Tage der Gefangene vor dem Gerichte auf die Knie geworfen hatte, sprach der Lord-Kanzler das Urtheil der Lords wie folget: „Daß Dir, Heinrich Sacheverell, Doc„tor der Gottesgelahrheit hierdurch auferlegt „werden soll und wird, während der nächst fol„genden drey Jahre nicht zu predigen, daß deine „zwey gedruckten Predigten vor der königlichen „Bank um Ein Uhr des Nachmittags durch den „gemeinen Henker, in Gegenwart des Lord-Ma„jors und der Sheriffs von London verbrannt „werden sollen.“

Dieses Urtheil, welches mehr Gnade als Bestrafung zu seyn schien, verursachte bey vielen Mißvergnügen: daher begaben sich diejenigen, welche den Doctor begünstiget hatten, nebst dem Herzoge von Queensberry und andern Pairs, vergnügt aus dem Hause hinweg; welche letzteren bey dem Votiren über diese Sache die Partey des Lords Godolphin schändlicher Weise, ihrer Versprechungen und seiner Gnade uneingedenk, verlassen hatten, und zu Tische eilten, um zu schmausen.

Der

Der Oxforder Schluß wird verbrannt.

Zu gleicher Zeit verordneten die übrigen Pairs, welche sich durch die Unstatthaftigkeit des Urtheils beleidigt fanden, daß der Oxforder Schluß zu einer und derselben Zeit und an demselben Orte mit den Predigten des Doctors sollte verbrannt werden: über welche Verordnung in der Folge von denjenigen Pairs, welche den Doctor Sacheverell begünstigten, große Klage erhoben wurde, als wenn solches listiger und übereilter Weise geschehen wäre: auch der Graf von Godolphin beschwerte sich über viele, die ihn hintergangen hatten, insonderheit aber über den Herzog von Queensberry.

Doctor Sacheverell wurde bey seiner Rückkehr aus dem Hause, so zu sagen, in großem kirchlichen Triumphe nach London begleitet. Er empfing die Glückwünsche von allen Arten des Volks: der Pöbel nahm ihn, gleich einem Kloppfechter, mit Freudengeschrey auf: er erkühnte sich öffentlich, sich in anderer Leute Angelegenheiten zu mischen: er debattirte über streitige Gegenstände und ertheilte seinen Ausspruch gleich einem untrieglichen Richter. Bald vollzog er den Gottesdienst in der Kirche; bald schrieb er Gesetze vor; bald entschied er auch in seinen heimlichen Zusammenkünften, unter seinen

Be-

Bewunderern, über die Administration der Regierung; und er war bey jeder Wendung des Glücks, als er die mannigfaltigen Scenen seines Lebens durchwandelte, so unbeständig, daß weder er noch sonst jemand wußte, zu was für einer Klasse Menschen er gehörte. Er konnte sich kaum herab lassen mit Freunden zu sprechen, oder gestatten, daß von ihm ein Blick auf seine Bekannten fiel; auf seine Widersacher sah er mit größerer Verachtung als jemahls herab; und in Gesellschaft geschwätziger Weiber erzählte er, mit welcher Boßheit die Gemüther ruchloser Leute gegen ihn erfüllt wären.

Einige betrachteten das stolze Ansehen des Doctors als lächerliche Eitelkeit, indeß andere sagten, es wäre offenbarer Wahnsinn: und so ging er, aufgeblasen vom Stolze, von Hause zu Hause, um allen und jeden wegen seines und ihres gemeinsamen Wohls Glück zu wünschen; wobey ihn ein Schwarm von Gassenjungen und anderm Gesindel folgte, die alle Plätze mit Geschrey und Tumult erfüllten.

Als der Herzog von Argyle hörte, daß der Doctor käme, um ihm seinen Dank abzustatten, befahl er einem Bedienten, ihn abzuhalten, und

weigerte sich sowohl ihn als seinen Dank anzunehmen: „Melde ihm," sagte der Herzog, „was ich „im Parlamente gethan hätte, wäre keinesweges „um seinetwillen geschehen."

Das gesprochene Urtheil war dem Hause der Gemeinen sehr mißfällig und gab sehr allgemein Gelegenheit zur Unzufriedenheit: weil ein Verbrecher, mit dessen Betragen weder das Parlament und die Bischöfe noch das Englische Volk zufrieden war, ungestraft davon kommen sollte, nachdem das Verbrechen, welches man ihm zur Last gelegt, gegen ihn bewiesen hatte; und daß er von dem Hause der Pairs, so zu sagen, war frey gesprochen worden, wurde zugleich zum Gegenstande der Ueberraschung und des Unwillens: denn nichts konnte vielleicht dem Doctor zu größerem Vergnügen gereichen, als durch die Entbindung von seiner Pflicht Erleichterung zu finden, und zu gleicher Zeit die Vortheile eines reichen Einkommens und der beträchtlichen Geschenke zu ärnten, welche ihm von seinen Anhängern, die ihn wegen seiner Standhaftigkeit und seines unerschütterlichen Muthes grossen Beyfall ertheilten, gemacht wurden. Lord Viscount Weymouth gab ihm funfzig Pfund, und einige mehr, andere weniger, nachdem solches

ihre

ihre Neigungen oder Vermögensumstände mit sich brachten.

Die Whigs, welche jetzt den Muth verloren hatten, waren in ihren Meinungen getheilt: einige besaßen Geneigtheit der Königinn zu gehorchen; andere wollten sich widersetzen: einige gaben den Rath, ihre Aemter und Stellen niederzulegen; andere meinten, sie sollten sie beybehalten, bis sie wahrnehmen könnten, was die Sachen wahrscheinlich für einen Gang nehmen würden: aber Herr Dolben, einer der Deputirten, starb jetzt vor Bekümmerniß. Der Herzog von Marlborough lebte nicht ohne alle Hoffnung die Gnade der Königinn wieder zu erlangen. Lord Somers, welcher glaubte, großes Interesse bey der Königinn erhalten zu haben, rieth seinen Freunden sich ruhig zu verhalten: auch behauptete Smith, der einen Theil der Achtung der Königinn besaß, seinen Posten einige Zeit. Mit einem Worte, der gelassenere und klügere Theil der Whigs hielt es für das Beste, den Sturm auszuhalten, und mit Geduld zu erwarten, bis die Neigung, den Doctor Sacheverell zu ermuntern und ihm Beyfall zu ertheilen, von selbst abnehmen und mit der Zeit sich ganz verlieren sollte: auch hatten viele von ihnen Hoffnung, daß sie

noch im Stande seyn würden, ihre Plätze zu behaupten.

Sir Thomas Parker Lord-Oberrichter.

Um diese Zeit starb unter allgemeinem Betrauern Sir John Holt, Lord-Oberrichter der Königinn Bank und der erste Rechtsgelehrte in England, dessen Urtheile immer gemäßigt und mit den Gesetzen übereinstimmend waren. Ihm folgte Sir Thomas Parker, der ehedem ein eifriger Jakobit war, und außer Sir John keinem wich. Vormahls bestand der größte Theil der geheimen Räthe aus Whigs. Da diese für Sir Thomas, wegen seiner trefflichen Vertheidigung der öffentlichen Freyheit in der Sache des Doctor Sacheverell, auftraten, so willigte Ihre Majestät in seine Beförderung, jedoch mit einigem Widerwillen; denn Parker zeichnete sich nicht so sehr durch sein Aeußerliches oder seine persönlichen Vollkommenheiten aus, als er durch zahlreiche und wohlgemeinte Empfehlungen unterstützt wurde. Man glaubte nicht, daß ihm Herr Harley entgegen seyn würde, auch wollte der Herzog von Shrewsbury, den man neuerlich zum Lord-Kämmerer ernannt hatte, keinesweges in dem Rathe, als über diesen Posten bestimmt wurde, gegenwärtig seyn, um seine Beförderung nicht zu hindern.

Sowohl diese Gelindigkeit und Mäßigung als auch das überaus feine Betragen des Herzogs, weßhalb er zu Zeiten König Wilhelms sehr bekannt war, machten ihn gegenwärtig vielen Leuten überaus angenehm: aber so wie sich Zeit und Umstände ändern, so ist es auch bey dem größten Theile der Menschen natürlich, daß sie sich mit ihnen verändern. Ja, die Königinn selbst, welche zuvor so stolz auf die Krone war, fing jetzt an in dem Zustande der Angelegenheiten, sowohl im Reiche als außer demselben, entweder weil sie der königlichen Würde oder vielmehr des Krieges überdrüssig war, Veränderungen vorzunehmen.

Als solches der Lord Lieutenant von Irland, Graf von Wharton, bemerkte, hielt er es für nöthig, ohne Verzug nach seinem Gouvernement zurück zu kehren, damit nicht einer von den neuen Ministern ein Auge darauf werfen möchte: auch wurde er keinesweges von den Herzogen von Somerset und von Argile, zu deren Beförderung er ehedem das Werkzeug gewesen war, beneidet. Als ihn aber der Graf von Rochester entfernt haben wollte, um dem Herzoge von Ormond zu diesem Gouvernement den Weg zu öffnen, hielt es Herr Harley, mehr aus Haß gegen den Grafen von Ro-

chester als aus Wohlwollen gegen Wharton für gut, ihn noch Ein Jahr zu erhalten. Ihre Einigkeit wurde oft, theils durch alte Uneinigkeiten, theils durch Stolz unterbrochen: denn es hatte eine eingewurzelte Feindschaft zwischen Herrn Harley und dem Grafen von Rochester geherrscht, wie ich bereits gezeigt habe; so daß sie keinesweges übereinstimmend handelten, sondern bloß den Herzog von Marlborough zu stürzen suchten. Und auch in diesem Stücke konnten sie doch kaum einig werden; so daß ihre Harmonie mit vielen Zwistigkeiten vermischt war. Als dieß die Partey des Herzogs von Marlborough bemerkte, und es wahrscheinlich war, daß die Nation wieder in ihren vorigen Zustand versetzt werden würde, legten einige, bis sie wahrnehmen könnten, welcher von ihnen bey veränderten Zeiten der begünstigtste seyn würde, das Gelübde ab, Herrn Harley anzuhängen, und andere dem Grafen von Rochester, um ihre Absichten auf beide um so leichter zu verfolgen. Die Herzoge von Somerset, Shrewsbury und Argyle unterstützten Herrn Harley; und solches thaten auch Sir Simon Harcourt und Herr St. John: aber die eifrigsten Tories und der größte Theil der Freunde des Prätendenten schlugen sich auf die Seite des Grafen von Rochester.

Die

Die unglückliche Königinn, des Haders der zanksüchtigen Weiber müde, durch das Geschwätz ihrer Aerzte verführt, und insonderheit von Mitleiden gegen ihren Bruder bewegt, fing nunmehr an, nachdem sie die Stärke der Parteyen untersucht hatte, nicht allein ihre Minister, sondern auch ihre Maßregeln zu verändern.

Herr Harley hielt es für sehr klug mit Mässigung zu Werke zu gehen: und man behauptet, er habe seine Freunde und selbst die Königinn überredet, vieles in Rücksicht des Prätendenten, wegen der Stärke des Herzogs von Marlborough und seiner außerordentlichen Gewalt, sowohl zu Hause als auswärts, zu verbergen. Auch stand er wegen der Macht und Unbeständigkeit des Parlaments in Sorgen. Die Tories beschlossen daher, das gegenwärtige Parlament zu dissolviren und ein anderes zusammen zu rufen. Herr Harley, der diesen ganzen Plan gebildet hatte, ertheilte vielen Leuten von verschiedenen Parteyen Verhaltungsregeln, wie sie die Gemüther des Volks mit ihm aussöhnen, und seinen Maßregeln geneigt machen möchten. Viele waren neugierig seine Entwürfe zu wissen. Einige sagten sogar, er hätte entweder gar keinen Plan, oder er hätte ihn vielmehr

äußerst künstlich verborgen, damit nicht durch irgend jemandes Widerspruch die ganze Verschwörung möchte getrennt werden. Diejenigen, welche ihn ganz zu kennen glaubten, gestehen, daß er dem Prätendenten entgegen war: wenn wir aber nach seinen Handlungen von ihm urtheilen sollen, so stimmten die Schlüsse der Leute von allen Parteyen darin überein, daß seine Entwürfe ihm günstig wären. Auch ist es gewiß, daß er wünschte, man sollte solches glauben.

Als um diese Zeit ein gewisser Privat-Mann von der Whig Partey, welcher lange Zeit mit Herrn Harley Freundschaft unterhalten hatte, bemerkte, daß sich eine Wolke über seinem Vaterlande zusammen zog, beschloß er in das Ausland zu reisen. Ehe er aber seine Reise noch antrat, wünschte Herr Harley eine Conferenz mit ihm zu halten, und bat ihn, allein mit ihm zu speisen. Es wurde über viele Dinge, nach ihrer Vertraulichkeit und langen Bekanntschaft, frey gesprochen, welche die Gesinnungen des Volks und die verkehrten Maßregeln der Alliirten betrafen; und der andere zeigte Herrn Harley, was er für eine wichtige und schwere Sache unternommen hätte. Doch beharrten beide auf ihren eigenen Meinungen. Nachdem Herr

Har-

Harley diesen Herrn gebeten hatte hier zu bleiben, erwiederte dieser: „Ich bitte Sie, sagen Sie mir, „ soll das Parlament dissolviret werden?“ denn dieß wurde stark vermuthet; aber Herr Harley war nicht geneigt ihm zu antworten. Hierauf fuhr jener fort: „Wenn Sie mir dieses sagen, dann „ will ich Ihnen gern alles zugestehen, was sie über „ die künftigen glücklichen Zeiten sprechen können: „ aber bedenken Sie wohl, was Virgil sagt:

„Fertur equis auriga, nec audit currus habenas“

Als diese Angelegenheit auf einen entscheidenden Punct gelangte und die Sache wegen Zusammenberufung eines neuen Parlaments in dem geheimen Rathe vorgeschlagen wurde, soll der Herzog von Somerset dagegen gesprochen, und, da man wider seine Meinung hierüber beschloß, geglaubt haben, daß es mehr einer Verschwörung als einem guten Rathe ähnlich sähe. Nunmehr fand es auch Herr Harley durch die Erfahrung bestätigt, wie schwer es sey, in einem Nachen eine Schiffahrt zu unternehmen. Und jetzt fing er erst an andere Maßregeln zu ergreifen; aber alles war zu spät und ohne Nutzen. Nicht allein diesen, sondern auch allen andern gemäßigten Rathschlä-

gen wurde von der Zunft der niedern Geistlichkeit widersprochen, und Sacheverell, in dessen Rücksicht der Herzog von Somerset neuerlich das Glück gehabt hatte, ihn durch das Urtheil des Hauses der Lords losgesprochen und ungestraft zu sehen, stand an ihrer Spitze. Auch war es für ihn ohne Nutzen, der Klerisey von Dankbarkeit und den guten Diensten, welche er der Kirche geleistet hatte, vorzusagen, als sie einmahl die Gewalt in ihre Hände bekommen hatte. Der Herzog von Somerset legte daher sein Amt als Stallmeister plötzlich nieder, und nahm in Gemeinschaft der Whigs neue Maßregeln. Aber nunmehr befand sich die Regierung an einem Abgrunde, und sie hatte sich die Gelegenheit entgehen lassen.

Herr Harley, der sich noch nie ein Beyspiel zu seiner Nachahmung in Betreibung der Angelegenheiten vorgestellet hatte, und kaum wußte, wie er seine genommenen Maßregeln verfolgen sollte, gab, als man ihm einmahl den Rath ertheilte, auf seinen Posten Verzicht zu thun, zur Antwort: Wir müssen alle Gelegenheiten benutzen und die gegenwärtige Zeit zu Rathe ziehen. Als die Nachricht hiervon dem Herzoge von Marlborough, der sich damahls in Flandern befand, überbracht wurde, war ihm solche sehr willkommen.

Lord Halifax, der lange Zeit mit Herrn Harley in Freundschaft und Verbindung gestanden hatte, zog bey diesen kritischen Umständen sein eigenes Interesse zu Rathe, und unterhandelte mit ihm in geheim so nachdrücklich, daß keiner von seinen Verwandten abgesetzt wurde.

Als Lord Somers, der wegen der übermäßigen Gewalt der Familie Marlborough, mit vielen Verhandlungen, die seit zehn Jahren zu Hause vorgefallen waren, unzufrieden gewesen, bemerkte, daß viele ihre Partey verließen, andere aber Versprechungen thaten, erklärte er, da er auch überdieß mit den Absichten der Königinn zum Theil bekannt war, und den Privat-Feindseligkeiten übelgesinnter Leute vorzubeugen suchte, welche das Glück aller rechtschaffenen Männer, die sich bemühten, die Regierung nach der bey der Revolution gemachten Einrichtung zu erhalten, untergraben wollten, daß er keinesweges Herrn Harley abgeneigt wäre, im Fall nur der Allianz treu geblieben und das Reich durch einen unzeitigen Frieden dem Feinde nicht verrathen würde. Man behauptet, daß ihm Herr Harley alles dieses versprochen habe, und daß er einen Mittelweg zwischen beiden Parteyen einschlagen wollte, indem er erklärte, daß er kein ganzes

zes Leben auf Unterstützung des öffentlichen Interesses verwenden wollte.

Es war dem Lord Somers gleichgültig, zu wessen Vortheil die Zeiten ausschlugen, oder wer das Heft in Betreibung der Angelegenheiten haben sollte, so lange nur gehörige Rücksicht auf das Wohl und die Ehre des Reichs genommen wurde. Denn er hatte zwar die Bande der Freundschaft mit dem Herzoge von Marlborough unterhalten, aber diese letzten zehn Jahre nur mit wenigem Nachdrucke, da er immer bemerkt hatte, daß man in der Leitung des Krieges von dem Plane abwich, der vom Könige Wilhelm hierzu war entworfen worden. Doch wollte er es dem State nicht an seinen Diensten fehlen lassen; er war auch stets ein Beförderer des Ansehens des Herzogs von Marlborough, weil er sich wohl verhielt: und daher glaubte er, daß man ihn jetzt nicht von dem Commando der Armee entfernen dürfte. Er gab den Rath, in dieser Zeit des Krieges alles in Bereitschaft zu halten, um ihn in der That fortzusetzen. Auch war Herr Harley nicht dagegen, sondern erklärte, daß er hierzu stets großen Eifer besessen hätte: und aus dem Grunde war er den Holländern sehr angenehm; die auch aus Achtung für

die Verdienste seines Vaters und anderer von seinen Verwandten Anfangs keinesweges mit seiner Beförderung unzufrieden waren.

Zusammenberufung eines neuen Parlaments.

Als der Ausruf wegen eines neuen Parlaments erfolgte, war ganz England in Aufruhr, und die Geistlichen befanden sich in solcher Gährung, daß ihre Wuth so weit ging, um über die Glieder der Gemeinen und deren Wahlen, ohne einige Rücksicht auf das Recht der Wählenden zu bestimmen. Denn die Untersuchungen und Wahlen erfolgten unter einem solchen Hasse, als man noch nie in England wahr genommen hatte. An manchen Orten geschahen sie bey öffentlichen Gewaltthätigkeiten. Jener Stifter der Empörung, Doctor Sacheverell, wendete seine ganze Zeit und Mühe auf diese Sache.

Religion wurde daher als die einzige dem Volke angenehme Sache betrachtet: diese zu unterstützen, wurden alle Furien aufgeboten um Stimmen herbey zu schaffen; und sie liefen so zu sagen zum Leichenbegängnisse der Regierung und der öffentlichen Freyheit zusammen.

Als Herr James Stanhope als Candidat auftrat, nannte man ihn einen Sodomiten und belegte ihn mit andern schändlichen Namen; auch gab man ihm Schuld, er habe die Altäre entweihet.

Doctor Sacheverell wurde, indeß er in dem Lande herumzog, als ein zweyter Herkules für die streitende Kirche betrachtet. Wo er sich nur hin begab, wurden seine Emissare vor ihm mit Gemählden hingeschickt: man stellte prächtige Gastmähler für ihn an, und es lief ein aus Landsängern, Musikanten, Priestern und Küstern, und Pöbel von aller Art, männlichen und weiblichen Geschlechts, bestehender Haufe zusammen, um ihn zu empfangen und Glück zu wünschen, bey welchen Trunkenheit, Verfinsterung und ein wüthender Eifer für die Religion alle Rücksicht auf Bescheidenheit aufhoben. Wenn sich dieser Gast mit seiner Bedeckung näherte, fand er Häuser, Wohnung und Bewirthung in vielen Landstädten für sich in Bereitschaft, als wenn er ein Halbgott gewesen wäre: und allenthalben wurde Tag und Nacht unter dem Schaugepränge und dem kläglichen Geschrey jener religiösen Furien zugebracht. Um die Gemüther des gemeinen Haufens zu gewinnen, wurden

den Wein und die Vergnügungen der Gastereyen gleichsam zu religiösen Gebräuchen geweihet: daraus entstand solches Unheil, daß bey den Wahlen auf dem Lande einiges durch Betriegereyen und vieles auch durch öffentliche Gewaltthätigkeiten vollzogen wurde. Denn man schenkte den Wählenden öffentlich Geld, und gab ihnen mehr, als gewöhnlich, freye Gastmähler. An vielen Orten galten die Gemählde des Doctors gleich baarem Gelde; aber in kurzer Zeit bekamen sie einen geringen Werth. Denn als sie aufhörten etwas neues zu seyn, fing das Volk an sie zu verachten; und der Doctor selbst wurde, als Feind der Regierung und ein verächtliches Werkzeug einer Partey, entweder unhöflich behandelt, oder ihm in vielen Plätzen und Gemeinen der Zutritt verweigert.

Als er sich nach Ely begeben wollte, war das Volk daselbst so gegen ihn aufgebracht, daß es drohete ihm Schaden zuzufügen. An vielen Orten wurde er sowohl mit Gewaltthätigkeiten als Flüchen verfolgt. Dieß versetzte ihn in solchen Schrecken, daß er plötzlich umkehrte, und, mehr auf Geld als den Ruhm des Märtyrertodes begierig, in möglichster Geschwindigkeit nach London eilte; und seiner Gemählde, welche auf die Letzt so hoch

geschätzt und mit so vielem Pomp ausgegeben wurden, bediente man sich nunmehr verächtlicher Weise zu dem niedrigsten Gebrauche und pappte sie auf Bandschachteln. Als es großer Ernst bey ihm wurde, eine Rede vor der Campagnie der Englischen Bank zu halten, gaben die Directoren Befehl, ihn zur Thür hinaus zu werfen. Denn da die Leute große Vortheile aus dem Kriege zogen, so waren sie Freunde des Herzogs von Marlborough: sie ließen sich auch von den Verwünschungen des Doctors so wenig beunruhigen, daß sie es nicht der Mühe werth hielten, seine Gunst um irgend einen Preis zu erkaufen. Denn es ist gewiß, daß derjenige in den Wind redet, welcher die Londoner vermögen will, ihrer Gewinnsucht, oder solche Leute, wie der Doctor war, ihrer eigenen Eitelkeit und Uebermuthe Grenzen zu setzen.

Diese Zeiten waren mit allen Arten von Uebermuth angefüllt und die letztern glorwürdigen Thaten und Siege wurden lächerlich gemacht: daher hielten es gutgesinnte Leute für rathsam, sich den öffentlichen Angelegenheiten zu entziehen, bis diese kurzweilige Glückwünschungsscene vorüber seyn würde.

Der Graf von Sunderland, der bey der Königinn in keinen großen Gnaden stand, wurde seines Amtes als Secretär entsetzt, und der Graf von Dartmouth ihm an seiner Stelle vorgezogen. Herr Cresset, der schon ehemahls Gesandter in Hanover gewesen war, sollte abermahls dahin abgehen; aber er starb plötzlich. Der Graf Rivers, welcher hierauf diesen Posten erhielt, ging wegen seiner Gesandtschaft unter Segel, und begab sich nach dem Haag, wo er auf Briefe wartete. Das gemeine Gespräch der damahligen Zeit sagte, die Königinn würde dem Kurfürsten von Hanover das Commando über die Armee in Flandern ertheilen; und Rivers selbst schmeichelte sich mit der eiteln Hoffnung, daß er die conföderirten Truppen, als der Zweyte unter den Befehlen des Kurfürsten commandiren würde. Aber diejenigen, welche diesem Glauben beymaßen, waren weder mit den Gesinnungen des Kurfürsten, noch mit den Absichten der Königinn bekannt, welche letztere es nie für rathsam hielt, ihren Nachfolger auf dem Throne mit ihren eigenen Truppen zu bewaffnen.

Indeß sich der Graf von Rivers im Haag verweilte, berichtete ihm der Herzog von Shrewsbury, daß er nicht daselbst auf Briefe warten, sondern

seine Reise nach Hanover fortsetzen sollte. Rivers befolgte dieß: und als er hier anlangte, versicherte er den Kurfürsten und die Prinzessinn, dessen Mutter, des Eifers und der Zuneigung der Königinn für sie; auch machte er sie mit dem bekannt, was ihm weiter aufgetragen war, und daß sie von der Veränderung im Ministerium nichts zu befürchten hätten. Nach seiner Rückkehr nach England wurde er abermahls nach Hanover geschickt. Viele wunderten sich über diese Sache; viele argwohnten auch eine List dabey: und Rivers selbst glaubte sogar, bey reifer Ueberlegung, er wäre hintergangen; damit man aber nicht denken möchte, er sey als Gesandter unbrauchbar gewesen, so hörte er nicht eher auf sich über seine Freunde zu beschweren, bis ihre Majestät so gnädig war, ihn zu belohnen. Unter allen, welche den Grafen von Rivers nach Hanover begleiteten, war Herr Henry Worsley dem Kurfürsten am angenehmsten. Worsley gewann sehr viel in der Gnade des Kurfürsten durch seine anhaltenden öffentlichen Versicherungen von seinem Eifer und seiner Ergebenheit für sein Haus.

Man behauptet, diese Gesandtschaften hätten bloß die Absicht gehabt, Eifersucht zwischen den Alliirten zu erregen, und der Nation einen Beweis

weis von der Treue und Standhaftigkeit des neuen Ministeriums zu geben. Angenommener Eifer für das Haus Hanover gereichte ihm damahls, sowohl in England als Holland, zu großem Vortheile. Denn viele Leute, welche sich durch diesen Anschein hintergehen ließen, bildeten sich ein, daß die innere Regierung des Landes und der auswärtige Krieg ganz nach den Maßregeln würden betrieben werden, nach welchen man bisher dabey verfahren hatte. Die Holländer selbst fingen sogar an, eine gute Meinung von Herrn Harley zu fassen, da sie auch sehr wünschten, den Krieg, wenn es auf ehrenvolle Bedingungen geschehen könnte, beendiget zu sehen.

Herr Harley, dem es angeboren war, jedermann mit schönen Worten zu behandeln, gewann durch seine Geschicklichkeit viele Leute, welche weit entfernt waren, seiner Meinung zu seyn. Der Herzog von Shrewsbury, der in der That ein kluger Herr war, und große Erfahrung in den Geschäften zu Zeiten König Wilhelms erworben hatte, besaß die Kunst, Dinge, welche zweifelhaft oder schwer waren, mit wunderbarer Leichtigkeit zu bedecken, und behandelte viele, welche dem Herzoge von Marlborough abgeneigt waren, mit auszeich-

nender Mäßigung. Zu manchen Zeiten hielt er den Herzog von Argyle von allzu großer Uebereilung zurück, zu manchen brachte er andere durch das Gewicht der Vernunft in Ordnung. Er betrieb daher die Künste des Friedens dergestalt im Reiche, daß viele der Meinung waren, England würde noch seinen gegenwärtigen Vorrang im militarischen Ruhme behaupten. Aber der Geitz vieler Leute und deren stolze Hoffnungen auf Ehren und Befehlshaberstellen waren noch zu befriedigen. Die Minister baten daher den Landadel, unter der Last des Krieges, welcher den eintretenden Winter nicht konnte beendiget werden, für ein anderes Jahr nicht ungeduldig zu werden.

Und um das Volk zu überzeugen, daß Friede der Hauptendzweck aller ihrer Berathschlagungen wäre, wurde der Lord Großschatzmeister, Graf von Godolphin, von seinem Posten entfernt, und die Bedienten der Königinn, die man in den letztern rebellischen Unruhen eingezogen und nach gemachtem Prozesse wegen Hochverraths verurtheilt hatte, erlangten nicht allein Pardon von der Königinn, sondern auch andere Zeichen der Gnade.

Die Stelle des Grafen von Godolphin wurde mit sieben Commissarien besetzt, unter welchen Herr

Harley der erste war. Man behauptet, daß der Herzog von Shrewsbury, der andern in Erlangung des Postens des beneideten Schatzmeisters zuvor kam, entweder wegen der mit Erhebung des Geldes verbundenen Schwierigkeit, und seines eigenen Mangels an Erfahrung, oder in der Absicht etwas zu bessern, solchen auf eigenen Antrieb, sehr wider den Willen des Herzogs von Argyle, Herrn Harley abgetreten habe.

Der Graf von Rochester, als Onkel der Königinn und der erste der Würde nach bey seiner Partey, war allen Unternehmungen Harleys entgegen, weil er unzufrieden war, daß ihm irgend eine andere Person vorgezogen werden sollte. Lord Cowper legte sein Amt als Lord-Großkanzler nieder, und hatte Sir Simon Harcourt, als Großsiegelbewahrer zum Nachfolger: auch wurden viele andere von ihren Aemtern bey den Revenüen, Friedens-Commissionen und andern entfernet. Lord Raby wendete unter der Hand alle ihm mögliche Mittel und Wege an, die Gunst des Grafen von Rochester sowohl als Herrn Harleys zu gewinnen. Dasselbe thaten auch viele andere, deren Grundsätze und Absichten, sowohl im Reiche als außer demselben, unbestimmt waren. Lord Halifax, der

mit den Geschäften sehr vertraut war, bemühte sich einige Zeit, seine Verwandten und Dependenten durch seinen Rath zu leiten, da er ihnen durch sein Ansehn keinen Schutz gewähren konnte. Die Tories riethen Herrn Harley auf keine Art sich auf ein Versprechen einzulassen; und der Graf von Sunderland gab den Whigs einen ähnlichen Rath; denn da er nunmehr von seinem Amte entfernt war, so suchte er alles in Verwirrung zu bringen.

In dieser unbestimmten Lage der Sachen schickten die General-Staten Briefe an Ihre Majestät wie auch Instrcutionen an ihren Gesandten, um Ihre Majestät ihrer unwandelbaren Zuneigung zu versichern und Acht zu haben, daß ihrer Republik oder der gemeinen Sache durch die gegenwärtigen Veränderungen kein Nachtheil erwachsen möchte. Die neuen Minister, welche darüber sehr in Zorn geriethen, stellten der Königinn vor, daß dieß für Ihre Majestät beleidigend und nicht zu ertragen wäre; und daß die Holländer die Leitung der Englischen Angelegenheiten an sich ziehen, und den Fürsten Gesetze vorschreiben wollten.

Die Königinn wurde hierüber so aufgebracht, daß sie beschloß, den Lord Townshend von seiner Gesandtschaft zurück zu rufen. Aber dieser Edel

mann

mann blieb sowohl bey dem Schrecken der Gewalt als auch bey den Verläumdungen des Neides unbeweglich. Auch konnte ihn weder das Interesse und die Erwartungen seiner Freunde, noch die Furcht vor seinen Feinden oder der gefährliche Zustand der Zeiten, noch seine Verwandtschaft mit Herrn Harley, je von der rechten Bahn abbringen.

Die Holländer versicherten der Königinn durch ihren Gesandten, daß sie sich nie hätten beygehen lassen, Ihrer Majestät Gesetze vorzuschreiben. Dessen ungeachtet aber wären sie, sowohl nach Verträgen als nach dem Völkerrechte befugt, die Veränderungen in den Angelegenheiten allenthalben zu beobachten, und sowohl ihr eignes als das Wohl ihrer Alliirten zu Rathe zu ziehen; und daß sie von allen Absichten, Ihrer Majestät die geringste Beleidigung anzuthun, oder den geringsten Verdacht hierzu zu geben, weit entfernet wären.

Herr Harley rieth seinen Freunden, die Freundschaft der Niederländer lieber nach und nach von selbst erkalten zu lassen, als die Bande derselben auf Einmahl in der Hitze zu zerreißen; und daher erklärte die Königinn, daß sie in der Leitung des Krieges keine Veränderung vornehmen wollte, und

ließ dem Herzoge von Marlborough das Commando der Armee auch noch ferner.

Neue Friedensvorschläge.

In der Absicht die Conferenzen in Holland zu erneuern, um einige von den vorgeschlagenen Friedensartikeln zu erläutern, bat der König von Frankreich, wie ich bereits bemerkt habe, Herrn Pettecum nach Paris zu kommen. Pettecum, der ungewisse Dinge für gewisse annahm, machte bey seiner Rückkehr nach dem Haag viel Erzählens, um das ernstliche Verlangen des Königs von Frankreich nach Frieden zu zeigen: was die besondern Umstände anlangte, so sagte er, er erwarte in kurzem die Befehle Sr. Majestät.

Als diese überreicht wurden, glaubten die General-Staten und Bevollmächtigten, wie ich schon gedacht habe, daß man sie keinesweges ganz verwerfen müsse, da sie im Wesentlichen von dem Verlangen der Conföderirten nicht abwichen. Als jedoch die Französischen Bevollmächtigten darauf bestanden, daß König Philipp Sicilien und Neapel nebst den übrigen Provinzen, welche er in Italien im Besitze hatte und den dazu gehörigen Inseln, behalten sollte: Bedingungen, wozu die Verbün-

bündeten ihre Einwilligung nicht gaben, so wurden die Conferenzen abgebrochen. Doch kehrten die Confönderirten auf Verlangen der Franzosen wieder zurück; und es wurden über verschiedene Vorschläge eben so viel verschiedene Conferenzen gehalten.

Die Franzosen verlangten nach Eroberung von Douay, daß König Philipp Sicilien und Sardinien besitzen sollte. Aber gleichwohl leisteten die Franzosen weder wegen Erfüllung ihrer Vorschläge noch wegen des Hauptpunkts, der Abtretung Spaniens, die geringste Sicherheit. Alles, was sie anführten, bestand darin, daß sie dem Könige Nachricht von ihrem Verlangen ertheilen wollten, und daß sie seine Befehle in wenigen Tagen erwarteten. Endlich baten sie um Passeports zu ihrer Rückreise nach Frankreich; worauf die Deputirten der Staten von ihnen Abschied nahmen.

Hierauf ließ sie Herrn Pettecum wissen, daß sie die Befehle ihres Königs erhalten hätten, und eine andere Conferenz mit den Deputirten der Staten wünschten, um fernerem Blutvergießen vorzubeugen. Als sie wieder zusammen kamen, sprachen die Franzosen in einem höhern Tone, erklärten sich, und begaben sich hinweg. Nunmehr wurden die

länder gewahr, daß der König von Frankreich Hoffnung hatte, in einer andern Gegend Friede zu erhalten; und je mehr sich die Niederländer den Franzosen näherten, desto mehr zogen sich diese zurück.

Zu gleicher Zeit widersprach der kaiserliche Minister, Graf von Zinzendorf, den Conferenzen und allem, was die Franzosen verlangt hatten. Denn, sagte er, Sicilien dem Könige Philipp aufgeben, wäre eben soviel, als dem Könige Karl Neapel entreißen; und die Inseln an der Toscanischen Küste einem andern als dem Kaiser geben, würde heissen, ihm seines Rechts berauben, und ein neues Kriegsfeuer in Italien anzünden.

Die Niederländer waren jetzt zweifelhaft, was sie für Maßregeln ergreifen sollten. Sie hatten Verdacht gegen die Königinn von England; und die Plane des Kaisers, der ebenfalls ihr Alliirter war, schadeten offenbar ihrem Interesse. Diejenigen, welche von England nach Holland herüber kamen, lagen dem Lord Townshend ernstlich an, wo möglich einen Frieden auf gute Bedingungen zu schließen. Er antwortete ihnen, daß der König von Frankreich bey diesen Conferenzen keineswegs die Absicht hätte, einen Frieden zu schließen: je

gröſ-

grösser die Hoffnungen wären, welche der König von Frankreich von Seiten Englands zum Frieden erhielte, desto mehr entfernte er sich von den Holländern, und wiche den Conferenzen aus. Und nunmehr faßten endlich Uxelles und Polignac den Entschluß, das Gebiete der Niederländer zu verlassen. Nachdem sie ihre Passeports erhalten hatten, schrieben sie am zehnten Julius, einen Brief an den Groß-Pensionär, worinn sie ihm vorwarfen, daß er an ihrer Abreise und der mißlungenen Unterhandlung Schuld sey; indem sie Gott und die Menschen zu Zeugen ruften, daß der König von Frankreich an so vielem Blutvergießen nicht Schuld sey, und laut über das Elend des Volks, unter einer so schweren Last von Abgaben, klagten. Aber es ist sehr wohl bekannt, wie unverdient man den Pensionär Heinsius mit diesen Beschuldigungen angriff, da er den Krieg von allem Anfange als beschwerlich und langwierig angesehen hatte. Es erschienen auf beiden Seiten Schmähschriften. Die Holländer ließen eine Nachricht von dem bekannt machen, was in den Conferenzen vorgefallen war, damit die ganze Welt über die Geneigtheit beider Parteyen urtheilen könnte: und der Herr von Bosque, der verschiedene Arten der Gelehrsamkeit besaß und einen vortrefflichen Stiel schrieb, trat zum Vortheile

theile des Königs von Frankreich auf. Dieser unbeständige Mann rühmte nunmehr die Engländer, welchen er zuvor den Vorwurf gemacht hatte, daß sie ihr eigenes Interesse nicht kännten, über die Maßen.

Während dieser Zeit, wo in dem Geiste der Engländer große Zerrüttung herrschte, litten die Franzosen nicht weniger an ihrem Körper: denn in der Piccardie war ein ansteckendes Fieber ausgebrochen, und außer dem Fieber, Hunger.

Der König von Frankreich, welcher Miene machte, als wollte er seine Truppen aus Spanien zurück rufen, ertheilte denselben Befehl, an den Grenzen dieses Reichs stehen zu bleiben. Auch schickte er in geheim einen Gesandten an den König Philipp, um selbigen durch die Hoffnungen des Friedens zu trösten, und ihm zur Geburt seines Prinzen Glück zu wünschen.

Als der Venetianische Gesandte in Holland, Herr Foscarini, den man mit der Hoffnung zur Cardinals-Würde geschmeichelt hatte, jetzt bemerkte, daß er nicht vermögend sey, dem Könige von Frankreich einen Frieden zu verschaffen, zog er sich diese Widerwärtigkeit so sehr zu Gemüthe, daß er krank wurde und starb.

Zu gleicher Zeit hatten der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen, nachdem sie eingesehen hatten, daß sie der Conferenz weder vorbeugen, noch mit dem Anerbieten des Königs von Frankreich zufrieden seyn konnten, ihre Verstärkungstruppen, mit allen nothwendigen Subsidien nach Flandern voraus geschickt, und beschlossen im Monat April ins Feld zu gehen; indeß sie die Friedensunterhandlungen dem Lord Townshend und dem Grafen von Zinzendorf anvertrauten. Der Graf hatte in seinem Gefolge einen gewissen Schweizer von dunkler Abkunft und niederer Erziehung, der, nachdem er verschiedene Länder, und alle Scenen des Lebens durchwandelt, auch alle Stufen des Lasters überstiegen hatte, den Saamen der Zwietracht und Verwirrung auszustreuen suchte, und daher gewohnt war, dem Prinzen Eugen zu schreiben, und den Grafen von Zinzendorf unaufhörlich mit seinen thörichten Begriffen von Krieg und Frieden, den geheimen Absichten der Königinn, dem Interesse der Deutschen und der Ernennung eines Gouverneurs über die Niederlande zu quälen.

Prinz Eugen, der kein unzeitiger Redner war, soll, ehe er zur Armee ging, eine Rede an die General-Staten gehalten haben, folgenden Inhalts:

Meine

„ Meine Herren,“

„ Der König von Frankreich befindet sich nun-
„ mehr auf dem Puncte, auf das äußerste gebracht
„ zu seyn: er gibt sich das Ansehen, als wünschte
„ er den Frieden, und sendet Bevollmächtigte, um
„ über die Bedingungen desselben zu unterhandeln,
„ aber keinesweges, weil er in der That friedliche
„ Gesinnungen heget, sondern weil ihm die gefähr-
„ liche Lage seiner Angelegenheiten nöthiget, einen
„ friedlichen Anschein anzunehmen. Diese Gesandt-
„ schaften von Französischer Seite habe ich immer
„ als verdächtig angesehen, und ich thue solches
„ noch: Gesandten kommen zu ihnen aus Frank-
„ reich nicht, wie es einem gedemüthigten Reiche
„ zukommen möchte, Friedensbedingungen zu em-
„ pfangen, sondern vorzuschreiben, Gesetze zu geben,
„ und das Joch der Sklaverey dem Ueberwinder
„ aufzulegen. Wenn sie sich beklagen, daß Ihr
„ letztes Begehren hart und barbarisch sey, so ha-
„ ben sie Hoffnung, daß sie im Stande seyn wer-
„ den, Sie zum zweyten Mahle durch glatte Worte
„ und Thränen zu hintergehen. Was kann wohl,
„ meine Herren, schändlicher oder entehrender seyn,
„ als in Angelegenheiten von der größten Wich-
„ tigkeit durch die Rathschläge und Plane unse-
„ rer Feinde geleitet zu werden? Was ist das Ver-

langen

„ langen des Königs von Frankreich? und was
„ der Endzweck, den er sich vorgesetzt hat? Daß
„ Sie ihre Waffen gegen Spanien kehren, und
„ jene Macht in Ruhe und Frieden lassen sollen,
„ von welcher wir mehr Gefahr zu befürchten ha-
„ ben, als von irgend einer andern Nation. Der
„ König von Frankreich ist bereit, Ihnen, außer
„ Italien, Sardinien, Gibraltar, Majorca und
„ Minorca, Flandern abzutreten, welches Sie be-
„ reits durch Ihre siegreichen Waffen erobert ha-
„ ben, und in diesem Augenblicke durch starke Be-
„ satzungen vertheidigen. Was ist dieß anders,
„ als ein Kinderspiel mit Ihnen? um Beleidigun-
„ gen durch Spott zu verstärken."

„ Diejenigen, welche sich zu Vertheidigern
„ des Friedens aufgeworfen haben, belieben mich
„ einen Beförderer der Zwietracht, und einen
„ Freund des Krieges zu nennen. Von diesen Leu-
„ ten will ich bloß gedenken, daß ihnen das In-
„ teresse des Feindes mehr am Herzen liegt, als
„ das Ihrige: Sie selbst sind überzeugt, daß sie
„ ihrer vortrefflichen bürgerlichen Verfassung stets
„ entgegen gewesen sind. Die Sprache, welche sie
„ gegenwärtig führen, ist: „„Der König von Frank-
„„ reich ist nicht bis zur Verzweiflung zu treiben;

Frank-

„„„ Frankreich darf nicht ganz zu Grunde gerich-
„„„ tet werden; man darf nicht alle Gewalt den
„„„ Händen des Kaisers überliefern, auch ist dar-
„„„ auf zu sehen, daß wir nicht einen neuen Feind,
„„„ so wohl zu Wasser als zu Lande, an den Eng-
„„„ ländern erhalten. ““

„ Ich habe bereits gesagt, daß ich mit diesen
„ Gesandtschaften von Frankreich nicht zufrieden bin.
„ Wozu haben sie anders genützt, als unsere Un-
„ einigkeiten zu vermehren? Soll ich, den man
„ mit dem Namen eines Mündels des Krie-
„ ges belegt, weil ich unter den Waffen auf-
„ erzogen worden bin, sowohl im Felde als an
„ den Höfen der Fürsten den Frühling meines Le-
„ bens zugebracht, und alle meine Kräfte in Thä-
„ tigkeit gesetzt habe, um meinen Freunden Si-
„ cherheit zu verschaffen, und dadurch große Eh-
„ renstellen, ein mäßiges Vermögen, und einen
„ Ruf, wenn ich ihn anders gewisser Massen be-
„ sitze, erworben habe: soll ich nunmehr, meine
„ Herren, nach allen Mühseligkeiten, welchen ich
„ mich unterzogen habe, und nach dem harten
„ Kriegsdienste ein Schutzredner und Beförderer
„ des Friedens werden, wenn solchen der König
„ von Frankreich in Rücksicht seiner für dienlich
findet?

„ findet? Nein, ich bin unter den jetzigen Um-
„ ständen wider den Frieden mit Frankreich, und
„ ich will Ihnen sagen, warum? weil die Bedin-
„ gungen nicht allein entehrend sondern auch gefähr-
„ lich sind; und weil der König von Frankreich weder
„ die Macht noch den Willen besitzt, sie zu leisten.“

„ Frey mit Ihnen zu reden, meine Herren,
„ so kann ich nicht begreifen, wie Sie bey so ei-
„ teln und kriegerischen Gründen Hoffnungen zum
„ Frieden unterhalten können. Was haben Sie für
„ Beweise von der Geneigheit Sr. Allerchristlich-
„ sten Majestät zum Frieden? Anfangs war Ihre
„ Entschuldigung wegen Ihres übereilten Wunsches
„ nach Frieden, daß Sie nämlich überwältiget und
„ unterdrückt wären; ob sie gleich schal war, doch
„ gerecht; aber gegenwärtig, da Sie Sieger sind,
„ findet diese Entschuldigung nicht länger Statt:
„ einen Frieden zu schließen stehet in der That
„ nicht in Ihrer Gewalt, weil solches ohne Bey-
„ stimmung Ihrer Alliirten weder geschehen kann
„ noch darf. Was können Sie von einem Monar-
„ chen für einen Frieden erwarten, der seine fey-
„ erlichsten Versprechungen so oft gebrochen hat?
„ oder was kann dieser Monarch mit Ihnen für
„ Frieden unterhalten, da Sie Sich seiner Herr-

„schaft widersetzt, und ihn in diesem Augenbli-
„cke aus Italien und andern Ländern vertrieben
„haben.“

„Sehen Sie Sich ja vor, meine Herren,
„damit Sie nicht durch Ihre übertriebene Aengst-
„lichkeit für das Gegenwärtige die Mittel zu ei-
„nem dauerhaften Frieden verlieren, und sich selbst
„der Früchte eines langwierigen Krieges berauben.
„Setzen Sie den schönen und demüthigen Wor-
„ten, dem erkünstelten Anscheine von Billigkeit,
„die kalte Fassung und Stärke des Geistes entge-
„gen, welche Männern anstehet, die über das
„wichtigste Interesse der Nationen rathschlagen.
„Ich bin keineswegs so sehr Freund des Krie-
„ges, um ein Feind des Friedens zu seyn: aber
„ich fürchte den Namen des Friedens, wenn man
„sich desselben bloß als Deckmantel des Krieges be-
„dienen will.“

Auch der Herzog von Marlborough trat in derselben Absicht auf: „Meine Herren,“ sagte er,
„wenn wir des Glückes des Friedens theilhaftig
„werden wollen, so müssen wir den Krieg noch
„fortsetzen: wenn wir den Krieg vernachläßigen,
„so werden wir nie Frieden erhalten. Die Jah-
res-

„ reszeit ruft uns ins Feld, und die Forderungen „ des Feindes treiben uns, wiewohl wider Willen, „ hierzu an: gestatten Sie daher nicht, daß Ihre „ großen Vorbereitungen ohne Endzweck gewesen „ sind. “

Mortaigne wird erobert.

Und nunmehr wendete der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough all ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit an, um den Krieg mit Nachdruck fortzusetzen, und keine Gelegenheit zu einer Unternehmung aus den Händen zu lassen. Nachdem sie ihre Truppen rekrutiret hatten, schickten sie den Grafen von Albemarle nach Flandern, um mit dem General-Lieutenant von Cadogan Maßregeln wegen der Wegnahme der Festung Mortaigne zu treffen; welches man kaum angegriffen und erobert hatte, als es auch von dem Feinde wieder eingenommen und aufs neue von Cadogan in Besitz genommen wurde.

Da sich während derselben Zeit die Truppen der Alliirten versammelt hatten, marschirte die Armee in zwey Colonnen nach den Grenzen von Frankreich. Der Herzog von Marlborough commandirte den rechten Flügel, und Prinz Eugen den linken: ihr Marsch geschah in solcher Geschwindigkeit und

Eil, daß, indeß sie durch die Französischen Linien brachen, der erstere sein Lager bey Pontavendin und der letztere bey Pontaby in Zeit von zwey Tagen das Lager aufschlugen.

Die Französischen Linien werden überfallen.

Hier überlegten sie, wie sie weiter verfahren wollten; und es herrschte eine solche vollkommene Harmonie unter diesen Befehlshabern, daß es schien, als würden sie von einer Seele belebt. Die Französischen Linien wurden in dieser Gegend von dem Marschall von Montesquieu und dem Chavalier von Luxemburg, einem Soldaten von großem Rufe, vertheidiget. Aber den nächstfolgenden Tag wurden der Prinz von Wirtemberg und General Lieutenant Cadogan abgesendet, um sie anzugreifen. Sie drangen sehr bald und ohne einigen Verlust in die Linien; auch war der Chevalier von Luxemburg nicht im Stande, den Marsch der Conföderirten zu hemmen; denn die Französischen Soldaten wagten es jetzt nicht den Alliirten in die Augen zu sehen. und als hierauf ihre Heerführer ein Treffen wagen wollten, weigerten sich die erschrockenen Soldaten den Befehlen derselben zu gehorchen, und kehrten bey der ersten Nachricht von der Annäherung des Feindes den Rücken.

Als das Corps des Chevalier von Luxemburg auf diese Art war in die Flucht geschlagen worden, erhielt der Prinz von Hessen-Cassel Befehl sie zu verfolgen; aber er konnte sie nicht erreichen. Am zwey und zwanzigsten April ging die Armee unter dem Herzoge von Marlborough über die Scarpe, und lagerte sich bey Vitry. Die Armee unter dem Prinzen Eugen lagerte sich an der andern Seite des Flusses, um Douay zu belagern. Der Feind, welcher sich immer durch Moräste, Trancheen und starke Festungswerke gedeckt hielt, und nunmehr der Absichten der Verbündeten gewiß war, auch wußte, daß sie über die Scarpe gegangen waren, zog sich nach Cambray zurück, um die innere Gegenden von Frankreich zu decken, damit sie nicht zum Nachtheil sollten weggenommen werden: der König von Frankreich selbst befand sich jetzt, da er den Ruhm seiner Waffen verloren hatte, in solcher Bestürzung, daß er bereit war, sich bey dem ersten Unglück über die Loire zurück zu ziehen.

Douay wird belagert.

Am vier und zwanzigsten April 1710 wurde Douay von den Conföderirten umringt. Diese Stadt war mit allem im Ueberfluß versehen, wovon man im Kriege Gebrauch machen konnte; es

hatte die besten Schmiede und Stückgießereyen in allen Französischen Besitzungen. Auch trugen die Conföderirten, indeß sie in ihren Circumvallations-Linien beschäftiget waren, Sorge, daß sie aus den benachbarten Magazinen mit Kanonen und Ammunition versehen wurden.

Am ersten May griff Prinz Eugen das Castell von Pignonville, aus welchem seine Mannschaft oft war beunruhiget worden, in aller Eil an und eroberte solches. Die Belagerung wurde den Prinzen, Friso von Oranien und von Anhalt, anvertrauet. Am vierten May untersuchte man den Boden, und spät in der Nacht wurden die Trancheen eröffnet und die Werke in so großer Geschwindigkeit aufgeführet, daß vor Anbruch des Tages keiner von den Arbeitsleuten von den Wällen entdeckt werden konnte. Als aber die Belagerten dieselben gewahr wurden, gingen sie augenblicklich an die Arbeit, um sie zu unterminiren und mit ihren Kanonen zu beschießen, wobey sie Tag und Nacht fortfuhren. Aber dieser Versuch war ohne Nutzen. Sie faßten daher den Entschluß, mit einem Corps von tausend Mann Infanterie und dreyhundert Dragonern, unter dem Commando des Herzogs von Montamar, einen Ausfall aus der Stadt zu

thun; mit welchem sie sowohl die Arbeitsleute als die Werke überfielen. Das Regiment des Obersten Sutton litt dabey sehr viel und wurde zurück getrieben. Da es aber sogleich durch das Regiment des General-Majors Macartney unterstützt wurde, sammelte es seinen Muth wieder, und trieb den Feind mit Tapferkeit in seine eignen Werke zurück.

Am siebzehnten, als die Belagerer ihre Trancheen ein großes Stück vorgeführet hatten, fielen die Belagerten in großer Anzahl aus der Stadt, und griffen das Regiment des Obersten Preston an; welches damahls auf der Wache stand: der Oberste, welcher die Absicht des Feindes merkte, hielt seinen Angriff mit großer Tapferkeit aus, trieb ihn aus den Trancheen, und nöthigte ihn mit großem Verluste in die Stadt zurück.

Während derselben Zeit hatte der Marschall von Villars seine Truppen zusammen gezogen, und beschloß nunmehr, in einem zu Cambray gehaltenen Kriegsrathe, die Belagerung von Douay, den Befehlen, welche er von dem Könige, seinem Herren, bekommen hatte, zu Folge, aufzuheben: denn Ludwig war jetzt gewohnt seine Armeen in sei-

ner Residenz zu Versaille selbst zu commandiren, sie mochten sich in einem Theile der Welt befinden, in welchem sie wollten. Als der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen hiervon Nachricht bekamen, gaben sie Befehl zwey Läger abzustecken, die Landstraßen auszubessern und die Brücken über die Scarpe zu schlagen, wodurch die beiden Flügel der Armee, die jetzt durch den Fluß getrennt waren, bey irgend einem Vorfalle könnten vereiniget werden. Indeß man sich mit Vorbereitungen im Lager beschäftigte, um den Feind anzugreifen, setzten die mit der Belagerung beschäftigten Truppen ihre Werke, ob sie gleich viele Schwierigkeiten zu bekämpfen hatten, mit großer Betriebsamkeit und Fleiße fort.

Nachdem Villars einige Zeit im Gesichte der Conföderirten gestanden, und die Erwartung zu einer außerordentlichen Unternehmung erregt hatte, zog er sich ein Stück zurück, weil seine Truppen, und zwar keinesweges ohne Grund, wegen der Tapferkeit der Conföderirten und ihrer Erfahrung in den Waffen, ein Schrecken überfallen hatte: denn die Verbündeten waren hohen Muthes, und damahls sehr begierig auf das Gefecht; daß man sogar von ihnen erzählet, sie wären zuweilen mehr vorwärts gewesen, als ihre Generale.

Als der Herzoge von Marlborough und Prinz Eugen bemerkten, daß die einzige Absicht Villars auf Verlängerung der Belagerung ging, ertheilten sie ihren Truppen Befehl zum Rückzuge, und thaten durch ihre außerordentliche Arbeit und verdoppelten Fleiß bald reichen Ersatz für die Zeit, welche sie verloren hatten.

Am neun und zwanzigsten May thaten die Balagerten einen abermahligen Ausfall, griffen den rechten Flügel der Belagerer an, und drangen in die Trancheen; aber sie wurden mit grosser Tapferkeit von den Conföderirten zurück, und zu ihrer Partey mit dem Verluste von fünf und zwanzig Officiers getrieben.

Am fünften Julius wagten die Balagerer einen Sturm auf die Glacis der Contrescarpe: und nachdem sie sich derselben bemeistert hatten, verschanzten sie sich daselbst, und beschossen die Belagerten in den Werken mit Bomben, Kanonen, und allen Arten Feuergewehr, in der Absicht sie von der Traverse zu vertreiben.

Am sechszehnten sprengten sie eine Mine; wodurch die Belagerten genöthiget wurden alle ihre Zeughäuser zu verlassen.

Am vier und zwanzigsten lief der Prinz von Anhalt Sturm, und nahm von zwey Ravelins Besitz; denn die Belagerten waren so sehr durch den harten Dienst entkräftet, daß sie jetzt ihre Werke nicht mehr mit der vorigen Tapferkeit vertheidigten.

Am fünf und zwanzigsten wurde eine Fahne auf den Wällen zum Zeichen der Uebergabe ausgehangen; worauf Geißeln ausgewechselt wurden: aber die Belagerten erhielten auf ihr Verlangen zur Antwort: die Conföderirten wollten der Besatzung keine andere als die Bedingung, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben, zugestehen, und keine Capitulation für die Stadt unterzeichnen, wenn nicht auch das Fort Scarpe mit eingeschlossen würde.

Donay wird übergeben.

Diese Bedingung wurde von dem Marquis Albergotti, als Gouverneur, einem tapfern und erfahrnen Offizer verworfen, und die Geißeln auf beiden Seiten zurück geschickt. Doch wechselte man sie den folgenden Tag, bey einem neuen Zeichen, wieder aus, und es wurde beliebt, daß die Stadt und das Fort sollten übergeben werden; daß die Garnison die Erlaubniß haben sollte, sich mit

einigen Wagen und zwey Stück Kanonen heraus zu ziehen; und daß die Soldaten mit ihren Degen aber ohne Schießgewehr ausmarschiren sollten.

Diese Artikel wurden am sieben und zwanzigsten Junius unterzeichnet, und am neun und zwanzigsten verließ der General Albergotti die Stadt mit viertausend Mann. General-Lieutenant Hompesch wurde unter dem Ansehen der General-Staten, welche die Kosten für die Belagerung getragen hatten, zum Gouverneur dieses Plazes bestellt.

Die Franzosen hatten Douay nicht so bald geräumet, als der Kanzler der Universität eine vortreffliche Rede an die Generale der Armee hielt, worin er sie um ihren Schutz bat, und seine Bereitwilligkeit ihnen zu gehorchen, und seinem neuen Souverain sich eben so treu zu beweisen, als er solches zuvor gegen die Franzosen gethan hätte, zu erkennen gab. Die Generale wußten sehr wohl, daß diese Art Leute sich kein Gewissen daraus machte, ihre Treue zu übertragen, oder sie zu brechen; denn sie haben den entweder natürlichen oder von göttlichem Ansehen, wie sie glauben, entlehnten Grundsatz, der gegenwärtigen Macht zu gehorchen: auch

mach-

machten sie keine Schwierigkeit für die Königinn von Großbritannien namentlich zu bitten und den General-Staten Heil und Glück zu wünschen.

Nach der Einnahme von Douay rückten die Conföderirten gerade auf den Feind zu, der es aber für gut fand, lieber in seinen starken Verschanzungen und gut befestigtem Lager zu bleiben, als irgend eine Gelegenheit zu einem Treffen zu geben, oder es anzunehmen, wenn ihm solches die Conföderirten anbieten sollten: denn die Franzosen fürchteten sich dergestalt vor dem Namen Marlborough, daß ihre Armeen insgesammt jede Gelegenheit, mit ihnen zusammen zu kommen, vermieden.

Die Verbündeten setzten die Festungswerke von Douay, nachdem sie ihre Werke geschleift hatten, wieder in Stand, und legten eine Besatzung von fünf Regimentern, außer den Verwundeten, hinein: dann dehnten sie sich längst den Grenzen von Frankreich aus, und lagerten sich zwischen den Flüssen Lave und Lens, indeß sie die Scarpe auf der Fronte hatten; der Marschall von Villars aber zog sich gegen Arras und die Städte in der Gegend desselben zurück. Da der Herzog von Marlborough und Prinz Eugen es unmöglich fanden, Arras wegzunehmen, weil die feindliche Armee vor dem-

demselben lag, so faßten sie den Entschluß, Bethune zu belagern: und am vierzehnten Julius schickten sie drey und zwanzig Battallione und drey und zwanzig Schwadronen in diese Gegend ab, um die Päße zu sichern.

Belagerung von Bethune.

Die Leitung der Belagerung wurde dem General Schulenburg, der sowohl in den Künsten des Krieges als der Fortification wohl erfahren war, und dem General Fagel anvertrauet. Am drey und zwanzigsten Julius öffneten die Conföderirten die Trancheen: den folgenden Tag that eine große Anzahl Franzosen einen Ausfall aus der Stadt, und es kam zu einem harten Gefechte, worin auf beiden Seiten hundert Todte und eben so viel Verwundete waren. Am ersten August fingen die Belagerer an, die Kanonen aufzupflanzen und die Werke ohne Unterlaß zu beschießen. Zu gleicher Zeit fanden sie auch Mittel das Wasser aus den Gräben abzuleiten, und als hierauf alles zum Sturme in Bereitschaft stand, die Belagerten die Schwäche ihrer Werke bemerkten, und nicht glaubten, daß sie im Stande seyn würden, die Stadt zu vertheidigen, drangen sie sehr in den General-Lieutenant Vauban, sie zu übergeben.

Er.

Eroberung von Bethune.

Am neun und zwanzigsten August wurde die Capitulation geschlossen und unterzeichnet: worauf der General-Lieutenant Vauban am ein und dreyßigsten mit siebenhundert Mann ausmarschirte und der General-Major Keppel zum Gouverneur der Stadt ernannt wurde.

Indeß sich diese Dinge zu Bethune ereigneten, schickte Prinz Eugen am sieben und zwanzigsten August seinen rechten Flügel ab, um auf den Feldern, gerade vor der Fronte des feindlichen Lagers zu fourragiren. Villars war über diesen Schimpf so sehr aufgebracht, daß er, um diesen Uebermuth zu bestrafen, eine weit größere Anzahl dahin commandirte, um die Deutschen zu vertreiben. Als die Fourrageurs sowohl als deren Bedeckung angegriffen wurden, liefen sie auf und nieder, und warfen sich endlich in eine nahe gelegene Stadt. Ob gleich solches den Conföderirten einigen geringen Verlust an Knechten und Vieh kostete, so trug es doch dazu bey, die Thorheit der Franzosen lächerlich zu machen. Der Marschall von Villars folgte seinen Leuten; und als er bemerkte, daß die Fourrageurs umringt waren, redete er ihnen zu, sich zu Kriegsgefangenen zu ergeben: aber

sie

sie faßten den Entschluß, sich mit ihren Sicheln, Harken, Stiletten; Steinen und andern Waffen, die sie sonst habhaft werden konnten, zu vertheidigen. Villars, über ihre Hartnäckigkeit erbittert, gab seinen Soldaten Befehl, sie mit dem Schwerte in der Hand anzugreifen, und nieder zu hauen; aber in dem Augenblicke erhielt er Nachricht, daß Prinz Eugen eben so anrückte, um seine Fourrageurs zu unterstützen. Der Marschall, welcher argwohnte, daß solches eine List des Prinzen Eugen gewesen wäre, um ihn in ein allgemeines Treffen zu ziehen, ließ zum Rückzuge blasen, und rettete sich durch die Flucht.

Dieß diente dem Marschall von Villars zur Warnung, sich für die Zukunft nicht allzu eilig mit Fourrageurs einzulassen. Auch die Conföderirten erhielten durch diesen Verlust bey ihren Fourrageurs die Erinnerung, sich mehr zu bedecken und wachsamer zu seyn: aber noch dauerten die kleinen Gefechte daselbst täglich und im Gesichte beider Heere fort.

Zum Andenken dieser Begebenheiten im Felde, wurde in England eine Medaille mit folgender Aufschrift geschlagen:

VALLO

VALLO GALLOR. DIRVTO ET DVACO CAPTO MDCCX.

Als der Feind auf keine Art zu bewegen war, eine Gelegenheit zum Gefechte zu geben, fingen der Prinz Eugen und Herzog von Marlborough an, auf Unternehmung einiger anderer Belagerungen zu denken. Arras konnte man sich nicht nähern, weil die Armee des Marschalls von Villars zwischen ihnen und der Stadt lag: sie faßten daher den Entschluß, Aire und St. Venant auf Einmahl zu belagern.

Auch diesem war man im Kriegsrathe von Seiten der Feinde des Herzogs von Marlborough entgegen; denn sie sagten, daß diese Städte, wenn man sie erobert hätte, keinen Vortheil bringen würden: aber damahls wurde allem, was auch der Herzog von Marlborough vorschlagen mochte, widersprochen, damit seine glücklichen Unternehmungen selbst als Verbrechen vorgestellet, und seine Heldenthaten ihm zum Vorwurfe gemacht werden konnten.

Wahr ist es, daß die Festungen, für sich betrachtet, von keinem großen Belange waren: da er aber die Absicht hatte, auch Calais dieses Jahr zu belagern,

lagern, so waren diese befestigten Plätze nicht allein von großem Nutzen, sondern die Eroberung derselben war auch, sowohl wegen der Bequemlichkeit der Wege und der Sicherheit eines Rückzuges, als auch um eine Verbindung mit den Festungen und Magazinen in dem Französischen Flandern zu unterhalten, nothwendig.

Diejenigen, welche dem entgegen waren, schrieen: bringt den König von Frankreich nicht zur Verzweiflung; störet die Natur der Dinge nicht: Calais gehöret seiner natürlichen Lage nach zu Frankreich; und überdem wird es schwer halten, solches zu belagern, da es gegen die See einen Damm, und um sich herum Moräste und Sümpfe hat. Diese und ähnliche Einwürfe waren es, welche jetzt von Leuten gemacht wurden, die dem Französischen Interesse offenbar zugethan waren; aber solche, welche die Tapferkeit und Weisheit unserer Vorfahren stets verworfen hat.

Den Prinzen von Anhalt und Friso von Oranien wurde die Leitung dieser Belagerung anvertrauet. Sie marschirten hierauf längst den Französischen Grenzen hin, kamen daselbst am sechsten September an, und schlossen beide Plätze ein.

St. Venant und Aire werden betagart.

Der Prinz von Oranien näherte sich zum Angriffe von St. Venant mit großer Entschlossenheit. Da er aber weder eine hinreichende Anzahl Kanonen, noch Pulver in gehöriger Menge hatte, so sollte ihm seine Ammunition auf der Lys, unter einer Bedeckung von zwölf hundert Mann Infanterie zugeführet werden. Indeß erhielt jedoch der Französische Gouverneur von Yperen, Herr von Ravignam, durch seine Spione hiervon Nachricht, und setzte sich mit vier tausend Mann in Bewegung, in der Absicht dieselbe aufzufangen: und da er die Conföderirten unvermuthet überfiel; so tödtete er zweyhundert derselben, und schlug die Uebrigen mit Verlust ihrer gesammten Ammunition in die Flucht. Die Franzosen sprengten eine große Menge Pulver in die Luft, verwüsteten und versenkten die Kanonen und Kanonenkugeln und kehrten glücklich nach Yperen zurück.

St. Venant wird erobert.

Die Conföderirten, über dieses Unglück erbittert, schickten ein Corps von acht tausend Mann an die Lys, um die Schifffahrt dieses Flusses für die Zukunft zu decken. Nachdem solches geschehen, und neue Ammunition nach dem Lager des Prinzen

von Oranien war gebracht worden, betrieb er die Belagerung mit solchem Muthe und Thätigkeit, daß die Stadt St. Venant am neun und zwanzigsten September capitulirte; am dreyßigsten marschirte der Gouverneur ab, ward aber in der Folge der Nachlässigkeit beschuldiget und ins Gefängniß geworfen.

Am zwölften September machte der Prinz von Anhalt den Anfang mit Aufpflanzung seiner Kanonen gegen Aire. Am sechs und zwanzigsten bemächtigten sich die Verbündeten, durch eine außerordentliche Unternehmung, einiger Werke, welche die Feinde zwar bald wieder zu erobern suchten, aber mit großem Verluste zurück getrieben wurden.

Am drey und zwanzigsten September wurde der Feind zwey mahl geschlagen, und täglich fielen leichte Gefechte vor dem Lager vor. Die Verbündeten litten zuweilen Mangel an Ammunition, und hatten zu gleicher Zeit mit großem Ungemach in Ansehung der Witterung und des Bodens zu kämpfen.

Am zwanzigsten October nahmen die Belagerer von einen Theile des bedeckten Weges Besitz; aber keineswegs ohne großen Verlust dabey zu leiden. Am drey und zwanzigsten that eine Partey

Dragoner einen Ausfall, und überfiel die Werke der Belagerer. Auch am sechs und zwanzigsten thaten die Belagerer in großer Anzahl einen abermahligen Ausfall, und brachten die Belagerer Anfangs in große Verwirrung: da ihnen aber andere zu Hülfe kamen, sammelten sie sich bald wieder, und es entstand ein heftiges Gefecht, in welchem die Franzosen mit großem Verluste zurück getrieben wurden.

Am zweyten November, als sich die Belagerer mit Bestürmung der beiden hervor springenden Winkel der Contrescarpe beschäftigten, fielen die Belagerer aufs neue aus der Stadt, und leisteten hartnäckigen Widerstand, sahen sich aber dennoch genöthiget der Tapferkeit der Belagerer zu weichen. Hierauf sprengten sie ihre Minen, in der Hoffnung, die Verfolger dadurch abzuhalten, und auf der andern Seite bemühten sich die Verfolger den Feinden durch ihre Feuerwerke den Rückzug abzuschneiden. Nach diesem Vorfalle führten die Belagerten ihre Approchen so weit vor, als sie es für nöthig hielten.

Aire wird erobert.

Nachdem die Werke beendiget, und alles zum Sturme in Bereitschaft gesetzt war, fingen die Conföde-

föderirten an, Brücken über den Fluß zu schlagen. Als solches der Gouverneur *) bemerkte, gab er das Zeichen zur Uebergabe, und unterhandelte über die Artikel, welche ehrenvoller ausfielen, als man sie im Kriege zuzugestehen gewohnt ist. Der Gouverneur verließ die Stadt am zwölften, mit viertausend Mann, vier Stück großen Kanonen, und andern Dingen, als Zeichen der Ehre, die aber den Belagerern nichts nützten, und zog sich gegen St. Omers zurück.

Nachdem der Feind Aire geräumt hatte, wurde das Commando dieses Platzes dem Grafen von Nassau, einem Sohne des letzt verstorbenen Feldmarschalls d'Auverquerque, der eines solchen Vaters würdig war, wegen seiner Kriegserfahrung sich sehr auszeichnete, und bey allen Menschen in grossem Ansehen stand, übertragen.

Da die Jahreszeit nunmehr weit vorgerückt war, so wurden die Soldaten, welche durch die harte Arbeit in den verschiedenen Belagerungen entkräftet waren, in die Winter-Quartiere befehliget. Alle Gedanken auf Eroberung von Calais wurden gegenwärtig nothwendig aufgegeben, da

 solche

*) Gosbrienus.

solche Städte, wie diese, wahrscheinlich eine längere Belagerung aushalten konnten, als Menschen abzuwarten im Stande sind.

Der Thaten dieses Jahres wird auf einer Medaille mit folgender Inschrift gedacht:

BETHVNIA FANO SANCTI VENANTIJ ET
ARIA CAPTIS, INSPECTANT. GALL.
CENT. MILL. MDCCX.

Nachdem der Herzog von Marlborough seine Armee in die Winter-Quartiere vertheilet hatte, ging er nach England unter Segel; und da zu gleicher Zeit auch Lord Viscount Townshend war zurück berufen worden, nahm er bey den General-Staten Abschied. Der Viscount hatte durch sein gefälliges Betragen und alle Arten von guten Diensten seinem Gesandtschaftsposten so viel Ehre gemacht, daß er bey den Holländern einen tiefen Schmerz über seinen Verlust hinterließ. Aber je höher er in der Achtung bey allen Auswärtigen gestiegen war, desto mehr war er in der Folge dem Neide in seinem Vaterlande ausgesetzt, und seine guten Dienste, die er während seiner Gesandtschaft geleistet hatte, wurden zu seinem Nachtheile ausgelegt.

Herr Stanhope, den man nunmehr zum Heerführer der Armee in Spanien ernannt hatte, ging

nach

nach diesem Reiche unter Segel, in der Absicht sich in das Lager zu begeben, indeß er das Parlament verließ, als wenn er voraus gesehen hätte, was erfolgen würde. sobald die Flotte zu Barcelona anlangte, ertheilte König Karl Befehl, seine Truppen aus den Winter-Quartieren zusammen zu ziehen. Graf von Staremberg versammelte dieselben am Ebro-Strome; und die Franzosen, welche sich, so zu sagen, zum Abzuge aus Spanien vorbereiteten, zogen die Spanier ebenfalls in andern Plätzen zusammen, um ihren König und ihr Land durch die Tapferkeit ihrer National-Truppen allein zu vertheidigen.

König Karl, der sich bey Tortosa gelagert hatte, marschirte von da nach Balaguer. General Stanhope, welcher von den Gesinnungen der Königinn, ehe er noch England verließ, vollkommen unterrichtet war, und wußte, wie schwer es halten würde, in kurzer Zeit Geld zu erhalten, ging mit dem Könige Karl zu Rathe: er glaubte, daß dem Könige und der gemeinen Sache nichts nachtheiliger seyn könnte, als Verzögerung; da sich die Angelegenheit in England zumahl in so großer Verwirrung befänden. Und da er aus dem Grunde sehr begierig auf ein Treffen war, so sagte er:

„Sie müßten sichs äußerst angelegen seyn lassen, „den Feind zu einem Gefechte zu vermögen, indeß die Franzosen noch an den Grenzen ständen; auch wäre der Graf von Staremberg diesem Rathe keinesweges entgegen, im Fall ihnen „nur der Feind eine gute Gelegenheit darböte.“

General Stanhope hatte mit dem Feinde, da er in mannichfaltigen Märschen und Contre-Märschen herum zog, verschiedene leichte Gefechte, entfernet die Spanische Cavallerie von ihrer Partey, und verleitete sie auf diese Art zu einem Treffen. Der größte Streitpunct zwischen den Befehlshabern der feindlichen Armee war jetzt dieser, wer von ihnen Belaguer, einen unebenen Ort, in Besitz nehmen sollte. Stanhope wünschte nichts mehr, als diese Sache im Gesichte beider Könige zur Entscheidung zu bringen.

Als König Philipp bemerkte, daß die Nachbarschaft der Stadt Belaguer den Spaniern, welche zu Lerida Fuß gefaß hatten, viel Unruhe machte, faßte er den Entschluß, sich selbst davon Meister zu machen. Er schickte daher, nachdem er über den Segre gesetzt hatte, ein Detachement ab, um von einem Platze Besitz zu nehmen, der sich zu einem

Lager

Lager zwischen Belaguer und Lerida schickte, um dadurch dem Könige Karl entweder die Communication abzuschneiden, oder ihn aus seinem Lager zu locken. Als solches König Karl gewahr wurde, hielt er es für nothwendig, ihm zuvor zu kommen, und sendete den General Stanhope mit tausend Dragonern und eben so viel Infanterie ab, um den Feind auf seinem Marsche zu unterbrechen. Die ganze Entscheidung dieser Unternehmung fiel auf desjenigen Seite, wer von ihnen zuerst die Berge und Ufer am Flusse in Besitz bekommen würde. General Stanhope that solche anhaltende Märsche, daß er den Feinden zuvor kam, und alle Päße in Sicherheit brachte. Als König Philipp hiervon Nachricht bekam, hielt er es für nothwendig, alle mögliche Geschwindigkeit anzuwenden, um zu einem Treffen zu gelangen.

Schlacht bey Almenara.

Zu gleicher Zeit stellte General Stanhope seine Armee in Schlachtordnung. Die Avant-Garde wurde von dem General-Lieutenant Carpenter und den General-Majors Frankenberg und Pepper commandirt. Stanhope rückte mit großer Tapferkeit gegen den Feind an, und schlug die Spanische Cavallerie in die Flucht. Diese gerieth auf der

Flucht mit ihrer eigenen Infanterie zusammen, und brachte sie in Unordnung. Und nunmehr hatte General Stanhope mit niemanden zu thun, als den Truppen, welche der Graf von Villadarias über den Fluß geführet hatte. Aber die ganze Infanterie des Königs Philipp wurde durch die Gefahr der Cavallerie in solche Verwirrung gebracht, daß einige derselben unmittelbar nach den Gebirgen und andern Sicherheitsplätzen flohen, andere ihre Waffen wegwarfen, und daher insgesammt mit dem Schwerte vertilgt wurden.

Die Dunkelheit der Nacht gewährte den Fliehenden Sicherheit. König Karl, der in der Kriegskunst wohl erfahren war, und große Mäßigung des Temperaments besaß, gab Befehl, von Verfolgung des fliehenden Feindes abzustehen. Auf Spanischer Seite wurden in diesem Treffen tausend, und auf conföderirter vierhundert getödtet. Unter den letztern waren die Vornehmsten, der Graf von Rochford, ein Englischer Pair, und der Graf von Nassau, ein Mann von außerordentlichen Verdiensten. Von den Spaniern wurden vier hundert zu Gefangenen gemacht, aber sehr wenige von den Verbündeten.

Die Spanier zogen sich in möglichster Geschwindigkeit nach Lerida. Die Conföderirten aber hielten bey Almenara, um sich zu erholen, und ihre Kräfte nach den Strapazen der Schlacht wieder zu sammeln. König Philipp, um seinen Verlust wieder gut zu machen, schickte augenblicklich Briefe nach Frankreich ab, damit er eines sichern Rückzuges gewiß seyn, und neue Unterstützung von seinem Großvater erhalten möchte, im Falle er finden sollte, daß er nicht vermögend wäre, das Feld in Spanien zu behaupten. Der König von Frankreich sendete zu Folge dieser Befehl an seine Truppen in jenen Gegenden, die Grenzen von Spanien nicht zu verlassen, sondern Besatzungen auf die Pyrenäen zu verlegen, und daselbst bis auf weitere Verordnung zu bleiben.

Zum Andenken dieses Sieges wurde in England eine Medaille geschlagen, welche folgende Aufschrift führte:

PVGNA EQVESTRIS
HISPANIS AD ALMENARVM VICTIS,
IVLIJ MENSIS MDCCX.

Als der Herzog von Vendome von dieser unglücklichen Schlacht in Spanien Nachricht erhielt,

ver

versammelte er seine Truppen an den Grenzen dieses Königreichs, und machte sich gefaßt, dem Könige Philipp zu Hülfe zu eilen, so bald er nur die Vorschriften des Königs von Frankreich erhalten würde. Auch Philipp ließ seinem Generale an den Portugiesischen Grenzen, dem Marquis von Bay, Befehl zum Rückzuge ertheilen. Der Graf von Villadarias wurde am Spanischen Hofe sehr getadelt, weil er das Commando über die Armee freywillig nieder legte. König Karl, der nunmehr glaubte, daß er keine Zeit zu verlieren hätte, verfolgte seinen Zug auf anhaltenden Märschen.

Als König Philipp Nachricht hatte, daß der Feind bey der Stadt Pina über den Ebro gegangen wäre, und sich auf dem Marsche nach Arragonien befände, hielt er es für gut, seine Reise nach Saragossa zu beschleunigen; und als er hier anlangte, befahl er, daß ein Lager in der Gegend des Kartheuser-Klosters, an einem schicklichen Orte sollte befestiget werden.

König Karl eilte nicht weniger, und bekam mit der Arriere-Garde des Feindes auf seinem Marsche verschiedene Scharmützel. Endlich lagerte er sich, indeß er denselben auf dem Fuße nachfolgte,

an

an den benachbarten Gebirgen. Der Graf von Staremberg und General Stanhope begaben sich sogleich auf eine Anhöhe, um das Lager des Königs Philipp und alle Zugänge zu demselben in Augenschein zu nehmen; und die von Philipps Seite thaten dasselbe. Als Stanhope und Staremberg dem Könige Karl von dem, was sie beobachtet hatten, Nachricht ertheilten, sagten sie ihre Meinung über das, was nunmehr am schicklichsten zu thun wäre; worauf in einem von dem Könige zusammen berufenen Kriegsrathe beschlossen wurde, den Feind anzugreifen.

Je eifriger die Einwohner von Castilien dem Könige Philipp zugethan waren, desto abgeneigter waren ihm die Arragoneser. Ihr Widerwille gegen ihn gründete sich auf den Verlust ihrer alten Priviligien in jenen Gegenden; und daher begünstigten sie jetzt in geheim die Sache des Königs Karl. Denn in den vorigen Zeiten waren beständige Kriege zwischen den Königen von Arragonien und den kleinen Königen und Provinzen in Spanien geführet worden, bis zu den Zeiten König Ferdinands des Zweyten und der Königinn Isabelle, wo alle Spanischen Provinzen, nachdem man die Mauren unterjocht, und den größten Theil

der-

derselben entweder zerstreuet, oder aus dem Reiche getrieben hatte, in Eine Monarchie vereiniget wurde, in welcher Castilien den Vorzug bekam, und Sitz der Regierung wurde. Die Einwohner von Arragonien schmerzte solches heftig, und jetzt erwachte in ihrer Seele das Andenken an die vormahligen Kränkungen, da sie insonderheit hörten, daß König Philipp den Entschluß gefaßt hätte, die verschiedenen Provinzen ihrer Rechte, welche man ihnen zugesichert hatte, zu berauben, und ganz Spanien, nach dem Beyspiele des Königs von Frankreich, auf eine willkürliche Art zu regieren.

Schlacht bey Saragossa.

Da König Karl wünschte, zu einem Treffen zu kommen, gab er seinen Truppen Befehl, den zwanzigsten August, mit Anbruch des Tages in Bereitschaft zu seyn, und stellte seine Armee in zwey Flügel, wie solches auch König Philipp bey der seinigen gethan hatte. General Belcastel führte die Verbündeten gegen den Feind an, und brachte die Spanische Cavallerie in Unordnung, welche hierauf, des Mittags, vom General Stanhope mit Tapferkeit angegriffen wurde. Der General fand sowohl in dem General-Major Mahoni, einem Irländer, und dem General-Lieutenant Amenzega, als

als auch in den königlichen Garden und Wallonen standhafte Gegner: aber diese wurden endlich geschlagen, und der Graf von Staremberg warf auch die auf dem Centrum über den Haufen. Als man solches bemerkte, befanden sich die übrigen in solcher Bestürzung, daß die ganze Armee völlig zerstreuet wurde. Einige flohen nach Saragossa; andere liefen in die Gebirge, und viele wurden, indem sie über den Ebro setzen wollten, von der Gewalt des Stroms fortgerissen. Auch wurden viele in der Schlacht zu Gefangenen gemacht, so daß der Marquis von Bay nicht mehr als viertausend Mann mit sich in das Lager bey Tudella zurück bringen konnte. König Philipp, von den Strapazen des Gefechts und den Beschwerlichkeiten des Rückzuges ermüdet, hielt keineswegs an, um einiger Maßen auszuruhen, bis er zu Tarascon einer befestigten Stadt an den Grenzen von Castilien anlangte.

Dieser Sieg wurde in Englaud durch eine Medaille der Nachwelt überliefert, welche folgende Aufschrift führte:

HISPANIS PROFLIGATIS
AD CAESARIAM AVGVSTAM.
AVG. IX. MDCCX.

Nach

Nach dieser Schlacht hielt König Karl seinen Einzug in Saragossa, wo die Bürger ihre Thore öffneten, und ihn mit allen möglichen Zeichen der Freude empfingen. Sie leisteten ihm nicht allein aufs neue den Eid der Treue, sondern überreichten ihm auch eine Summe Geldes von neun hundert tausend Kronen zu seiner Bestimmung. Hierauf berief König Karl einen Kriegsrath, um in Erwägung zu ziehen, was er für einen Weg einschlagen sollte, um die Besitzungen des Reichs zu sichern. Hierüber entstanden heftige Debatten zwischen den Generalen Staremberg und Stanhope. Der erste drang sehr darauf, über Aranda nach den Grenzen von Frankreich zu marschiren, um die Französischen Truppen von dem Uebergange über die Gebirge nach Spanien abzuhalten. Aber General Stanhope bestand, nach dem Beyspiele König Wilhelms des Dritten von England, darauf, man sollte zuförderst nach Madrid marschiren; denn, wenn sie einmahl in dessen Besitz wären und die Unterwerfung des Volks erhalten hätten, würden sie auch mit leichter Mühe die Franzosen abhalten, dem Könige Philipp zu Hülfe zu kommen, oder sie in ihre eigenen Provinzen zurück treiben. König Karl, der auf die Krone begierig war, gab seiner Meinung augenblicklich Beyfall, und beschloß zuerst nach

Madrid zu gehen; und glaubte von da aus, den König Philipp allenthalben, wo er sich nur befände, und ohne sich selbst einiger Gefahr auszusetzen, verfolgen zu können.

Da während derselben Zeit der Marquis von Bay von Valladolid Besitz genommen hatte, so faßte König Philipp den Entschluß, im Fall er genöthiget seyn sollte, Madrid zu verlassen, sich nebst seiner Gemahlinn und Kindern dahin zu begeben.

Der Graf von Staremberg drang mit vieler Heftigkeit in den König Karl, zuförderst nach den Grenzen von Spanien zu marschiren, damit Philipp keine Mittel, sich frische Truppen zu verschaffen, finden, und den Krieg nicht erneuern möchte. Aber König Karl beharrte auf dem Vorsatze, nicht so zu verfahren, wie er vier Jahre zuvor gethan hatte.

General Stanhope suchte daher seinen Rath in Ausführung zu bringen, und marschirte mit zwey tausend Mann Cavallerie und einer gleichen Anzahl Infanterie voraus. Bey der Nachricht von seiner Annäherung stellte sich König Philipp, da er die Hauptstadt augenblicklich verließ, als wollte er nach Frankreich zurück kehren, floh aber, indeß er den

Schmuck des königlichen Pallastes, das öffentliche Geld und eine große Menge Silbergeschi r mit sich nahm, vor dem General Stanhope und kam glücklich zu Valladolid an. Don Antonio Sanguinetto wurde in Madrid gelassen, um Gerechtigkeit zu handhaben, das Reich unter dem Ansehen König Philipps zu regieren, und die Unterthanen ihrem Könige gehorsam zu erhalten.

General Stanhope zog mit wüthendem Ungestüme in Madrid ein. Die Bürger, welche dem Könige Philipp eifrig ergeben waren, begingen an vielen Orten Meutereyen und an einigen erregten sie Tumult.

König Karl folgte Stanhopen auf langsamen Märschen nach, und verrichtete beyläufig in einem Anfalle von Eifer, seine Andacht in der Kirche zu unserer Lieben Frauen von Antiochien. Hier rief er die heilige Jungfrau demüthig an, sich ihm gnädig zu erweisen. Aber die Heilige blieb neutral: denn da beide Könige gleich starke Verehrer von ihr waren, so bezeigte sie sich auch beiden gleich gnädig, und begünstigte bald den einen, bald den andern.

König Karl zieht in Madrid ein: verläßt solches aber bald wieder.

Den Tag darauf zog König Karl triumphirend in Madrid ein. Das Volk rottete sich an vielen Orten zusammen, und von seinen Soldaten wurden in geheim viele von den Bürgern ermordet. Als König Karl bemerkte, wie sehr ihm die Bürger, seitdem die Gemahlinn König Philipps einen Prinzen gebohren hatte, abgeneigt waren, ließ er einen Ausruf ergehen, durch welchen er verlangte, daß ihm die Bürger den Eid der Treue schwören sollten. Da er jedoch sahe, daß ihm dieß auf keine Art Sicherheit gewähren würde, verließ er Madrid, und beschloß, Toledo zum Sitze der Regierung zu machen. Nunmehr bereuete er seinen Entschluß, nach Madrid zu gehen: und Stanhope ward ebenfalls gewahr, daß die Spanische Krone nicht so leicht zu gewinnen wäre, als die Englische; und daß sich große Generale durch Ueberlegung und Vorsicht, und oft sogar durch Zögern, mehr Vortheile und Ehre erwerben, als durch Hitze und Uebereilung.

Während derselben Zeit rückte der Herzog von Vendome, mit dem Titel eines Vicarius von ganz Spanien, den Vorschriften des Königs von Frank-

reich zu Folge, aus Aquitanien heraus, um den König Philipp zu unterstützen. Bey diesen gefährlichen Umständen sagte der König von Frankreich, welcher seines Versprechens uneingedenk war, daß ihn die ganze Welt der größten Ungerechtigkeit und einer unnatürlichen Barbarey beschuldigen würde, wenn er seinem eigenen Fleische und Blute in der Bedrängniß keinen Beystand leisten wollte. Und nunmehr erhellete es offenbar, daß der König von Frankreich, wie viele voraus gesehen hatten, die Conferenzen und Friedensunterhandlungen in keiner andern Absicht auf das Tapet gebracht hatte, als um bloß die Gefahr zu vermeiden, von welcher er damahls bedrohet wurde. Doch fehlte es zu dieser Zeit keinesweges an einigen in England, welche diese Kunstgriffe Sr. Allerchristlichsten Majestät und diese Verletzung der Treue vertheidigten, und sein hinterlistiges Betragen, der Gerechtigkeit, den Rechten und der Liebe ihres Vaterlandes entgegen, billigten.

Die Franzosen marschirten Tag und Nacht auf Spanien zu, um die Gebirge und Pässe eher zu übersteigen, als man sie entdecken möchte. Nachdem sie alle Pässe durch gute Besatzungen gesichert und die Gegend in Augenschein genommen hatten,

begaben sie sich in großer Anzahl von den Gebirgen in die Thäler herab. Sie bemächtigten sich der befestigten Plätze, stellten die Straßen in Sicherheit, und suchten die Verbündeten zwischen dem Ebro und Tajo einzuschließen, um sie auf diese Art von ihrer Provision abzuschneiden. Als König Karl hiervon Nachricht bekam, stellte er sich, nach langen Debatten im Kriegsrathe über ihren Marsch, um dem Unglücke, von den verfolgenden Feinden umzingelt zu werden, vorzubeugen, selbst an die Spitze eines Corps, und kehrte in aller Eil über Alcala de las Henares nach Arragonien zurück.

Die Generale Staremberg und Stanhope folgten dem Könige mit ihren gesammten Truppen, und berathschlagten sich unter einander, ob gleich nicht die beste Harmonie unter ihnen herrschte, wie sie die Armee zurück bringen möchten; worauf sie zu dem Entschlusse kamen, wegen der Provision in zwey Corps zu marschiren. Einige von ihrer Mannschaft, welche sich in die Felder entfernten, gingen verloren: doch durfte der Feind ihre Arriere-Garde nicht angreifen.

General Stanhope langte daher am zehnten December, ohne einige Schwierigkeiten anzutreffen,

und indeß er das Land zum voraus verheerete, zu Brihuega, einer Stadt, die leicht einzunehmen war, an: aber er vergaß die Pässe, zur Verhinderung des feindlichen Marsches, mit Besatzungen zu versehen.

Als der Herzog von Vendome, wie man sagt, durch die Mätresse des Generals Stanhope, hiervon unterrichtet wurde, beobachtete er seine Bewegungen sorgfältig, ging über den Fluß und ertheilte Befehl zum Angriffe der Stadt. Denn Stanhope war auf keinen Rückzug bedacht gewesen, da es in seiner Gewalt stand, solches mit Sicherheit zu thun.

Die Franzosen, bey welchen die Schwäche der Festungswerke und der Mangel an allen Bedürfnissen in der Stadt den Muth um vieles vermehret hatte, griffen die Wälle mit großer Entschlossenheit an; dennoch wurden sie zurück getrieben und die Stadt einen ganzen Tag hartnäckig vertheidiget.

Zu gleicher Zeit schickte General Stanhope, da er nicht wußte, was er für Maßregeln ergreifen sollte, einige Leute ab, um dem Grafen Staremberg zu berichten, daß er von dem Feinde über-

fallen und umringt wäre, und ihn zu bitten, seine Truppen, wenn es möglich wäre, in dieser äußersten Verlegenheit mit ihm zu vereinigen: aber keiner derselben war vermögend in das Starembergische Lager zu kommen; denn alle Straßen waren mit Feinden angefüllt, oder so sehr von den Spaniern beunruhiget, daß die Bothen aufgefangen wurden.

Stanhope wird in Brihuega überfallen.

Die Franzosen wurden zweymal von General Stanhope zurück getrieben, und dieß mit so großem Verluste, daß keiner derselben die Ersteigung der Wälle erneuern wollte; worauf der Herzog von Vendome die Irländer, welche immer zu gefährlichen Unternehmungen bereit waren, bat, den Feind anzugreifen, und durch ihre Tapferkeit das Unglück, welches die Franzosen betroffen hatte, wieder gut zu machen. Die Irländer nahmen diese Ehre mit Freuden an, und griffen die Stadt an: aber sie wurden bald von den Engländern zurück getrieben. Sie kehrten zum Angriffe zurück, und hatten gleiches Schicksal. Kaum waren sie jetzt zu überreden, zum dritten Mahle anzugreifen; aber sie thaten solches doch. Als dieß Stanhope gewahr wurde, faßte er, da es ihm an Pulver fehlte, den

Entschluß, die Waffen nieder zu legen, und sich nebst den Seinigen den Irländer gefangen zu geben. Er unterhandelte in Person von den Wällen, und machte bloß die Bedingung, ihm sein eigen Gepäck und seine Wäsche zu lassen. Dieß wenige, was er hatte, ward ihm zugestanden. Die Brittischen Soldaten, sieben tausend an der Zahl, legten auf Befehl des Generals Stanhope die Waffen nieder, wurden hierauf entkleidet, und gleich Sklaven in die verschiedenen Theile von Spanien verlegt.

Schlacht bey Villa-Viciosa.

Die Officiere und Soldaten machten dem General Stanhope bittere Vorwürfe, weil er eine Menge Soldaten, nur halb bewaffnet und vertheidigungslos, unvorsichtigerweise, und ohne einiges militarische Verfahren, der Gefahr, in die Hände der Feinde zu fallen, ausgesetzt, und sich nicht in dem Augenblick zurück gezogen hatte, als sie die ganze Armee zu Gesichte bekamen: ein gerechter Tadel, womit man Stanhopens Charakter belegte. Der Graf von Staremberg, der entweder diesen Vorfall argwohnete, oder von einigen Flüchtlingen unterrichtet wurde, begab sich auf den Marsch dahin; und als er unterweges vernahm

daß,

daß Stanhope sich ergeben hatte, griff er die Armee des Herzogs von Vendome bey Villa-Viciosa an. Das Treffen war anhaltend und blutig: endlich machte der Feind Platz, und Starembergs Cavallerie richtete eine große Niederlage unter den Fliehenden an. Einige von den Franzosen eilten nach Sicherheitsplätzen, und andere sammelten sich wieder, um die Arriere-Garde der Verbündeten zu beunruhigen.

Nachdem der Graf von Staremberg einige Zeit auf dem Schlachtfelde war stehen geblieben, legte er ohne Verzug Besatzungen in schickliche Pässe, um die Fortschritte des Feindes aufzuhalten, und eilte in die Winter-Quartiere. König Karl kehrte nach Barcelona zurück; König Philipp aber nach Madrid. Der Herzog von Vendome wurde, da er Saragossa wieder erobert hatte, bey seiner Zurückkunft mit großen Ehrenbezeugungen empfangen.

So bald der Graf von Staremberg seine Truppen in die Winter-Quartiere vertheilet hatte, gab er dem Könige Nachricht von seiner glücklichen Unternehmung bey Villa-Viciosa: „was endlich,“ sagte er, „den Vorfall bey Brihuega betrifft, so „überlasse ich es jenen Englischen Philosophen,

„ auf den Sie Sich allein verließen, und von des„ sen Rathschlägen wir jetzt insgesammt die Wir„ kung fühlen, seinen eigenen Bericht abzustatten.“

Das Verfahren des General Stanhope wurde durch das allgemeine Urtheil in England verdammt, besonders aber bey Hofe: und man behauptete, daß er durch die Uebergabe seiner Armee der Königinn einen großen Vorwurf und dem Englischen Namen Schande verursacht hätte. Die Minister der Königinn hatten daher so wenig Achtung für ihn, daß sie ihn als einen Mann, der des Namens eines Britten unwürdig wäre, als Gefangenen in den Händen der Feinde ließen. Als Stanhope bey seiner Rückkehr, nach geschlossenem Frieden, sagte, er wundere sich, daß sich der Graf von Oxford jetzt erst und sogar zuletzt erinnerte, gab ihm Oxford die schnelle und beißende Antwort: „daß er sich „ selbst überzeugen sollte, er werde weder ihn noch „ Brihuega vergessen.“

Im Januar des Winters von 1711 nahm König Philipp Girona in Besitz, und wurde dadurch den Truppen König Karls, welche in Catalonien in den Winter-Quartieren lagen, sehr lästig.

Als der Herzog von Savoyen die Veränderung in den Maßregeln der Engländer bemerkte, richtete er seine Gedanken darauf, wie er sich mit dem Könige von Frankreich wieder aussöhnen möchte: solches bewirkte er auch durch die Herzoginn von Burgund, die während dieses ganzen Krieges von ihren Verwandten zärtlich geliebt wurde. Der Herzog von Savoyen hatte die Gesinnungen der Königinn von England durch seine Spione und Gesandten zuvor entdeckt, und überdieß von Herrn Chetwynd ihre geheimen Beschlüsse erfahren; denn Chetwynd war einiger Maßen mit dem Grafen von Rochester verwandt, und ihm sowohl durch Partheyen-Eifer als Freundschaft zugethan.

Der Herzog von Savoyen, um eines Theils Geld von den Savoyarden zu heben, andern Theils aber auch zugleich den Schein standhafter Treue gegen den Kaiser anzunehmen, führte die Italiänische Armee im Sommer über die Alpen: aber er verweilte lange in diesen Gebirgen, um seine alten Rückstände an Steuern und andern Confiscationen, ohne Rücksicht auf die gemeine Sache, einzutreiben: und als er die Auflagen für zwey Jahr von den Savoyarden gehoben hatte, kehrte er gegen das Ende des Sommers sehr bereichert

nach

nach Italien zurück. Den nächsten Winter trat er mit dem Herzoge von Burgund durch Briefe in Unterhandlungen; welcher an dem Hofe öffentlich erklärte, daß man ihn der größten Ungerechtigkeit beschuldigen müßte, wenn er nicht mehr Rücksicht auf das Wohl seiner eigenen Nachkommenschaft und die Ehre Frankreichs als auf die Angelegenheiten seines Bruders und das Interesse Spaniens nähme. Viele andere Franzosen gaben den Gesinnungen des Herzogs von Burgund Beyfall, und verherrlichten das Lob dieses jungen Prinzen in der ganzen Welt; welches jedoch dem Könige von Frankreich, der auf den Ruhm anderer stets mit neidischen Augen herab sah, nicht sehr angenehm war.

Obgleich der Herzog von Savoyen ein grosser Meister in den Künsten des Krieges und Friedens war, so war doch seine Kunst keinesweges zureichend, die Italiänischen Fürsten seinen Maßregeln geneigt zu machen.

Als der Kurfürst von Hanover sah, daß er den Conföderirten an Macht, dem Könige von Frankreich aber an Neigung, am Oberrheine eine Unternehmung zu wagen, fehlte, bat er den Kaiser um seine Einwilligung, das Commando der Armee an diesem Flusse niederlegen zu dürfen, indem er sich mit Mangel an Gesundheit und dem

Zu-

Zustande seiner eigenen Angelegenheiten entschuldigte. Der Kaiser willigte in seine Entsagung, und erkannte ihn für den neunten Kurfürsten.

Nunmehr richtete dieser Prinz seine Gedanken darauf, seine Besitzungen auf einem freundschaftlichen Wege zu erweitern. Da er mit dem langen Aufenthalte des Königs von Schweden in den Türkischen Provinzen äußerst unzufrieden war, schloß er mit dem Könige von Dänemark einen Frieden: und als er voraus sah, daß der König von Schweden, bey seiner Rückkehr, geneigt seyn würde, neue Unruhen in Deutschland zu erregen, er selbst aber des Krieges nunmehr überdrüssig war, so fing er an die Künste des Friedens zu betreiben; um aber seine Staten zu erweitern, unterhandelte er mit dem Könige von Dänemark wegen des Kaufs einiger an seine Länder grenzenden Provinzen, welche die Dänen während des Krieges den Schweden weggenommen hatten. Man wurde über die Bedingungen einig, und der Kurfürst von Hanover zahlte dem Könige von Dänemark das im Kaufe versprochene Geld. So wurde der alte Bund zwischen Schweden und Hanover durch die schändlichen Rathschläge gewisser Hofleute aufgehoben und getrennt: auf dem zwischen den Protestantischen Fürsten von Deutschland und dem Könige von Schweden

den geschlossenen Bündnisse be uhete großen Theils ihre gemeinsame Wohlfahrt und die Sicherheit der reformirten Religion, außer welcher dem Kurfürsten von Hanover kein Gegenstand zu keiner Periode seines Lebens mehr am Herzen lag.

Der König von Schweden war es, dem er wegen des Ansehens und der Würde seines Hauses vorzüglich verpflichtet war: denn wenn der Münsterische Friede dereinst seine Kraft verlieret, dann bleibt den Protestanten in Deutschland nichts mehr übrig, den Fürsten nichts mehr heilig, und keine Sache, die sie ihr eigen nennen können, außer in sofern sie dieselbe mit Gewalt der Waffen zu behaupten im Stande sind: aber der Ehrgeitz, seine Besitzungen zu erweitern, hatte den Kurfürsten bereits so weit getrieben, daß er kaum mit Ehre zurück treten konnte.

Der kaiserliche Hof, der das Unkraut der Zwietracht unter den Protestanten ausgestreuet hatte, war sehr besorgt, solches zu bauen und fortzupflanzen; und der Kurfürst von Hanover selbst wurde von den Protestanten in Deutschland als ein Pensionär des Kaisers betrachtet; auch war sogar seine Religion dermaßen zweifelhaft worden, daß man ihm in England den Charakter eines Mannes, der gar keine Religion hatte, beylegte.

Doch

Doch, diese Dinge will ich mit Stillschweigen übergehen. Nach dem Tode des Herrn Cresset wurde der Graf von Rivers als Gesandter von der Königinn von England nach Hanover geschickt. Bey seiner Ankunft wurde der Graf mit Ehrenbezeugungen aufgenommen, und der Kurfürst von Hanover richtete seine Antworten so ein, wie er sie nach den Vorschlägen der Königinn in Rücksicht des Friedens sowohl als des Krieges für schicklich fand; was aber einen Antrag des Commandos der Armee in Flandern an den Kurfürsten betraf, so wurde darüber entweder gar nichts oder wenigstens nichts, was wäre bekannt worden, gesagt. Gemeiniglich glaubt man, daß der Graf von Rivers den Kurfürsten im Namen der Königinn ernstlich anlag, ihren Maßregeln beyzutreten.

Als der Graf von Rivers von Hanover nach England zurück kehrte, legte er Rechenschaft von seiner Gesandtschaft ab: und bald darauf wurde er wieder dahin abgeschickt, als wenn man eine sehr wichtige Angelegenheit zwischen der Königinn und dem Kurfürsten unterhandelte: aber alles dieses geschah bloß in der Absicht, Eifersucht unter den Verbündeten zu erregen.

Der König von Preußen, der mehr wegen der Vollkommenheiten seines Geistes als der Anmuth sei-

seiner Person hervorragte, und der letzte war, welcher zu dem königlichen Diadem gelangte, schien ehrbegierig zu seyn, die Könige des entferntesten Alterthums an Pracht und Glanze seines Hofes zu übertreffen. Um seinen angenommenen Charakter als vorzüglicher Beschützer der Protestantischen Religion in Deutschland zu behaupten, fing er an die freyen Künste und Wissenschaften zu ermuntern; er erzeigte gelehrten Professoren, sinnreichen Künstlern und reichen Kaufleuten viele Gnade, und ertheilte ihnen insgesammt auf eine Zeit von vielen Jahren Befreyungen. Um sie aber desto thätiger zu ermuntern und zu beschützen, unterhielt er auch einige Ausländer in seinem Dienste bey Hofe: Einer davon war der Graf von Wartemberg ein sehr feiner und geschickter Herr, der lange Zeit den ersten Platz in der Gnade des Königs behauptete.

Aber gerade in diesem Jahre, als sowohl die Königinn von England als auch der König von Frankreich eine Veränderung in ihrem Ministerium für gut fanden, gefiel es auch dem Könige von Preußen, ein gleiches zu thun. Sein Zorn brach plötzlich, gleich einem Sturme aus, und er goß sich über den Grafen von Wartemberg. Dieser Edle wurde in Einer Nacht nicht allein seiner Güter, sondern auch der

Gnade

Gnade des Königs beraubt, vom Hofe verbannt und ihm anbefohlen, binnen vier und zwanzig Stunden das Reich zu verlassen, ohne eine bestimmte Ursache dieses so plötzlichen und unerwarteten Befehls anzuführen. Was der wahre Grund hiervon war, konnte niemand mit Gewißheit sagen: einige maßen es dem Czar von Rußland, und andere den Intriguen der benachbarten Fürsten bey; aber andere schrieben es auf Rechnung seiner Gemahlinn; indem sie anführten, daß sie der König, weil er ihrer nunmehr überdrüssig geworden, aus Haß gegen den Englischen Gesandten, den Lord Raby, vom Hofe verbannt hätte; denn man glaubte, Lord Raby hätte mit dieser Dame lange vertraulich gelebt; nicht so wohl aus Liebe zu ihrer Person, sondern wegen seiner Neigung zum Geitze, weil es durch ihre Vermittlung, wie man sagte, geschehen wäre, daß ihm der Künig viele reiche Geschenke gemacht hätte.

Der Kaiser belegte die Italiänischen Fürsten mit Taxen, wie er solches für gut fand, und schonte daher selbst des Papstes nicht. Der Herzog von Parma schickte, in der Hoffnung eines Theils der Bürde, welche man ihm aufgelegt hatte, los zu werden, einen gewissen Jesuiten an den kaiserlichen Schatzmeister, welcher ihm in sehr demüthi-

gen Ausdrücken den gesunkenen Zustand dieses Prinzen und die Armuth der Bürger unter seiner Herrschaft vorstellte. Aber der Schatzmeister gab zur Antwort: „Daß er sich mit ihm in keinen Wort„wechsel einlassen könnte: sondern,“ sagte er, „bey „dem lebendigen Gott, wenn das Geld nicht pünkt„lich und zur bestimmten Zeit bezahlet wird, so „können sie sich gefaßt machen, das Land verwü„sten zu sehen: denn der Stärkere wird immer „über den Schwächern gebieten, gerade wie solches „die Fische thun, und wie auch die Väter über „ihre Kinder herrschen.“

Register.

A.

Seite
Aire wird von den Conföderirten erobert. 212

Almenara, Schlacht bey, zwischen dem General Stanhope und den Spaniern. 217

Anna, Prinzessin von Dänemark, gibt ihre Beystimmung zu den Haager Präliminarien. 36
Bezeigt ihre Unzufriedenheit mit dem Herzoge von Marlborough. 114
Verändert das Ministerium. 177

Argyle, Herzog von, führt die Brittischen Truppen in der Schlacht bey Malpaquet an. 70
Geheimes Mißvergnügen zwischen ihm und dem Herzoge von Marlborough. 84

B.

Barriere-Tractat, wird zwischen den General-Staten und dem Lord Townshend geschlossen. 215

Seite

Brihuega und General Stanhope werden von dem Herzoge ven Vendome überfallen. 231

Burgeß, Doctor, sein Versammlungshaus wird vom Pöbel des Doctor Sacheverell zerstört. 147

C.

Cowper, Lord-Großkanzler, legt das große Siegel nieder. 181

D.

Douay, wird von den Conföderirten belagert. 197

E.

England, Präliminar-Artikel des Friedens. 18
Barriere-Tractat. 93
Gedächtniß-Münzen 'zum Andenken der glücklichen Ereignisse im Kriege. 95
Die Hitze der Parteyen erhält durch die Klerysey neue Nahrung. 105
Doctor Sacheverell wird gerichtlich verfolgt. 113
Zustand der Parteyen. 119
Unruhen des Pöbels wegen des Doctor Sacheverell. 122
Parlaments-Debatten über die Subsidien. 125

Seite
England, Doctor Sacheverells Prozeß. 138
Sein Urtheil. 159
Veränderungen im Ministerium. 180

Eugen, Prinz von Savoyen, sein Verfahren wird getadelt. 101
Seine Rede an die General-Staten. 190

F.

Foscarini, Herr, wird von dem Marquis von Torci angestellt, einen Frieden mit den Conföderirten von Seiten Frankreichs zu unterhandeln. 103
Stirbt aus Verdruß. 188

G.

Gertruydenburg, Friedens-Conferenzen, welche daselbst gehalten wurden. 134

Godolphin, Lord, verliert seine Stelle in der Schatzkammer. 180

H.

Haag, Bevollmächtigte der Krieg führenden Mächte daselbst. 13
Eröffnung der Conferenzen. 14
Präliminar-Artikel. 18
Bemerkungen darüber. 35

Seite

Haag, der Marquis von Torcy weicht der Unterzeichnung derselben aus. 35

Er erklärt daß der König von Frankreich die Friedens-Bedingungen nicht annehmen könne. 38

Hanover, der Kurfürst von, wird von dem Kaiser als neunter Kurfürst anerkannt. 237

Erweitert seine Grenzen durch einen Vertrag mit Dänemark. 237

Harcourt, Sir Simon, wird Großsiegelbewahrer. 181

Harley, Herr Robert, seine Geschicklichkeit die Parteyen nach seinem Willen zu leiten. 123

Zwistigkeiten zwischen ihm und seinen Anhängern. 168

Wird erster Lord der Schatzkammer. 181

Higgins, Francis, ein Irländischer Geistlicher erregt durch seine Klagen über die Gefahr der Kirche Unruhen unter dem Volke. 107

Holt, Lord Oberrichter, sein Tod und Charakter, 164

J.

Joseph, Römischer Kaiser, erkennt den Kurfürsten von Hanover für den neunten Kurfürsten. 237

Seite

K.

Karl von Oestreich. Schlacht bey Almenara. 218
Schlacht bey Saragossa. 223
Hält seinen Einzug in Madrid, verweilt sich aber daselbst nicht. 227
General Stanhope wird bey Brihuega gefangen genommen. 231

L.

Leeds, Herzog von, seine Rede über Sacheverells Prozeß. 156

Ludwig, XIV. König von Frankreich, Friedens-Conferenzen im Haag. 14
Sein Minister, der Marquis von Torcy weicht der Unterzeichnung der Präliminarien aus. 35
Seine Entschuldigungen. 42
Befiehlt seinen Truppen sich aus Spanien zurück zu ziehen. 100
Sucht durch die Vermittelung des Königs von Dänemark und der Venetianer Frieden zu erhalten. 102
Erneuert seine Anträge durch den Marquis von Torcy. 132

Seite

Ludwig, XIV. Gebraucht Herrn Pettecum zur Erneuerung der Friedens Conferenzen. 184

Sucht dadurch bloß Zeit zu gewinnen. 228

Luxemburg, Chevalier von, Französischer General, seine Linien werden von den Conföderirten überfallen und durchbrochen. 196

M.

Malplaquet, Schlacht bey, zwischen dem Herzoge von Marlborough und dem Marschall von Villars. 70

Marlborough, Churchill, Graf von, die vergeblichen Conferenzen im Haag werden ihm zum Vorwurfe gemacht. 40

Erobert Tournay. 50

Dringt mit Gewalt in die Französischen Linien. 64

Schlacht bey Malplaquet. 70

Erobert Mons. 80

Mißhälligkeiten zwischen dem Herzoge von Argyle. 84

Räth den Doctor Sacheverell gerichtlich zu verfolgen. 110

Entfernt sich vom Parlamente während dieses Geschäfts. 114

Marl-

Seite

Marlborough, die Tories widersetzen sich ihm. 118
Bemerkungen über sein Betragen. 120
Wird bey dem Commando der Armee aus Gefälligkeit gegen die Holländer gelassen. 182
Ueberfällt die Französischen Linien und dringt hindurch. 196
Seine Absichten bey der Belagerung von Aire und St. Venant. 208
Beide werden eingenommen. 213

Mons, wird von den Conföderirten belagert und erobert 80

P.

Paketboote, wunderbare Rettung derselben vom Schiffbruche. 96

Pettecum, wird von Ludwig XIV. zur Erneuerung seiner Friedensanträge gebraucht. 184

Philipp V. protestirt gegen alle Verträge zwischen dem Papste und dem Kaiser. 97
Erhält von Ludwig XIV. den Rath, dem Reiche zu entsagen. 102
Schlacht bey Saragossa. 222

Seite

Preußen ermuntert die freyen Künste und Wissenschaften. 239

Seine Unzufriedenheit mit dem Grafen von Wartemberg. 240

Q.

Queensberry, Herzog von, vereinigt sich mit den Gegnerrn des Herzogs von Marlborough. 119

R.

Rivers, Graf von, seine Gesandtschaften nach Hanover. 178

Graf von, verbindet sich mit Herrn Harley, um den Herzog von Marlborough zu stürzen. 166

S.

Sacheverell, Doctor, sein unruhiger Charakter und aufwiegelnde Predigten. 108

Wird angeklagt. 110

Unruhen unter dem Volke seinetwegen. 122

Seine Sache wird im Hause der Gemeinen debattirt. 129

Sein Prozeß. 138

Klagartikel gegen ihn. 141

Seite
Sacheverell, Doctor, seine Vertheidigung. 142
Aufstand seiner Anhänger unter dem Pöbel. 146
Seine Verurtheilung. 159
Sein Stolz und Uebermuth. 160
Erregt Tumult während der Parlaments-Wahlen. 174

Saragossa, Schlacht bey, zwischen König Karl und König Philipp. 222

Savoyen, Herzog von, unterdrückt seine Unterthanen durch Auflagen. 102
Wünscht eine Aussöhnung mit Ludwig XIV. 235

Schonen wird den Schweden von den Dänen angegriffen. 84
Die Dänen werden daraus vertrieben. 85

Schulenburg, General, nimmt Bethune ein. 206

Shrewsbury, Herzog von, sein Charakter als Statsmann. 179

Somers, Sir John, seine Rede über die Verfolgung des Doctor Sacheverell. 110
Seine Rede bey dem Verhör. 154

Seite
Spanien, Schlacht bey Almenara. 218
Die Zuneigung der Spanier ist zwischen den streitenden Königen Philipp. und Karl getheilet. 221
Schlacht bey Saragossa. 222

Stanhope, General-Brigadier, Schlacht bey Almenara 218
Nimmt Madrid ein. 226
Wird bey Brihuega überfallen. 231

Staremberg, Graf von, erobert Balaguer. 100
Schlägt den Herzog von Vendome bey Villa-Viciosa. 233

Sunderland, Graf von, wird abgesetzt. 177

T.

Torcy, Marquis von, eröffnet die Conferenzen im Haag von Seiten Frankreichs. 14
Marquis von, seine Entschuldigung wegen Nichtunterzeichnung der Präliminar-Artikel. 35
Erklärt, der König von Frankreich könne nicht darein willigen. 38
Sucht einen andern Tractat zu eröffnen. 132

Seite

Tournay, Lage und Stärke dieser Stadt. 47
Wird von den Conföderirten belagert. 50
Wird erobert. 55
Die Citadelle wird erobert. 63

Townshend, Lord, seine Unterhandlungen in Holland. 89
Schließt den Barriere-Tractat. 92
Kehrt nach England zurück. 214

V.

Venant, St. wird von den Conföderirten erobert. 211

Vendome, Herzog von, sein Marsch zum Beystande König Philipps in Spanien. 227
Ueberfällt den General Stanhope bey Brihuega. 231

Vereinigte Niederlande, die Staten dringen mit Eifer auf die Barriere-Städte. 89
Ihre Unterhandlungen mit dem Lord Townshend. 89
Barriere-Tractat. 93
Rede des Prinzen Eugen an die General-Staten. 190

Villars, Marquis von, kann Tournay nicht decken. 49

Seite

Villars Marquis von, Schlacht bey Marlplaquet. 70

Wird verwundet. 72

Versucht die Belagerung von Tournay aufzuheben. 199

Wird von den Fourrageurs des Prinzen Eugen angegriffen. 206

Villa-Viciosa, Schlacht bey, zwischen dem Grafen von Staremberg und dem Herzoge von Vendome. 233

W.

Walpole, Herr Robert, ist einer von den Anklägern des Doctor Sacheverell. 139

Wartemberg, Graf von, fällt bey dem Könige von Preußen in Ungnade. 240

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cunningham, Alexander, 1814-1893 / Thomson, William / Hollingbery, Thomas

Geschichte von Großbritannien von der Revolution im Jahre 1688 bis zur Thronbesteigung Georgs des Ersten

Bd.: 7

Frankenthal 1791

Bibl.Mont. 3404-7/8
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10722819-2
VD18 8026252X-001